

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 59 (1997)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993-1996  
**Autor:** Furrer, Bernhard / Fivian, Emanuel / Keller, Jürg  
**Kapitel:** 4: Private Bauten  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-246877>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

#### 4. PRIVATE BAUTEN

Das Gebäude WASSERWERKGASSE 6 wurde 1988 von der Denkmalpflege beurteilt. Dabei wurde die Schutzwürdigkeit des ehemaligen Werkstattgebäudes der Kupferschmiede Rueff festgestellt.<sup>178</sup> Nach dem Verkauf des Gewerbegebäudes wurde die Umbauprojektierung 1993 aufgenommen.<sup>179</sup> Der rückwärtige Bereich war im 19. Jh. noch Hof und an der March vom offenen Mühlenkanal begrenzt gewesen. Vor der eingeschossigen Hofüberdeckung von 1934 standen hier einzelne Vorbauten und Holzschuppen. Die Erhaltung des zweigeschossigen Altbaus war unbestritten, die Hofüberbauung konnte für einen zweckmässigen eingeschossigen

178 Stellungnahme der Denkmalpflege der Stadt Bern, November 1988.

179 Bauherr und Architekt: Vincenzo Somazzi.



*Wasserwerksgasse 6: Auf die ehemalige Kanalgasse orientierte Schaufassade des sonst bescheidenen Werkstattgebäudes.*

gen Neubau abgebrochen werden. Im Innern des grosszügigen, bis in die Gegenwart als Werkstatt genutzten Altbau befanden sich keine wertvollen Ausstattungsstücke. Die beiden Büroräume zu beiden Seiten des Eingangs blieben mit den einfachen Wand- und Deckentäfern erhalten. Die bescheidene interne Holztreppe ins Dachgeschoss wurde zugunsten einer neuen rückwärtigen Aussentreppe abgebrochen. Der als Lager genutzte und mit einzelnen Mansarden unterteilte Dachraum wurde neu gestaltet.

Über die Erneuerung der Hülle, insbesondere der Dacheindeckung und der Fenster, bestanden unterschiedliche Ansichten. Eine Wiederverwendung der alten originalen Strangfalg-Eindeckung wurde seitens der Bauherrschaft leider abgelehnt; die Neueindeckung musste daher bauordnungskonform mit Biberschwanzziegeln erfolgen. Ein umstrittener Punkt war sodann die Erhaltung der aus der Bauzeit stammenden Fenster. Die teils einfach verglasten, teils mit Vorfenstern versehenen Fenster wurden schliesslich gesamthaft durch neue Doppelverglasungsfenster ersetzt. Die Massnahme ist insofern bedauerlich, als die alten Fenster einen wesentlichen Teil der historischen Gebäudehülle darstellten und das Gebäude im Grunde genommen nur aus dieser weitgehend originalen Hülle bestand. Der Umbau reduzierte in diesem Sinne die Originalsubstanz drastisch. Dagegen stehen die sorgfältig instandgestellte Blechzier des Daches und die Erhaltung der historischen Metall-Läden der Giebelfront. Sie verleihen dem sonst sehr schlichten Zweckbau seinen besonderen Charakter. Auf eine Renovation der Sandsteinteile und einen Anstrich der Fassade wurde verzichtet.

Der eingeschossige, zurückversetzte Neubautrakt ist gut gelungen. Die elegante Fassade dokumentiert einen eigenen Anspruch und erheischt Aufmerksamkeit, ohne die historische Giebelfassade konkurrenzieren zu wollen.

J.K.

Das Doppelhaus GERECHTIGKEITSGASSE 25/JUNKERN-GASSE 20 hat eine interessante Baugeschichte.<sup>180</sup> Auf der Seite Gerechtigkeitsgasse bestanden zwei unabhängige Häuser, die nach dem Stadtbrand 1405 mit einer um Laubentiefe zur Gasse vorgerückten Hauptfront neu errichtet und zusätzlich mit flachgedeckten Kellern versehen wurden. Das östlich gelegene Haus wurde um 1520–40 neu ausgestattet (erhalten sind aus dieser Zeit Malereifragmente, darunter eine karikierende Männerbüste). Das westliche Haus wurde in derselben Zeitspanne umgebaut, wobei die niedrigen Geschosshöhen (um 2,40 m) wesentlich ausgeweitet wurden, und erhielt ebenfalls eine neue malerische Ausstattung der Wände. Das Gebäude wurde zwischen 1563 und 1571 einschneidend umgebaut: Es wurden neue Fassaden zur Gasse und zum Hof, wo auch ein neuer, offener Treppenturm vorgebaut wurde, sowie ein neues Dach mitsamt den Giebelwänden der Brandmauern erstellt. Das benachbarte östliche Haus wurde um 1560 praktisch neu erbaut – bestehen blieben nur die Brandmauern – und an den Nachbarbau angeglichen. Auf der Hofseite entstand eine hölzerne Erschliessungsanlage bis zum ersten Obergeschoss, die weiteren Geschosse scheinen über eine innenliegende Treppe erschlossen worden zu sein. Der Neubau erhielt eine vollständige Ausstattung mit Dekorationsmalereien.

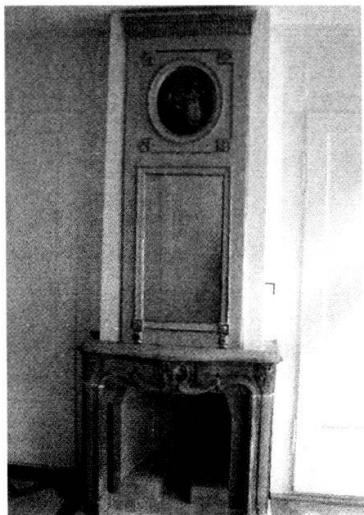
Die beiden Gebäude wurden um 1630 zusammengelegt. Die Brandmauer im Bereich der Gassenzimmer wurde ausgebrochen, wobei die Geschosshöhe des östlichen Hauses übernommen wurde. Die Gassenfassade wurde um ein Geschoss aufgestockt. In der Nordwestecke des Hofs entstand anstelle des bestehenden Treppenturms eine neue Anlage (Teile dieses Neubaus sind im bestehenden Treppenhaus in der Nordostecke des Hofs erhalten). Neu errichtet wurde auch das Hofgebäude an der östlichen Brandmauer.<sup>181</sup> Im Zuge dieses tiefgreifenden Umbaus entstand eine hervorragende Ausstattung mit ungewöhnlich reichen, bruchstückhaft erhaltenen Wandmalereien und wertvollen Täferausstattungen. Besonders erwähnenswert sind im zweiten Obergeschoss, der «Bel-Etage» des Hauses, lateinische Verse, die zu (verlorenen) Sibyllen-Dar-



Gerechtigkeitsgasse 25:  
Originales Fenster mit äusserer  
Aufdoppelung.

<sup>180</sup> Atelier Ulrich Bellwald: Gerechtigkeitsgasse 25/Junkerngasse 20. Baugeschichtliche Untersuchung und Bericht zur Restaurierung. Typoskript. Bern 1996.

<sup>181</sup> Auftraggeber und Architekt dieses Umbaus sind nicht bekannt.



*Junkerngasse 20: Cheminée  
(aus Marktgasse 44) und  
Spiegelauflatz (versetzt vom  
2. Obergeschoss Gerechtigkeits-  
gasse 25) im 2. Obergeschoss*

*Nebenstehendes Bild:  
Gerechtigkeitsgasse 25:  
Gassenfassade nach der  
Restaurierung.*

stellungen an der Decke gehörten, die Vertäferung des Gassenzimmers und eine Galerie im Hofgebäude. Ungewöhnlich ist auch die Ausmalung des gassenseitigen Saals im dritten Obergeschoß: Szenen der römischen Geschichte (Seyanisches Pferd) und Götter (Ceres und Bacchus) als allegorische Verweise auf die Römische Republik; erhalten sind wesentliche Bestandteile der Malereien auf der Ostwand, an den übrigen Wänden lediglich einzelne Fragmente.

Im Rahmen eines weiteren Umbaus von 1718–20 wurde das Treppenhaus (nun in der Nordostecke des Hofs) neu erbaut – Teile der alten Wendeltreppe wurden für die Viertelwendel der bequemen, längsrechteckigen Neuanlage wiederverwendet. Gleichzeitig wurde dem ehemaligen Westhaus eine neue Hoffront vorgebaut. Die Gassenfassade erhielt anstelle der kleinteiligen Kuppelfenster in Achsen angeordnete grosszügige Rechteckfenster. Im Innern zeigt sich der Umbau in einer weitgehenden Erneuerung der Raumausstattungen, die nun auf einer fast durchgehenden Vertäferung der Wohnräume fußt.

Nach vereinzelten Modernisierungen von Zimmer-Ausstattungen liess der neue Besitzer Johann Samuel Durheim nach 1790 das oberste Gassengeschoß und den Dachstuhl neu errichten; er erweiterte erneut die gassenseitigen Fenster. Im Innern des Gebäudes wurden die Geschossunterteilungen weitgehend ersetzt und alle Räume neu ausgestattet. Sie erhielten fast durchgehend neue Parkettböden, Kniestäfer mit darüberliegenden tapezierten Wänden sowie einfache Stuckdecken; auch die Cheminées und Kachelöfen sowie die heute vorhandenen Türen und Fenster aus Eichenholz stammen aus dieser Zeit. Mit Ausnahme der 1925 erstellten, neuen inneren Laubenfront sind seither keine grösseren Umbauten mehr vorgenommen worden.

Das Haus *Junkerngasse 20* bestand ursprünglich aus drei verschiedenen Teilen, von denen das mittlere und das östliche Haus 1615 durch einen Neubau mit durchgehendem Dach ersetzt wurden. In der zweiten Hälfte des 17. Jh. erfolgte eine Aufstockung des damals noch als Riegkonstruktion konzipierten Gebäudes. Um 1790



*Gerechtigkeitsgasse 25: Wandmalerei im 3. Obergeschoss, Ausschnitt Göttin Ceres, Fundzustand. «Aestas Cereri: Wie in der Somers Zeit/die Frucht gutt/und volkommen – So ist des Menschen Leib beschaffen gleicher gestalt/Wan d Jugend aufghört/thutt Jgstanden alter komen – D Krefft sind im höchsten grad sie zeigen im d'gwalt».*

liess der damalige Besitzer Beat Emanuel Tscharner den Gebäudekomplex neu errichten als Stall- und Remisengebäude mit Dienstzimmern, das zum gegenüberliegenden Haus Junkerngasse 31 gehörte. Die neue Gassenfront aus verputztem Mauerwerk und mit Sandsteingliederungen folgt der geknickten ursprünglichen Flucht. Der Dachstuhl wurde bereits 1810 neu errichtet, dies anlässlich der Aufstockung und der Neugestaltung der Hoffassade, welche als Folge der Zusammenlegung mit dem nördlich anschliessenden Gebäude Gerechtigkeitsgasse 25 zu sehen sind. Das Gebäude wurde anschliessend in kleinen Schritten mehrfach verändert; am Äussern ist der Einbau von Garagetoren bemerkenswert.

Die Baugeschichte der Häuser, die hier nur summarisch zusammengefasst werden kann, macht deutlich, dass Altstadtliegenschaften, namentlich im 17. und 18. Jh., einem raschen Umbau- und Modernisierungsrythmus ausgesetzt waren. Eine heutige Sanierung ist für sachgerechte Entscheide auf deren genaue Kenntnis angewiesen.



Nach einer Handänderung, die zu einer teilweisen Berichtigung des anfänglich übersetzten Liegenschaftswerts führte, und nach der Ausarbeitung verschiedener Projekte wurde die Liegenschaft 1993 – 96 umgebaut.<sup>182</sup> Die lange Bauzeit macht deutlich, dass die Realisierung von mancherlei Unsicherheiten geprägt war; sie ist überdies darauf zurückzuführen, dass teilweise massive Eingriffe in die Bausubstanz getätigt wurden und dass in einem Akt restauratorischer Neugierde den vereinzelten Bestandteilen früherer Ausstattungen akribisch nachgespürt wurde. Dadurch wurde es möglich, die Entstehungsgeschichte der Bauten so weit als möglich zu eruiieren – den Preis dafür bilden der Verlust jüngerer Ausstattungen sowie heutige Raumausstattungen, die aus Elementen verschiedener Epochen zusammengestückt sind.

Auf der Seite *Gerechtigkeitsgasse* wurden zulasten der Hofzimmer ein Lift sowie Badezimmer und Küche eingebaut. Damit waren massive Eingriffe in das konstruktive und räumliche Gefüge verbunden, doch blieben zumindest die übrigen Räume intakt. In ihnen wurden Ausstattungsteile der verschiedenen Bauepochen erhalten oder aus vorgefundenen Bestandteilen rekonstruierend ergänzt und wiederhergestellt. Von besonderem Interesse ist der saalartige gassenseitige Raum im dritten Obergeschoss, in dem die in Partien recht gut erhaltene Malerei des 17. Jh. an der Ostwand erhalten wurde.<sup>183</sup>

Die *Fassaden* wurden mit grösster Zurückhaltung instandgesetzt, ihr Ölfarbanstrich wurde erneuert.<sup>184</sup> Bemerkenswert ist die Restaurierung der Eichenfenster, welche mit ihren Beschlägen sorgfältig instandgestellt wurden und deren Wärmeisolation durch die Aufdoppelung einer äusseren Verglasung verbessert wurde. Das Treppenhaus wurde beibehalten; es erhielt im oberen Teil eine moderne Verglasung gemäss den Vorstellungen des Architekten. Das Hofgebäude musste in weiten Teilen neu konstruiert werden; neu erstellt wurde auch die Überdachung des Hofs, die völlig transparent ausgestaltet ist.

Das Gebäude zur *Junkerngasse* war im Verlauf der letzten 100 Jahre räumlich zu einem Labyrinth, kon-

182 Bauherrschaft:  
Atelier Bellwald AG;  
Architekt: Bellwald,  
Ulrich + Partner.

183 Nach Freilegung  
und Konservierung wur-  
den die Darstellungen  
bedauerlicherweise  
retuschierend ergänzt.

184 Das im Haus noch  
vorhandene Wappenrelief  
von 1563 wurde über dem  
mittleren Laubenpfeiler  
wieder angebracht.

185 Auf eine durchgehende Unterkellerung bzw. Untertunnelung des Hofs wurde – vorab aus Kostengründen – glücklicherweise verzichtet.

struktiv zu einem Nebeneinander instabiler Konstruktionen geworden. Mit Ausnahme der gassenseitigen Fassaden und von Teilen der zur Gasse gerichteten Zimmer wurde das Gebäude neu erstellt, zum Teil neu unterkellert.<sup>185</sup>

Die Restaurierung der Doppeliegenschaft war wegen des namentlich im Hofbereich teilweise schlechten Bauzustands und wegen der schwierigen finanziellen Voraussetzungen eine heikle Aufgabe. Sie ist mit grossem Einsatz der Beteiligten angegangen worden, führte in manchen Bereichen zu guten Resultaten, hinterlässt indessen von Einzelentscheiden geprägte, uneinheitlich wirkende Gebäude, deren teilweise stark ergänzte oder rekonstruierte Ausstattungen in manchen Räumen zum Eindruck eines Sammelsuriums führen.

B.F.

186 Als Architekt des Neubaus kommt vor allem Daniel Stürler (1674–1746) in Frage.

187 Von Johann Jakob Brenner, 1759–60, Katalog Bernisches Historisches Museum, Nr. 176.

188 Die Zuschreibung des Neubaus an den Architekten Niklaus Sprüngli durch Paul Hofer ist nicht unbestritten. Vgl. Paul Hofer: Spätbarock in Bern. Studien zur Architektursprache des 18. Jahrhunderts. Basel 1992. Urs Dieter Schnell schreibt den Bau Werkmeister Ludwig Emanuel Zehender zu. Vgl. Urs Dieter Schnell: Niklaus Sprüngli (1725–1802). «Baumeister von Ihro Gnaden und Herrlichkeiten von Bern». Dissertation, Zürich 1996.

Die heute nach der Besitzerfamilie der ersten Hälfte des 20. Jh. BONSTETTENHAUS genannte Liegenschaft (Gerechtigkeitsgasse 2) gehört zu den prominentesten Gebäuden in der Berner Altstadt. Erbaut um 1710–20 unter Weiterverwendung von Grundmauern des Niedern Spitals für Carl Lutz, führte der ursprünglich vier Fensterachsen zählende Bau erstmals in Bern neue, sich an französischen Vorbildern orientierende Gestaltungselemente ein, so die Ausbildung des Dachkranzes ohne grossen Dachvorsprung («Vogeldiele») und die Ausbildung eines Dreieckgiebels im Bereich des Treppenhau ses auf der Nordseite.<sup>186</sup> Der Rat kaufte 1763 das stadt abwärts gelegene spätgotische Haus und liess auf der Parzelle im Jahr darauf das Staldenwachthaus errichten, die einzige Realisierung eines Hochbaus aus den ehrgei zigen Plänen für die Umgestaltung des Nydeggquartiers 1757–60<sup>187</sup>, auf denen ein Corps de garde als zusätz licher Kopfbau vor dem Haus des Tischmachers Johann Meyer erscheint.<sup>188</sup> Das zweigeschossige Wachthaus wurde direkt an die östliche Brandmauer angebaut, und der damalige Hauseigentümer erhielt die Erlaubnis, über dem eigentlichen Wachtlokal zwei Vollgeschosse zu privaten Zwecken zu errichten. Aus dieser Grund anlage entstand eine originelle Lösung: Das vierachsige



*Gerechtigkeitsgasse 2:  
Ausschnitt aus einer  
Zeichnung von Karl Howald  
um 1850.*

Wohnhaus wurde um eine fünfte, identische Fensterachse erweitert und erhielt eine neue Ostfassade; das Corps de garde tritt lediglich mit einem hohen Portalvorbau gegen Osten als selbständiger Gebäudeteil in Erscheinung. Er wurde 1790 umgebaut, die voluminöse Bekrönung entfernt und an ihrer Stelle ein zusätzliches Zimmer, beidseits flankiert von Voluten, aufgebaut.<sup>189</sup> Die öffentlichen Räume des Wachthauses gingen 1858 in das Eigentum des Anstössers über. Mit dem Bau des Staldenwachthauses und der neuen Ostfront markiert das unterste Haus der Gerechtigkeitsgasse den Anfang der Zähringerstadt, eine Bedeutung, welche auch der Bau der Nydeggbrücke und ihres Zufahrtsdammes nicht wesentlich schmälerte.

Nachdem seitens der Denkmalpflege seit anderthalb Jahrzehnten immer wieder auf die zunehmende Verwahrlosung der Fassaden des wichtigen Gebäudes auf-

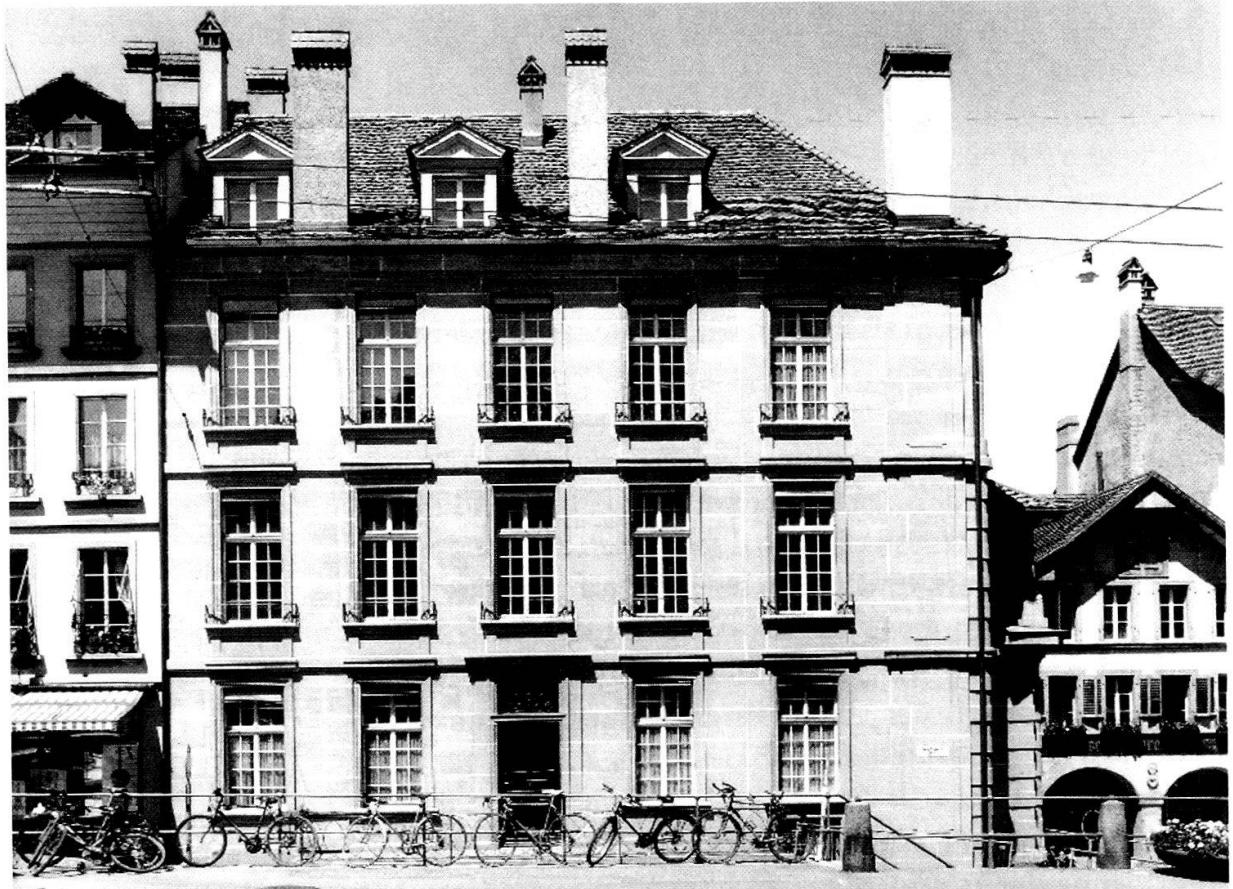
<sup>189</sup> Die vorgesehene Balustrade ist offensichtlich nie ausgeführt worden.

190 Bauherrschaft: Charles von Graffenried und Carlo Bernasconi; Architekt: Von Graffenried AG, Planung u. Architektur (Waldemar Zeiter); Bundesexperte: Jürg Schweizer.

191 Bildhauer Christian Spahni in Firma C. Bernasconi AG.

*Das Bonstettenhaus  
Gerechtigkeitsgasse 2 nach  
der Restaurierung.*

merksam gemacht worden war, entschloss sich die Eigentümerschaft 1992, die dringende Restaurierung des Gebäudeäusseren durchzuführen.<sup>190</sup> Dank der hervorragenden Fotografien Martin Hesses, die vor einer verstümmelnden Überarbeitung der Fassaden von 1957 aufgenommen worden waren, und dank zahlreicher Hinweise am Bau war die Wiederherstellung der Profile mit hinreichender Genauigkeit möglich. Angesichts der bereits weit fortgeschrittenen Verwitterung mussten allerdings grosse Teile der Sandsteinquader abgearbeitet und durch neue Formstücke in Naturstein ersetzt werden. Die beiden Voluten über dem Portalvorbau, die ungeschützt der Witterung ausgesetzt sind, waren so weit zerstört, dass eine neue Form der plastischen Dekoration aufgrund der wenigen vorhandenen Reste der oberen, vertikal stehenden Teile gesucht werden musste; anhand von Vergleichsbeispielen wurde eine Stoffdraperie entworfen, mit Ton- und Gipsmodellen an Ort und Stelle verfeinert und in Sandstein gehauen.<sup>191</sup>

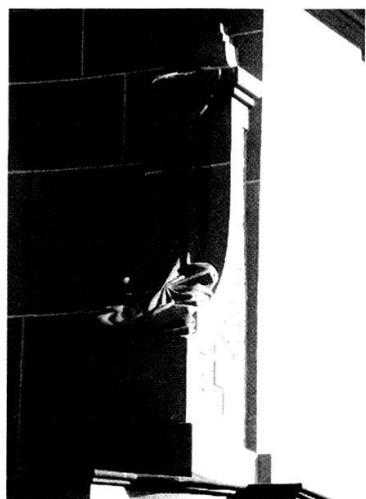
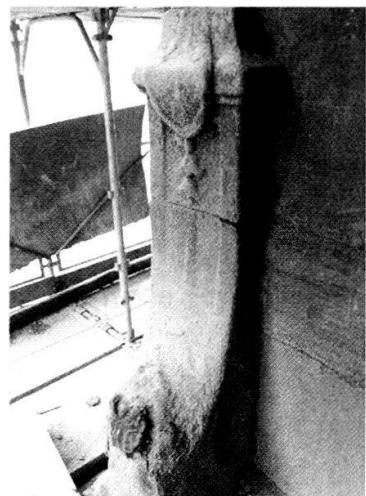


Die Unregelmässigkeiten der Fassade und die Risse, die bereits vor langer Zeit infolge von Baugrundsetzungen entstanden waren, wurden bewusst nicht korrigiert. Die erst um die Jahrhundertwende angebrachten Jalousieläden wurden entfernt. Auf der Südseite wurden die Zugangstreppe von 1957 entfernt und der im Zuge des Nydeggbrückenbaus entstandene klassizistische Zugangsperron rekonstruiert, der das «Versinken» des Gebäudes hinter dem Zufahrtsdamm in gewissem Masse zu überspielen vermag. Die bereits früher ausgewechselten Fenster und Storen blieben bestehen, die Portaltüre des Wachthauses wurde neu konzipiert und als gestrichene Holzkonstruktion erstellt. Das Dach und seine Aufbauten wurden vollständig saniert. Die an sich zu grossen Lukarnen wurden aus Rücksicht auf die bestehende Wohnnutzung belassen.<sup>192</sup> Bemerkenswert sind die markanten Kaminzüge in der Fassadenflucht, welche zu zwischen den Fenstern plazierten Cheminées gehören.

Mit der Restaurierung des Bonstettenhauses ist der untere Stadteingang entschieden aufgewertet worden, und das architektonisch und baugeschichtlich gleichermassen hochinteressante und wertvolle Haus hat die Klarheit seiner Profile und Proportionen wiedergewonnen.

B.F.

Das Haus POSTGASSE 40 ist eine unscheinbare Liegenschaft kleinbürgerlichen Zuschnitts. Während einzelne Teile wie die gewendelte, auf der Unterseite verputzte Holztreppe auf das 16. Jh. zurückgehen dürften, sind die gassenseitige Fassade sowie die sichtbare innere Ausstattung in die Mitte des 19. Jh. zu datieren. Das Haus wurde ohne grössere Veränderungen in Disposition und Grundrisse 1992/93 umfassend renoviert.<sup>193</sup> Dabei wurden die kargen Ausstattungen wie Täferdecken und -wände beibehalten. Nach Entfernung jüngerer Verkleidungen traten in den nordseitigen Zimmern des ersten und zweiten Obergeschosses ein festsaalartiger Raumzuschnitt und damit im Zusammenhang stehende Ausstattungen zutage. Sie wurden mit Sorgfalt konserviert und in Teilen ergänzt.<sup>194</sup>



*Gerechtigkeitsgasse 2:  
Südliche Volute am Bonstetten-  
haus, Zustand vor Beginn der  
Arbeiten und nach der Rekon-  
struktion.*

192 Unschön, aus technischen Gründen aber nicht vermeidbar, ist die hohe Blechstirne des Dachs über der Traufe.

193 Bauherrin:  
Nelly Scherz; Architekt:  
Ammon AG.

194 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG;  
Holzwerk: Max Büchi.

*Postgasse 40: Malerei um 1630.*

Im ersten Geschoss wurde eine schwungvolle Arabeske konserviert, als isoliertes Einzelstück jedoch wieder überkalkt. Sichtbar ist eine rot-tonige manieristische Malerei aus der Mitte des 17. Jh., die an der Fassadenwand ausgezeichnet erhalten war und deren Fehlstellen in Stricheltechnik (Tratteggio) geschlossen wurden. Zusammen mit der um 1580 entstandenen, später leicht abgesenkten Balkendecke, dem kleinen Wandschränklein und dem mit einem neuen Türblatt ergänzten Türgericht ist ein beeindruckender Raum entstanden. Im zweiten Geschoss fand sich nach Abbruch einer Zwischenwand und heruntergehängter Decken ein Raum ähnlichen Zuschnitts. Die noch vorhandene historische Ausstattung besteht aus einer reichen, grau gefassten Kassettendecke aus dem mittleren 17.Jh. und einer wohl zwei Generationen früher entstandenen Vertäferung



der Fensterwand. Aufgrund eindeutiger Hinweise<sup>195</sup> wurden die fehlenden Holzteile ergänzt. Wandtäfer und Decke wurden neu gefasst,<sup>196</sup> die einfache, nur noch in Spuren vorhandene Wanddekoration, ein graues Band mit schwarzem Schattenstrich, wurde rekonstruiert. Als Zimmertüre wurde eine im Haus vorhandene Nussbaumtüre mit Einfassung wiederverwendet.

Die ungewöhnlich grosszügig dimensionierten und reich ausgestatteten Räume sind Beleg dafür, dass auch in einfachen Bürgerhäusern an den Nebengassen der Stadt vor dem 19. Jh. teilweise eine aufwendige Lebenshaltung gepflegt wurde.

B.F.

Das Haus BRUNNGASSE 70 wurde um 1700 als Bürgerhaus neu erbaut. Weder Baujahr noch Architekt dieses traditionellen Altstadthauses sind überliefert. Der Bau zeichnet sich durch die besondere Lage mit speziellem Grundriss an der Krümmung der Brunngasse aus und kann aufgrund der Fassade, des Hauseingangs und diverser Täferausstattungen in das letzte Jahrzehnt des 17. Jh. datiert werden. Vom laubenlosen Vorgängerbau, wie er noch 1607 im Sickingerplan zur Darstellung gelangte und in dem Matthias Apiarius 1537–47 seine Offizien betrieben hat, ist nichts sichtbar erhalten geblieben. Anlässlich der Umnutzung zu Etagenwohnungen gegen Ende des 18. Jh. wurde das Hofgebäude viergeschossig ausgebaut und ein brandmauerparalleler Trakt zur Verbindung von Hofzimmer und Küchentrakt erstellt. Die Laubenfassade wurde um 1910 zur heutigen, für das 19. Jh. sehr typischen Ladenfront umgebaut. Das Haus weist auf allen Geschossen beachtliche Ausstattungselemente auf, obschon im Laufe des 20. Jh. Verluste zu verzeichnen waren. Historische Parquette und Kachelöfen sind leider allesamt verloren, zu den jüngeren, unschönen Eingriffen zählt der Ersatz aller Fenster des Vorderhauses. Neben Renovationsmassnahmen, die ohne Rücksicht auf die historische Substanz einzig unter dem Kostenaspekt durchgeführt wurden, hat vor allem die arge Vernachlässigung des Unterhalts der historischen Bausubstanz grossen Schaden zugefügt.



*Postgasse 40: Wendeltreppe mit Spindeltritten in massivem, verputztem Holz, vor der Restaurierung.*

195 Anordnung von Nagellöchern, Stellen nicht gefassten Holzes bzw. Farb-Brauen.

196 Kasein-Tempera.

197 Bauherrschaft:  
Renobau Immobilien AG;  
Architekt: Umbaukonzept,  
Planung und Baueingabe  
durch Humbert und  
Partner AG, Bauleitung  
und Koordination durch  
Renobau Planung + Bau-  
leitung AG.

*Brunngasse 70: Innenhof.*

Erklärtes Ziel der Gesamtrenovation<sup>197</sup> von 1993 war es, die Liegenschaft kostengünstig, d. h. sanft, zu renovieren. In der Projektierungsphase wie während der Ausführung wurde grosses Gewicht auf den schonungsvollen Umgang mit der bestehenden Substanz gelegt. Die Denkmalpflege wurde frühzeitig eingebunden und die Renovation in engem Kontakt mit ihr durchgeführt. Die Innenrenovation stellte kaum Probleme, zumal alle installationsintensiven Bereiche wie Küche, Bad und WC wieder im bestehenden dreistöckigen Hofgebäude untergebracht wurden. Im ersten Obergeschoß wurden Kaminhutte und Schüttstein des frühen 19. Jh. erhalten und mit der neuen Küchen-einrichtung sinnvoll kombiniert. Alle erhaltenen Täfer-ausstattungen wurden beibehalten und, da in der Regel keine Farbfassungen der Bauzeit mehr nachweisbar waren, in einem mittleren Grauton gestrichen. Nur im ersten Obergeschoß wurde am Täfer des Gassenzimmers eine bräunlich lasierte Holzoberfläche mit rot aus-gefassten Profilstäben festgestellt, die der Renovations-phase um 1800 zuzuordnen ist und mit Ausnahme des



Abschlussfrieses, nach aufwendigen Ablaugearbeiten, wiederhergestellt wurde. Die Parkettböden wurden geschliffen und versiegelt. Der alte Sandsteinplattenboden eines Korridors wurde geflickt. Unansehnliche Renovationstüren wurden durch passende alte Türen ersetzt. Alle Wohnungstüren wurden mit neuen Kastenschlössern im historischen Sinn versehen.

Die Gassenfassade, schon mindestens einmal renoviert, war technisch in relativ gutem Zustand, so dass lediglich kleinere Flickarbeiten und eine Nassreinigung ausgeführt wurden. Auf Intervention der Denkmalpflege wurde der Ersatz der hässlichen zementgebundenen Kunststeinfensterbänke der Hauptfassade veranlasst. Sie wurden in Natursandstein und mit korrekten Ballenprofilen erneuert. Die zementverputzte Hoffassade wurde dagegen belassen und in einem hellen Sandsteinton gestrichen. Die bei der (inzwischen wieder entfernten) Überdeckung des Hofs abgebrochenen Erdgeschossfassaden wurden wieder aufgemauert. Die Fassadenabschnitte im ersten Obergeschoss waren, bedingt durch die jahrelange schadhafte Hofüber-

*Brunngasse 70: Küche im 1. Obergeschoss des Hofgebäudes mit alten Bestandteilen.*





Brunngasse 70: Pilastertäfer im Hofzimmer des 2. Obergeschosses.

deckung, in einem bedenklich schlechten Zustand. Sie wurden saniert, ergänzt und neu verputzt. Die Hofüberdeckung von 1913 war vor 1980 bis auf ein kleines Restvordach abgebrochen worden.<sup>198</sup> Die eingestellte neue Gitterrost-Terrasse überzeugt zwar nicht, sie beeinträchtigt den Hof aber nicht nachhaltig. Mit der Gesamtrenovation wurde ein wertvoller, offener Altstadthof gesichert. Als stimmigen Abschluss des wieder gewonnenen Freiraumes erhielt er eine in Sand verlegte Reihenpflasterung.

Die Wohnung im Dachgeschoß wurde gründlich renoviert und um den Estrich vergrössert. Die Instandstellung der beiden bestehenden gassenseitigen Dachlukarnen und der Neubau der hofseitigen Lukarne gehören mit zum Qualitätvollsten, was in den vergangenen Jahren in der Berner Altstadt an Dachaufbauten repariert bzw. neu erstellt wurde. Die unschönen, aber noch funktionstüchtigen Fenster des Gassenhauses wurden belassen. Besonders beachtenswert ist, dass am Hofgebäude fast alle bestehenden Fenster und Vorfenster des 19. Jh. sorgfältig instandgestellt wurden. Am

198 Eine Wiederindeckung des Hofes war baurechtlich gemäss Art. 115 der Bauordnung verwehrt.

Verbindungstrakt wurden neue, qualitätvolle Fenster eingesetzt.

Umbau und Renovation des Hauses Brunngasse 70 sind ausserordentlich gut geglückt. Die getroffenen Massnahmen dürfen als beispielhafte sanfte Renovation bezeichnet werden. Der historische Altbau wurde in seiner Gesamtheit respektiert und zurückhaltend repariert, die angetroffenen Ausstattungsteile instandgestellt und restauriert. Ähnlich sorgfältige Planung und Ausführung wären auch für weitere städtische Liegenschaften zu wünschen, vor allem im Interesse der vielfach dort noch vorhandenen wertvollen bauhistorischen Substanz.

J.K.

Die Wohnhäuser HERRENGASSE 3–7 bilden die unterste Gruppe der Liegenschaften, die unmittelbar an das Stiftsgebäude anschliessen und für das Stadtbild und auch in baugeschichtlicher Sicht von grossem Wert sind.

Die *Baugeschichte* der drei Liegenschaften reicht weit zurück; in den Fundamenten und Brandmauern der Kellergeschosse ist sie bis in die Zeit des Wiederaufbaus des frühen 15. Jh. zu verfolgen.<sup>199</sup> Ihre heutige Gestalt erhielten die beiden untersten Pfarrhäuser und Amtswohnungen der Theologieprofessoren durch den Architekten Niklaus Sprüngli, der gemäss Beschluss des Rats zwischen 1763 und 1765 umfassende Umbzw. Neubaumassnahmen durchführte. Im Gebäude Herrengasse 3 respektierte Sprüngli bestehende Hausstrukturen, so dass Bauteile des 16. und 17. Jh. erhalten blieben. Herrengasse 5 wurde dagegen anstelle zweier schmaler Vorgängerbauten gesamthaft neu erbaut. Charakter und wertvolle Ausstattung der barocken Erneuerung sind in beiden Häusern trotz späterer Eingriffe und Veränderungen weitgehend erhalten geblieben. Im schmalsten der drei Häuser, Herrengasse 7, ist trotz der Erneuerung des 18. Jh. und der Neuausstattungen des Klassizismus das spätgotische Bürgerhaus noch spürbar, seine Primärkonstruktion auch noch nachweisbar.

199 Arpad Boa:  
Herrengasse 3, 5, 7.  
Zwei Pfarrhäuser und ein  
Privatwohnhaus in Bern.  
Bauhistorische Unter-  
suchung im Rahmen eines  
Praktikums für die Denk-  
malpflege der Stadt Bern.  
Bern 1995.



*Herrengasse 7: Gassenzimmer des 2. Obergeschosses mit klassizistischem Schwarz-marmor-Cheminée.*

200 1977 erarbeitete Architekt Jürg Althaus erstmals Planungsgrundlagen für einen Entscheid über die spätere Nutzung der Liegenschaften.

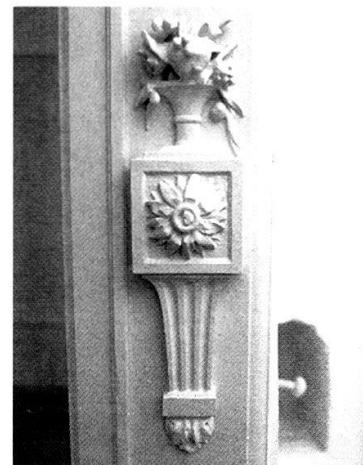
201 1987 wurde ein detailliertes Inventar der schutzwürdigen Einzelteile und Raumausstattungen erstellt und mit Regierungsratsbeschluss 1201–03 vom 25. April 1990 unter Schutz gestellt.

Die Häuser gelangten 1910 (Nrn. 3 und 5) bzw. 1937 (Nr. 7) in den Besitz des Kantons Bern und dienten jahrzehntelang als Bürogebäude der kantonalen Verwaltung.<sup>200</sup> 1980 wurde in der Abstimmungsbotschaft für ein neues Verwaltungsgebäude an der Reiterstrasse festgehalten, dass mit dem Neubau die Liegenschaften an der Herrengasse wieder als Wohnhäuser zur Verfügung gestellt würden.<sup>201</sup> Die evangelisch-reformierte Gesamtkirchgemeinde, die sich in den späten 1980er Jahren für die Häuser interessierte, liess 1989 erste Planungsvorschläge für einen Gesamtumbau zu einem Kirchgemeindehaus mit sehr weitreichenden Eingriffen in die Gebäudestruktur erarbeiten. Auf eine Übernahme der Gebäude wurde dann aber verzichtet. 1994 wurden die künftigen Wohnhäuser der Pensionskasse des Kantons Bern verkauft,<sup>202</sup> die in der Folge mehrere Architekturbüros mit Studien beauftragte. Auf Anre-

gung der Denkmalpflege wurde ein Vorschlag weiterverfolgt, der von einer kostengünstigen Wiederherstellung der Wohnnutzung ohne unnötige Eingriffe in die grundsätzlich gesunde Gebäudestruktur ausging.

Der *Gesamtumbau* wurde 1995/96 in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege durchgeführt.<sup>203</sup> Allen Beteiligten war der kostengünstige Umbau bei maximaler Substanzerhaltung ein grosses Anliegen. Die drei Häuser wurden als individuelle Altstadteinheiten mit ihrer historisch gewachsenen Substanz und ihren angestammten Treppenhäusern respektiert. Die Ausstattungen wurden sorgfältig instandgestellt, Täfer und Wände gestrichen, Kachelöfen und Cheminées restauriert und betriebsfähig gemacht. Zur Originalausstattung gehörende Parkettböden waren, von seltenen Ausnahmen abgesehen, nicht mehr vorhanden: Alle intakten, auch jüngeren Parkette wurden geschliffen und geölt. Besonders erfreulich ist der Verzicht auf die Lifterschliessung der Wohnungen, was sich auf Grundrissdisposition und Bausubstanz sehr positiv auswirkte. Bemerkenswert ist auch, dass die Dachräume nicht ausgebaut und weiterhin, vom mansardenähnlichen Einzimmerlogis der Nr. 5 abgesehen, als Estrich oder Waschküche genutzt werden.<sup>204</sup> Da die Häuser jahrzehntelang mit Büros belegt waren, stellte sich für alle Einheiten die Frage des Einbaus von Sanitärräumen und Küchen neu. Für die Häuser Herrengasse 3 und 7 wurden diese Neuinstallationen in den historischen Küchen des zentralen Gebäudeteils angeordnet. Noch bestehende Ausstattungsteile wie Kaminhutten und Schüttsteine blieben neben neuen Küchenausstattungen als Zeugen der historischen Nutzung bestehen. Die technischen Installationen wurden gesamthaft erneuert.

*Herrengasse 3* ist das Haus, das unmittelbar an das Stiftsgebäude angrenzt und beim Umbau Niklaus Sprünglis doch beachtliche Substanz der beiden Vorgängerbauten bewahrt hat. Die während der Umbauarbeiten aufgedeckte Bausubstanz der Zeit vor 1760 wurde entweder in die Raumausstattung miteinbezogen oder wieder sorgfältig abgedeckt. Besonders her-

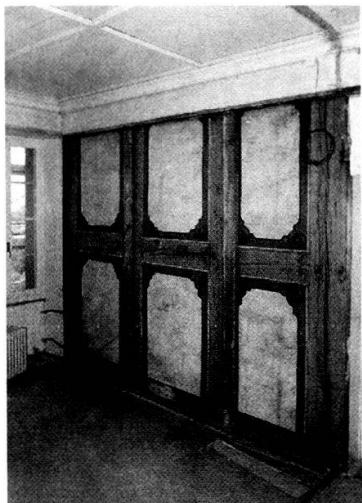


*Herrengasse 7: Schnitzerei am Spiegelrahmen des Cheminée-Aufsetzes.*

202 Im Kaufvertrag verpflichtete sich die BPK, die Gebäude nur für Wohnzwecke um- und auszubauen und zu nutzen. Die im Regierungsratsbeschluss festgelegten denkmalpflegerischen Bestimmungen wurden Bestandteil des Kaufvertrags.

203 Bauherrschaft: Pensionskasse des Kantons Bern; Architekt: Jürg Althaus.

204 Ausschlaggebend für diesen Entscheid der Bauherrschaft waren Überlegungen zu Investition und Ertrag, die aufgrund sorgfältiger Berechnungen angestellt wurden.



*Herrengasse 3: Riegelwand im 3. Obergeschoss mit Graufassung des mittleren 17. Jh.*

*Herrengasse 5: Küche von 1765 mit modernen Einbauten.*

vorzuheben ist der jahrzehntelang als Veloabstellraum genutzte Erdgeschossraum zur Gasse, der als Wohnküche in die neue Erdgeschosswohnung integriert wurde. Der Raum zeigt noch die spätgotische Konstruktion des Vorgängerbaus mit einer auf Konsolen und Streifbalken ruhenden Balkendecke, die gereinigt wurde.<sup>205</sup> Der fehlende Wandputz wurde ergänzt, die nur noch rudimentär vorhandene grau-schwarze Einfassung konserviert.<sup>206</sup>

*Herrengasse 5* ist das in seiner Bausubstanz einheitlichste Gebäude. 1765 fertiggestellt, hat es die Täferausstattung weitgehend bewahren können. Im mittleren 19. Jh. wurden einzig die Gassenzimmer des ersten und zweiten Obergeschosses modernisiert. Die Kachelöfen sind partiell oder ganz erneuert, etliche sind gar nicht erhalten. Die grösste Veränderung betrifft hier die grosse, als Verteiler funktionierende Treppenhaushalle, die auf



jedem Geschoss mit einer modernen Front mit Wohnungszugang versehen wurde. Die neue, der Wohnung zugeordnete Raumzone dient als Entrée mit angrenzendem Sanitärraum und grosszügiger Essküche. Die Hauptwohnräume wurden einer gründlichen Pinselstrichrenovation unterzogen.<sup>207</sup> Im gassenseitigen Raum des Erdgeschosses wurde die erhaltene alte Küchenausstattung belassen, die moderne Kücheneinrichtung unabhängig davon eingebaut. Mit der stattlichen Kaminhutte und der Balkendecke mit preussischen Stichkappen wurden bemerkenswerte Teile der ehemaligen Küche des 18. Jh. in einem modernen Kontext bewahrt.<sup>208</sup> Auf eine Wiederherstellung des für die Fassadensymmetrie nicht unwichtigen ehemaligen, separaten Hauszuganges in diese ehemalige Küche wurde aus nutzungstechnischen Überlegungen, aber auch aus Kostengründen verzichtet.

*Herrengasse 7* ist das schmalste, nur zwei Fensterachsen breite Haus, in dem über das Treppenhaus miteinander verbundene Zweizimmerwohnungen geschaffen wurden. In die alten, auf den Lichtschacht des Treppenhauses hin orientierten Küchen wurden minimierte Sanitärräume und Küchenkombinationen eingebaut. Einzig im ersten Obergeschoss wurde der Einbau des Bades zulasten des Gassenzimmers vorgenommen, um in der Küche die in der Berner Altstadt kaum noch vorhandenen Ausstattungsstücke einer historischen Küche trotz moderner Einrichtungen erhalten zu können: die alte Sandsteinhutte, den sandsteinernen Herd und den Ausguss. Die markanteste Veränderung stellte die Erneuerung des aus Glasbausteinen bestehenden Brandmauerabschnitts zum Hof der Nachbarliegenschaft Herrengasse 9 dar. Die Glasswand wurde durch zwei Fensterachsen mit einem muralen Mittelstück ersetzt, dadurch verkleinert und in gestalterischer Hinsicht entscheidend verbessert.

Das Äussere der drei Häuser wurde kaum verändert, die Gassenfassaden abgesehen von kleineren Flickarbeiten nur gewaschen. Der Entscheid, an der Fassade Herrengasse 7 die barocken Haupt- und Vорfenster zu belassen und damit dem Wintergesicht der Fassade



*Herrengasse 5: Fragment der spätmittelalterlichen Süd-fassade mit Südausgang und Fenster mit Bleiverglasung des frühen 18. Jh.*

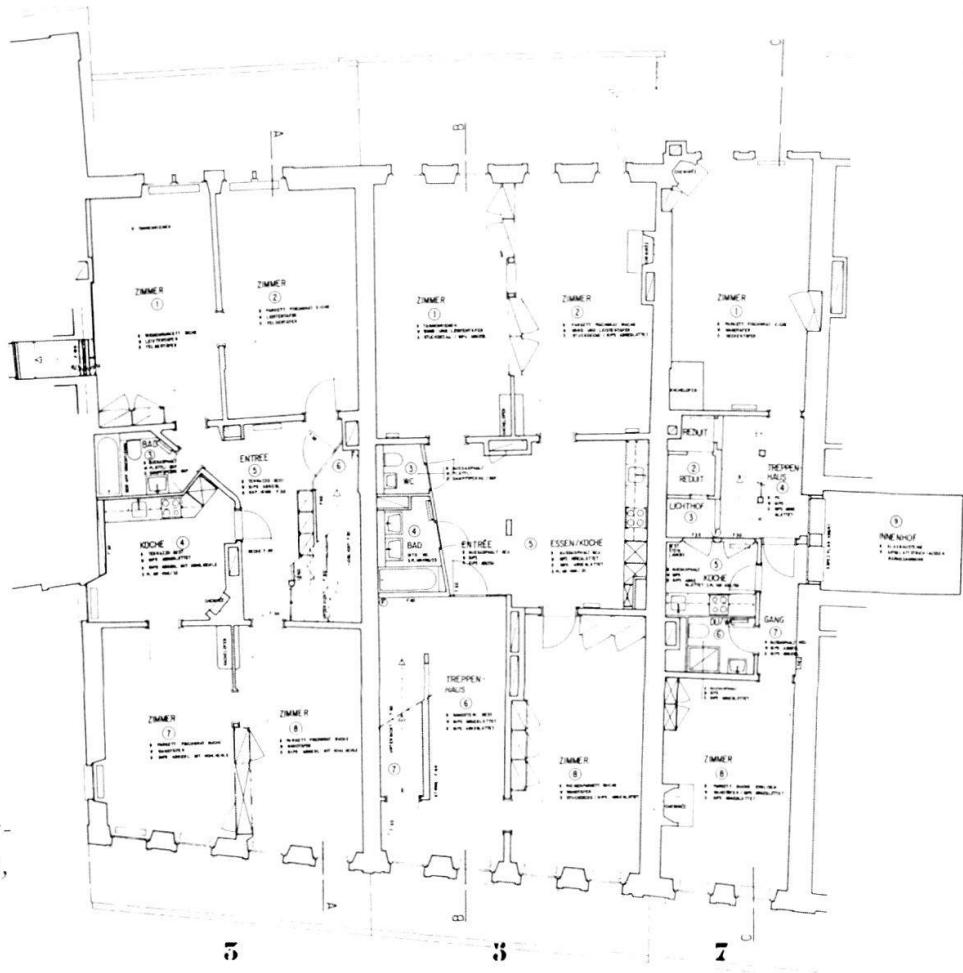
205 Die Bretter des Schiebbodens wurden erst nachträglich, auf Veranlassung der Mieterschaft, mit Deckleisten versehen.

206 Hans A. Fischer AG.

207 Im Erdgeschoss waren die Malerarbeiten mit Schleifarbeiten und entsprechend grosser Beeinträchtigung der Profilstäbe am Täfer verbunden. In einzelnen Fällen war der Ersatz der Profile unumgänglich.

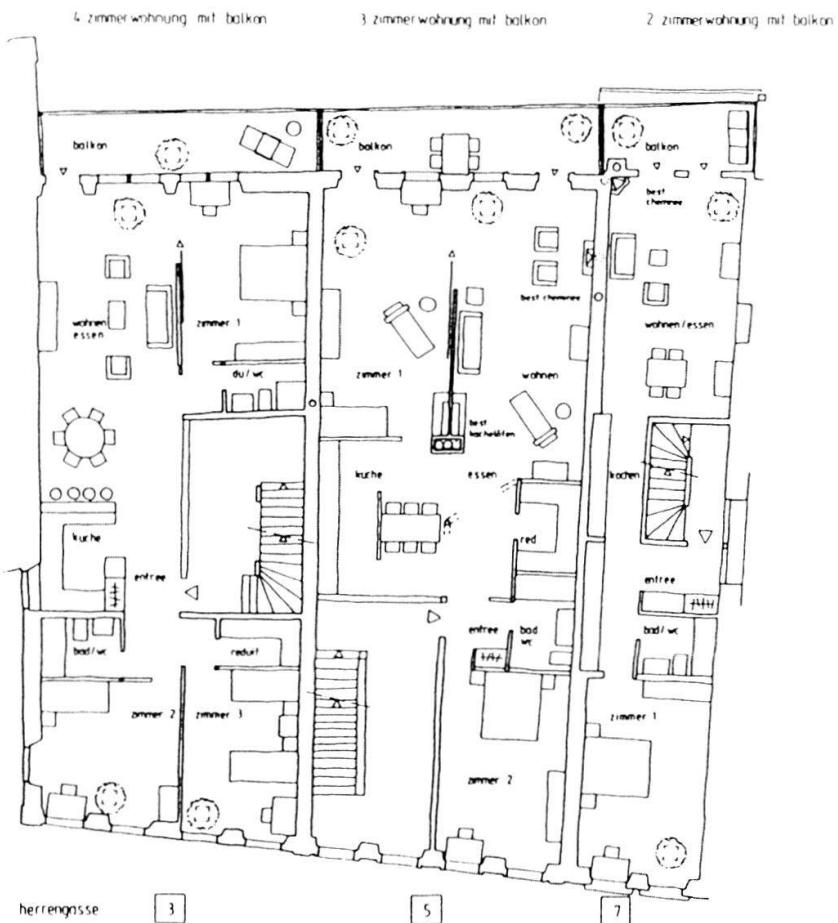
208 Eine im Keller vorgefundene geflochtene Kartoffelhurde des 16. oder 17. Jh. wurde konserviert, aus Platzgründen allerdings im Nachbar-keller neu aufgestellt.

*Herrengasse 3, 5, 7: Weitgehend aufgelöste Grundrissstruktur im 2. Obergeschoss, Projektstudie von 1994.*



209 Die schadhaften Konstruktionshölzer der Laubenfronten der Nrn. 3 und 5 waren in ihrem historischen Bestand nur mit Armierungen und Epoxidharzergänzungen der Firma Renoantik, Holz-Restaurierungstechnik, in Jona/Rapperswil zu halten.

den Vorzug zu geben, bedingte den Verzicht auf die sehr schönen Fenstergitter, die jedoch an der Nachbarfassade Herrengasse 5 weiterverwendet wurden. Die Gassenfassade Herrengasse 3, die über keine Fenstergitter mehr verfügte, wurde mit schmucken neobarocken Gittern aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege ausgestattet. Die aareseitigen Fassaden wurden den notwendigen Renovationsmassnahmen unterzogen, im wesentlichen aber nicht verändert. Die mit hölzernen Laubenvorbauten besetzten Südfassaden wiesen allerdings einen beträchtlichen Sanierungsbedarf auf, da entscheidende Unterhaltsarbeiten über Jahrzehnte hinweg vernachlässigt worden waren. Um die bemerkenswerten historischen Laubenkonstruktionen erhalten zu können, wurde teils mit unkonventionellen Methoden konserviert bzw. saniert.<sup>209</sup> Die traditionelle Verbretterung der Laubenfront und die Erneuerung eines Sand-



*Herrengasse 3, 5, 7: Grundriss 2. Obergeschoss nach Abschluss der Renovierungsarbeiten.*

steinplattenböden sind besonders anzumerken. Der befensterte Laubenvorbau der Nr. 7 wurde mit neuen Schindeln und einfach verglasten Fenstern aus Eiche sehr sorgfältig erneuert. Eine markante Veränderung betraf das Dach der Nr. 7, wo die zwei südseitigen Lukarnen ersatzlos gestrichen wurden, da der Dachraum lediglich als Estrich dient.

Die behutsame und zurückhaltende Erneuerung der drei Altstadtliegenschaften und ihre Rückführung in Wohnhäuser sind dank glücklicher Umstände und dank des grossen Verständnisses und der intensiven Bemühungen aller Beteiligten ausserordentlich gut gelungen.

B.F./J.K.



*Herrengasse 7: Mit den Buchstaben D.S.F. signierte Eckkachel aus dem oberen Anschlusskranz des Kachelofens im aareseitigen Zimmer des 2. Obergeschosses.*

210 Kdm II, 269.

211 Werner Juker:  
Bernische Wirtschafts-  
geschichte, 1949.

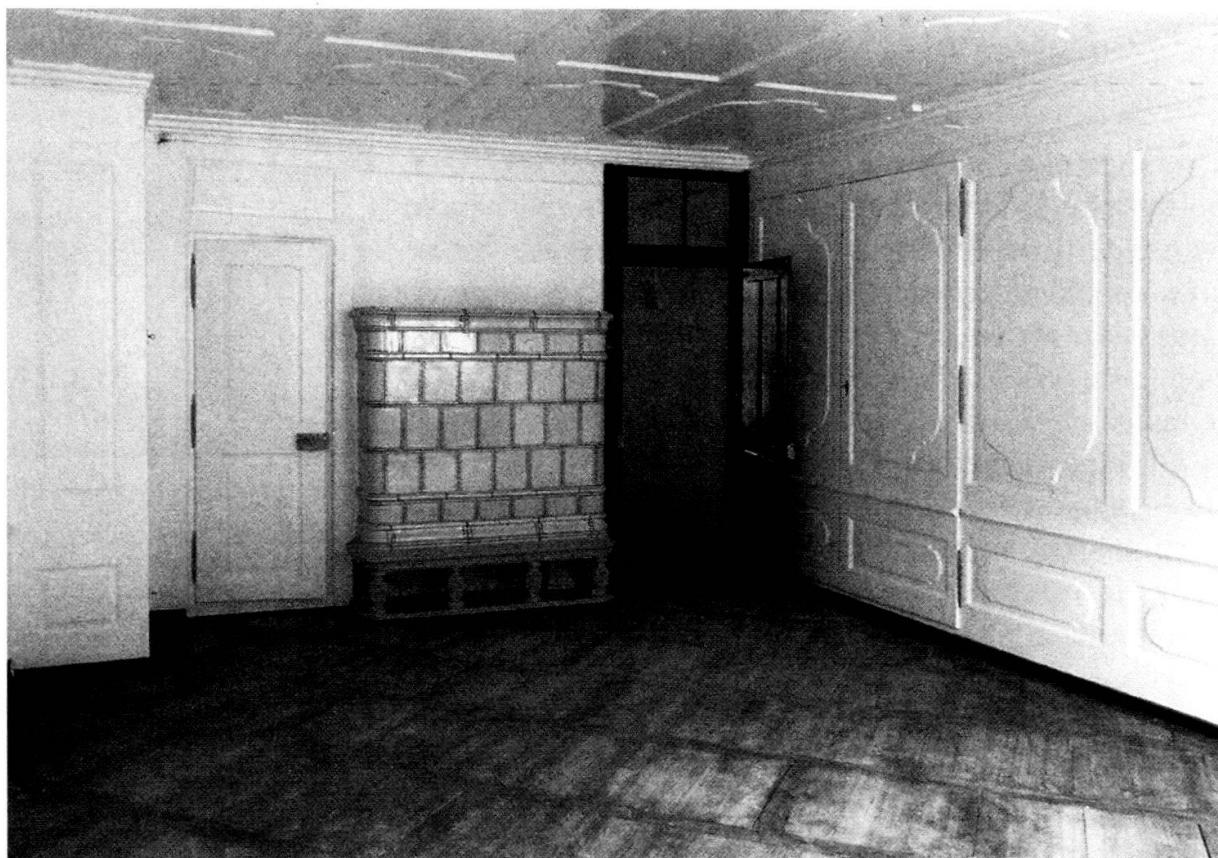
212 Bauherrin:  
Antoinette Ott-Schmid;  
Architekten:  
Von Graffenried AG  
Planung u. Architektur.

*Kramgasse 21: Gassenzimmer des 2. Obergeschoßes mit Ausstattung der Bauzeit.*

Das Bürgerhaus KRAMGASSE 21 zählt mit zu den bedeutendsten der ersten Hälfte des 18. Jh.; es verdient trotz nüchterner Fassade aufgrund seines innenarchitektonischen Ganzen besondere Aufmerksamkeit. Der Architekt des um 1730 erbauten Wohnhauses ist unbekannt, vermutlich aber im Umkreis Abraham Wilds oder Albrecht Stürlers zu suchen.<sup>210</sup>

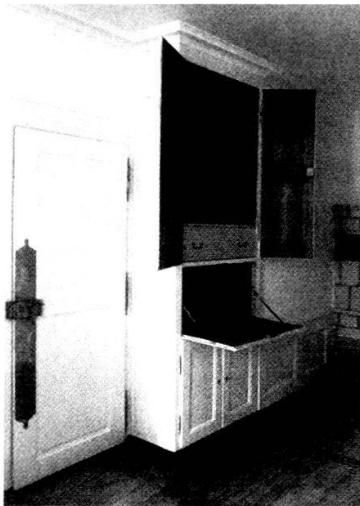
Das Haus war von 1685 bis in die jüngere Vergangenheit Sitz der Brunnerschen Apotheke und wurde bis in die Gegenwart über drei Geschosse als Einfamilienhaus bewohnt.<sup>211</sup>

Der von den Erben der letzten Eigentümerin veranlasste Umbau hatte die etagenweise Nutzung des Hauses zum Ziel.<sup>212</sup> Die nicht einfache Aufgabe, neue Küchen und Bäder mit WCs in die historischen Wohnräume einzubauen, stellte sich auf jedem Geschoss anders. Im ersten Obergeschoß wurde die neue Küche in die historische Küche mit erhaltener Hütte im Hofgebäude eingebaut. Im dritten Obergeschoß stellte sich das Problem mangels Originalausstattung nicht.



Die Einbauten wurden ohne grosse Beeinträchtigung historischer Substanz im rückwärtigen Teil des Gassenzimmers eingebaut.

Im zweiten Obergeschoss und ausstattungsmässig wohl bedeutendsten Stockwerk schienen die Probleme anfänglich nahezu unlösbar. Ein erster, wenig glücklicher Vorschlag der Baubeauftragten ging davon aus, die Küche als möbelartigen Einbau im Gassenzimmer, das Bad/WC wie im ersten Obergeschoss zulasten des Hofzimmers zu realisieren. Der repräsentative Wohnraum zur Gasse mit seiner vorzüglichen und intakten Vertäfelung der Bauzeit wäre durch die Küchenkombination nachhaltig beeinträchtigt worden. Nach eingehenden Diskussionen wurde der Vorschlag der Denkmalpflege weiterverfolgt, die Küche des zweiten Obergeschosses analog derjenigen darunter auf die Terrasse des Hofgebäudes auszulagern. Da eine vollflächige Aufstockung des Hofgebäudes von der Bauherrschaft aus grundsätzlichen Überlegungen heraus abgelehnt wurde, erschien die Variante mit einer Erweiterung des Laubengangs zu einer Küche als mögliche Lösung.<sup>213</sup> Die Beeinträchtigung der Hofzimmer durch den Einbau von Nasszellen war dagegen unumgänglich. Denkmalpflege und Bauherrschaft hatten bezüglich der Ausführung dieser Einbauten unterschiedliche Vorstellungen. Die Denkmalpflege plädierte aus räumlichen Überlegungen für eine Abtrennung des hintersten Raumdrittels über die ganze Raumhöhe; hierfür hätten allerdings gewisse Ausstattungssteile preisgegeben (Einbauschrank) oder aber ins Bad integriert werden müssen (zwei Kachelöfen). Die Bauherrschaft, welche eine beachtliche emotionale Bindung an das Haus und an seine Ausstattungssteile bewies, konnte einer solchen Lösung nicht zustimmen. Im nachhinein muss die in ihrem Sinne getroffene Lösung als die bessere bezeichnet werden, obschon sie räumlich nach wie vor weniger überzeugt. Die kombinierte Bad/WC-Zelle wurde minimiert und so in den Raum eingestellt, dass die Ausstattungssteile ungeschrämt erhalten blieben. Diese Lösung wurde im ersten und zweiten Obergeschoss getroffen, im dritten wurde die Nasszelle in Verbindung mit der Küchenkombination ins Gassen-



Kramgasse 21: Hofzimmer des 2. Obergeschosses mit erhaltenem Einbauschrank.

213 Dies war jedoch nur mit einer Ausnahmebewilligung zu realisieren, die erst im zweiten Anlauf erteilt wurde.

zimmer verlegt. Dafür blieb hier das getäferte Hofzimmer von jeglichen Einbauten verschont. Im Dachgeschoss wurde der unausgebaute Estrichzustand beibehalten, die alte südseitige Mansarde geringfügig verbreitert und zu einem kleinen Einzimmerlogis ausgebaut.

Hervorzuheben ist schliesslich die Erhaltung der historischen Fenster. An der Hoffassade wurden die bestehenden Haupt- und Vорfenster repariert und gestrichen. Die einfach verglasten, gestrichenen Eichenfenster der Gassenfassade hätten ursprünglich ersetzt werden sollen, doch liess sich die Bauherrschaft schliesslich davon überzeugen, die historischen Gassenfenster mit einer Aufdoppelung zu erhalten.

Das noch mit Kachel- und Zimmeröfen beheizte Haus wurde anlässlich des Umbaus mit einer Zentralheizung versehen. Die hervorragend erhaltenen Parkettböden wurden geflickt, geschliffen und geölt. Die Raumvertäfelungen wurden gestrichen. Das vorzügliche Längsrechteck-Treppenhaus mit den scharfkantig geschnittenen steinernen Balustern wurde ebenfalls lediglich gestrichen, leider viel zu hell und damit nicht zum Vorteil des Raumcharakters.

Dank dem Verständnis für qualitätvolle historische Intérieurs wurde das wichtige Täferzimmer im zweiten Obergeschoß, ein hervorragender Wohnraum des zweiten Viertels des 18. Jh., erhalten. Die für die geschossweise Nutzung unerlässlichen Nasszellen-Einbauten wurden in den Hofzimmern realisiert, dies im Sinne einer Konzentration des Eingriffs. Das Bestreben der Bauherrschaft, substanzschonend und möglichst kostengünstig zu verfahren, zeigte sich im sorgsamen Umgang mit den historischen Fenstern, in der Behandlung der Parkettböden, aber auch darin, unkonventionelle Wege zu beschreiten.

J.K.

214 Bauherrin:  
Helga Zwillenberg;  
Architekten:  
Decoppet und Balsiger.

Nach dem Verkauf des Altstadthauses KRAMGASSE 73 und der Produktionsauslagerung der Confiserie Tschirren wurde mit der Umbauprojektierung begonnen.<sup>214</sup> Die Umbauarbeiten umfassten im wesentlichen den Einbau eines Personenliftes, einen damit verbundenen

Neubau des Verbindungsganges zwischen Vorder- und Hinterhaus und den Ausbau bzw. die umfassende Renovation des Dachgeschosses.<sup>215</sup> Der Lift wurde nicht – wie zunächst geplant – im Hofzimmer des Gas-sengebäudes, sondern im Hof-Lauben-Bereich situiert. Dies bedingte den Abbruch der kleinen barocken Verbindungslaube mit den alten Fenstern. Grundriss-geometrie und Situierung an der Laube wurden in der Planungsphase ausgiebig diskutiert, was schliesslich zu einer rechtwinklig zur Laube angeordneten Lösung nahe der Hoffassade führte. Zwischen Lift und Trep-penturm wurde eine neue «Laubenfassade» mit einem Fenster gesetzt. Der sehr nahe an die Hoffassade ge-rückte, weitgehend verglaste Stempellift ist ein neues Element, das im verhältnismässig engen Hof trotz der Durchsichtigkeit beträchtlich Raum beansprucht.<sup>216</sup>

Der Wiederaufbau eines Spitzhelms auf dem Trep-penhaustrum stellt neben dem Lift die wohl prominen-tteste und sichtbarste Veränderung dar. Die jahrzehnte-lang als Abstellkammer genutzte, mit einem Fenster ver-

215 Eine Grundsatz-abklärung zum Einbau eines Liftes war noch vom ehemaligen Eigentümer, wohl im Hinblick auf den Verkauf, eingeholt worden.

216 Emch Aufzüge AG Bern.

*Kramgasse 73: Sturz einer Brandmauerische mit den Initialen Z.I., mit Steinmetzzeichen und Jahrzahl 1553.*



sehene, oktogonale Turmstube über dem Wendelstein wurde der neu geschaffenen Wohnung des ersten Dachgeschosses zugeschlagen und in zwei Gefachen zusätzlich befenstert. Anstelle der flachen Blecheindeckung wurde der alten, historischen Unterkonstruktion ein neuer Spitzhelm aufgesetzt. Ein kleines Betonvordach am Ausgang zur Terrasse wurde entfernt. Das Kranzgesims des gestrichenen, mit Zementmörtel geflickten Treppenturmes wurde nicht rekonstruiert. Die Hoffassade, die Fassade des Hofgebäudes und der Treppenturm wurden im Anschluss an die Baumassnahmen gestrichen.

Umbau und Erneuerung bedingten beträchtliche Eingriffe in die Substanz des Hofgebäudes und der Laube. Die Neubefensterung aller Fassadenteile zum Hof mit der alten Sprossenteilung und Profilierung sind sorgfältig ausgeführt. Allerdings wurden hier die letzten noch erhaltenen Fenster des 18. Jh. durch neue ersetzt. Der gemauerte Liftschacht bedingte im Erdgeschoss die Erneuerung der Hofeindeckung. Der Ersatz der alten, mit Glasbausteinen durchsetzten Betondecke durch eine lichtdurchlässige Konstruktion stellt einen grossen Gewinn dar.

Der tonnengewölbte Altstadtkeller wurde von Einbauten befreit und räumlich wiederhergestellt. Die Verlängerung des Treppenturms in den Keller ist vom Grundsatz her vertretbar, formal jedoch nicht geglückt.

In einer zweiten Etappe wurden die Arbeiten im Erdgeschoss und erstem Obergeschoss angegangen. In letzterem wurden die Office-Einbauten der Confiserie entfernt, der Treppenabgang in die Ladenräumlichkeiten geschlossen. Die baulichen Massnahmen tangierten die historische Substanz kaum, da bereits früher zerstörende Eingriffe vorgenommen worden waren. Für eine Arztpraxis wurden das Hofzimmer unterteilt und eine Röntgenkabine eingebaut. Die während des Umbaus kurz sichtbare spätgotische Bohlendecke des Hofzimmers mit einer gemalten Renaissance-Feldernteilung verschwand wieder hinter einer Verkleidung. Im Gassenzimmer wurden die alten Eichenfenster durch neue Fenster ersetzt.

Im Erdgeschoss wurde die Ladeneinrichtung vollständig ausgebaut, angepasst und mit neuen Teilen ergänzt wieder eingebaut. Hinter den Ladeneinbauten wurden Ausstattungsfragmente des 16. Jh. aufgedeckt.<sup>217</sup> Neben einfachsten Dekorationsmalereien ist vor allem die in der Brandmauer vermauerte Sandstein einfassung einer Nische mit den Initialen Z.I., einem Steinmetzzeichen und der Jahreszahl 1553 bemerkenswert.<sup>218</sup> Die Wiederherstellung der Maserierung und des materialsichtigen Natursteinsockels der Ladenfront stellt eine wesentliche Verbesserung dar.

Eine Renovation der Niklaus Sprüngli zugeschriebenen Fassade steht zur Zeit noch aus; diese recht heikle Aufgabe soll erst in den nächsten Jahren angegangen werden.

J.K.

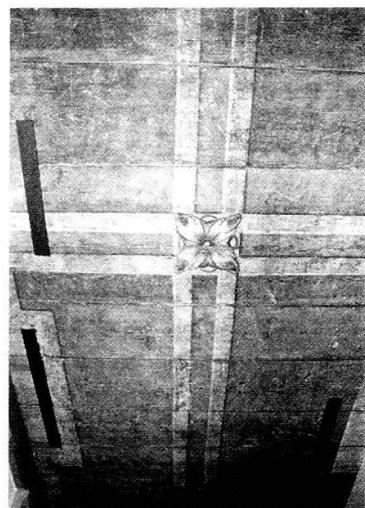
Das Haus KRAMGASSE 83, Jahrzehnte in Besitz der Papeterie Räber, wurde 1994 von der Zunft zu Zimmerleuten erworben. Eine erste Begehung war aus denkmalpflegerischer Sicht enttäuschend. Die sichtbare Ausstattung zeigte ein vollständig ausgeräumtes Alstadthaus.

Die *Baugeschichte* der Liegenschaft setzt dennoch überraschend früh, im dritten Viertel des 15. Jh., ein.<sup>219</sup> Der ursprünglich zweistöckige spätgotische Bau mit Sandsteinfassade wurde im 18. Jh. aufgestockt, damals erhielt er seine heute noch erhaltene äussere Erscheinung. Die markanten Eingriffe setzen erst 1929 ein, als der historische Hauseingang einschliesslich des Treppenspindels im Erdgeschoss abgebrochen und das Haus in ein vom Laden abhängiges, in sich geschlossenes Geschäftshaus überführt wurde. 1950 und 1959 wurde das Gebäude durch irreversible Eingriffe in die historische Substanz annähernd zerstört. Der alte Gewölbekeller verschwand, die Raumunterteilungen mit Türen, Täferdecken und Kachelöfen wurden auf allen Geschossen liquidiert. Seit 1975 verband ein grosser Brandmauerdurchbruch das erste Obergeschoss mit der Nr. 81, und 1976 wurde die traditionelle Ladenfront von 1929 durch einen den Laubenraum verunklärenden trichterförmigen Ladenzugang ersetzt.

217 Dokumentation  
Hans A. Fischer AG.

218 Die Inschrift  
wurde voreilig durch  
Sandstrahlen «gesäubert»  
und dadurch beeinträchtigt.

219 Die Bauhölzer der  
Primärkonstruktion sind  
dendrochronologisch ins  
Jahr 1471 datiert.



Kramgasse 83: Bohlendecke  
im 2. Obergeschoss mit  
Fassung des mittleren 17. Jh.

220 Bauherrschaft:  
Zunft zu Zimmerleuten;  
Architekten: Andreas  
Furrer und Partner.

Die *Renovation*<sup>220</sup> beschränkte sich im wesentlichen auf das Innere; nur gerade der Ausbau des Dachraumes bedingte eine neue Lukarne auf der hofseitigen Dachfläche. An den Fassaden wurden keine Massnahmen getroffen, auch die rund zwanzig Jahre alten sprossenlosen Fenster wurden unverändert beibehalten. Die Laubenfassade wurde aufgrund der wiederhergestellten Wohn- und Geschäftsnutzung des Hauses neu konzipiert und mit einem unabhängigen Hauseingang ausgestattet.

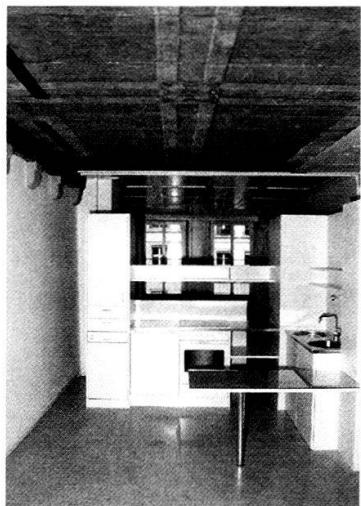
Im anfänglich nicht sehr vielversprechenden Innern zeigte sich anlässlich der Umbauvorbereitungen rasch, dass trotz der unwiederbringlich verlorenen Raumunterteilungen noch erfreulich viel historische Bauausstattung in Form von Täfer und Parketten unter jüngeren Verkleidungen vorhanden war. Die originale Primärkonstruktion war an mehreren Stellen stark beschädigt, doch weitgehend erhalten. Der Verzicht auf die Wiederherstellung der Grundriss-Struktur ist aus denkmalpflegerischer Sicht zwar zu bedauern, die getroffene Lösung

*Kramgasse 83: Wohnraum des 2. Obergeschosses.*



mit den eingestellten Küchenkombinationen markiert aber die historische Wohnstruktur und kommt zweifellos heutigen Wohnbedürfnissen sehr entgegen.

Der Durchbruch zum Nachbarhaus Kramgasse 81 wurde vermauert, die Nutzung auf die eigene Parzelle beschränkt. Auf allen drei Hauptgeschossen gelang es, die erhaltenen wertvollen historischen Ausstattungen ins Umbaukonzept miteinzubeziehen; in den Gassenräumen ist ausser den fehlenden Rückwänden mit Kachelöfen und Türen die gesamte Ausstattung wieder sichtbar. Die alten Parkettböden wurden hervorgeholt, ergänzt, instandgestellt und gewachst; grobe Schäden der Täferausstattungen wurden fachgerecht repariert, gespaltene oder verzogene Füllungen teils nur mit Deckleisten versehen und gestrichen. Die instandgestellte historische Ausstattung prägt den Charakter der erneuerten Wohnungen heute ganz wesentlich mit. In den Hofräumen waren nur noch unbedeutende Täferreste vorhanden, die nicht wiederverwendet wurden. Von besonderer Bedeutung sind hier die Decken des ersten und zweiten Obergeschosses, die aus der historischen Primärkonstruktion, den Konsolen, Streichbalken und Bohlen der zweiten Hälfte des 15. Jh., besteht. Die Decke des Hofzimmers im zweiten Obergeschoss sticht durch eine Renaissancefassung besonders hervor. Von aussergewöhnlicher räumlicher und ästhetischer Tragweite war daher der Entscheid, neue konstruktive Massnahmen zu treffen, um die verstümmelnden Eingriffe des Umbaus von 1959 bestmöglich zu beheben und dadurch die historischen Deckenkonstruktionen wieder zeigen zu können. Die massiven Stahlunterzüge wurden durch den Einbau einer neuen Überzugskonstruktion ersetzt,<sup>221</sup> was die Wiederherstellung der ursprünglichen Raumhöhen und die Instandstellung der Bohlendecken ermöglichte. Im ersten Obergeschoss wurden die Bohlen lediglich mit neuen Deckleisten versehen und gestrichen. Die Renaissance-Gestaltung mit schöner Mittelrosette im zweiten Obergeschoss wurde von Restauratoren<sup>222</sup> gereinigt, gesichert und, soweit nötig, zurückhaltend retuschiert. In die Zeit um 1650 zu datieren ist sie das älteste ganzheitlich erhaltene historische Ausstattungsbeleg im Haus.



Kramgasse 83: Küche im Hofzimmer des 2. Obergeschosses mit historischer Bohlendecke.

221 Ingenieure:  
Marchand & Partner AG.  
Der Entscheid wurde  
insofern erleichtert, als in  
den ehemaligen Hofzim-  
mern die Bodenbeläge  
eine Freilegung auf die  
Primärkonstruktion  
bedenkenlos zuließen.

222 Restauratoren:  
Ueli Fritz und Gertrud  
Fehringer, Bätterkinden.

Zunächst als Totalverlust der fünfziger Jahre eingeschätzt, erwies sich das Gebäude als überraschend reich an historischer Substanz. Die Gesamtrenovation, die zum Ziel hatte, Wertvolles wiederzugewinnen, auf Rekonstruktion von Verlorenem aber zu verzichten, ist im Rahmen des denkmalpflegerisch Möglichen außerordentlich gut gelungen. Die Wiederherstellung der Liegenschaft als Altstadtwohnhaus ist vorbildlich und der Bauherrschaft hoch anzurechnen. J.K.

Nicht alle Umbauten in der Altstadt ergeben aus der Sicht der Denkmalpflege ein dem Wert des Gebäudes und der Bedeutung der Berner Altstadt entsprechendes Resultat.

Das Haus MARKTGASSE 5 geht weitgehend auf einen Umbau in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zurück, wurde seither aber nur mehr geringfügig verändert. Vom spätgotischen Bürgerhaus stammt noch der wertvolle Keller mit rundem Mittelpfeiler. Um 1660 dürfte ein dreistöckiger Neubau erstellt worden sein, dessen Balkenlagen in den Gassenräumen erhalten sind. Im zweiten Obergeschoss war an der Ostbrandmauer auch noch eine einfache malerische Ausstattung fassbar, mit gelb-roter Einfassung der Balkenköpfe und grauem Sockel zum Boden.<sup>223</sup> Eine schlichte Sichtbalkendecke mit zweifarbig rot-weissem Spritzdekor schloss den Raum ab. Die Fassadengestaltung des barocken Bürgerhauses ist nicht dokumentiert; die heute bestehende Gassenfassade wurde an der gleichen Stelle wieder aufgeführt, die Hoffassade musste einschliesslich Hofzimmer und Treppenhaus der markant vergrösserten Gebäudetiefe weichen und wurde versetzt neu erbaut.

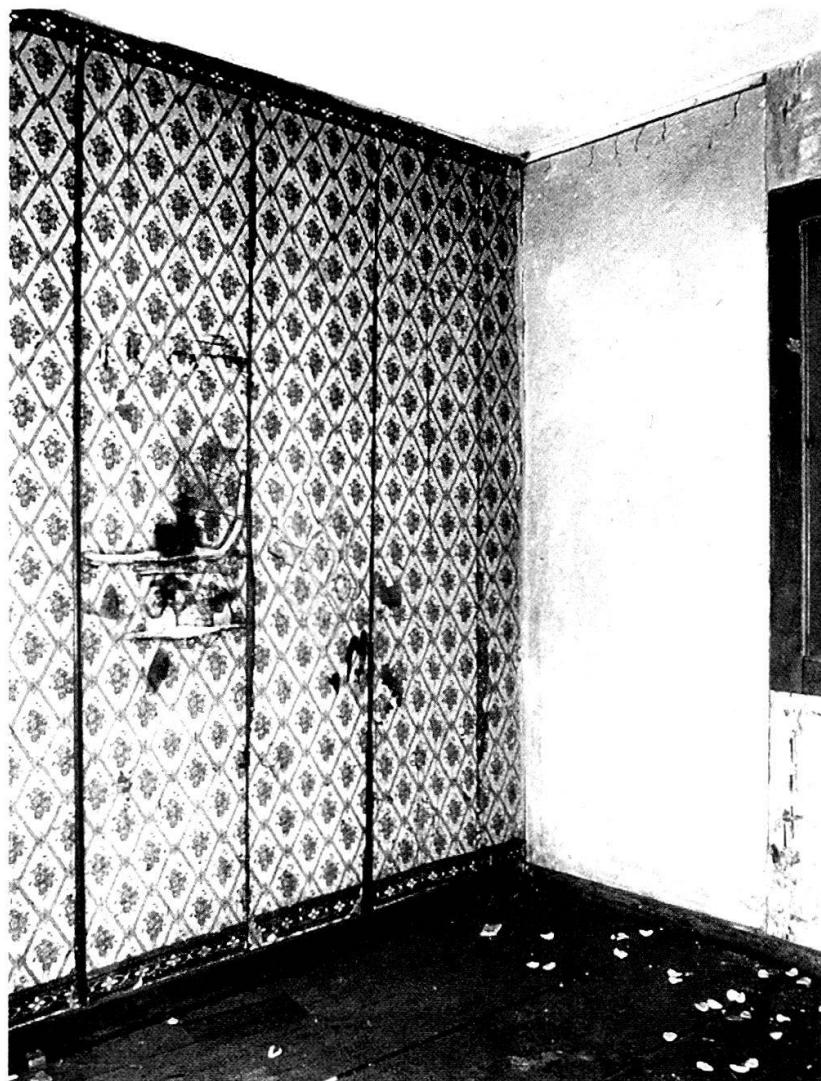
Der Gesamtumbau von 1992/93 hat, was den Umgang mit Altbausubstanz in der Altstadt anbelangt, kein gutes Resultat ergeben. Ein Wechsel in der Bauleitung kurz vor Baubeginn war zweifellos eine belastende Voraussetzung, doch liegt die Hauptursache des substanzzerstörenden Vorgehens darin, dass ein konstruktives Gespräch zum schonenden Umgang mit dem Altbau nicht zustande kam.<sup>224</sup> Die Baueingabepläne wurden trotz mehrerer Einwände der Denkmalpflege

223 Stellenweise war eine ältere Graufassung zu erkennen, die nicht mit der sichtbaren Fassung korrespondierte. Es dürfte sich um die auf Konsolen und Streichbalken Bezug nehmende letzte Fassung des spätgotischen Vorgängerbau handeln.

224 Vertretung der Bauherrschaft: Von Graffenried AG Verwaltungen; Architekten: Von Graffenried AG, Planung u. Architektur.

unverändert beibehalten. Oberste Priorität wurde während des Umbaus der noch nicht im einzelnen bekannten Nutzung eingeräumt. Der über alle Geschosse reichende Treppenhaus-Lichtschacht wurde zugebaut. Obschon die Ausstattung der Räume hätte beibehalten werden können, wurden vom zweiten bis ins fünfte Obergeschoss alle Raumunterteilungen herausgerissen und damit Täfer, Türen und Parkettböden zerstört. Das Gebäude wurde auf den Rohbauzustand zurückgeführt und anschliessend mit Gipskartonplatten vollständig neu ausgekleidet.

Während im Innern radikal erneuert wurde, unterblieb selbst eine Reinigung der Gassenfassade, auch die schäbige, mit Eternit verkleidete Hoffassade wurde belassen. Positiv ist zu vermerken, dass die Fenster



*Marktgasse 5: Dachkammer mit originaler, blau-weißer Tapete des mittleren 19. Jh.*

225 Eines der tapetenbeklebten Bretter wurde im Bernischen Historischen Museum unter der Nr. 50 793 inventarisiert.

226 Die dendrochronologische Analyse des Dachstuhls ermöglichte die Angabe des Fälldatums im Herbst/Winter 1702/03.

227 Bauherrschaft: Josef Büchler; Architekt: Ulrich K. Daxelhofer.

228 Neubau und Erhöhung des Hofgebäudes, Anheben des Hauptdaches, Liftstandort in der Brandmauer zum Nachbarhaus Nr. 9.

gesamthaft erneuert wurden und wieder eine der Fassade entsprechende Sprossenteilung erhielten.

Eine sozialgeschichtlich interessante Einzelheit sei noch erwähnt: Eine originale, zum Treppenhaus-Lichthof orientierte Mansarde der Bauzeit hatte sich unter der gassenseitigen Dachfläche im zweiten Dachgeschoss erhalten. Die unbeheizte, von Bretterwänden definierte Kammer mit einem Fenster zum Lichthof war noch im Originalzustand mit Papiertapeten erhalten.<sup>225</sup> Der Dachstockausbau, der im zweiten Dachgeschoss gassenseits zwei neue Lukarnen bedingte, führte zum Abbruch des Dachraums.

J.K.

Das Altstadthaus MARKTGASSE 7 dürfte um 1703 – 05 neu erbaut worden sein.<sup>226</sup> Trotz einiger nachteiliger Veränderungen im frühen 20. Jh. war das Louis-XIV-Bürgerhaus in seinen wesentlichen Teilen erhalten und verfügte über eine schöne Schaufensteranlage der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Erste Gespräche zum Umbau wurden 1990 aufgenommen, die Realisierung selbst erfolgte 1992 – 94.<sup>227</sup> Ein erster Projektvorschlag des Architekten wurde abgelehnt, weil er den Bauvorschriften widersprach.<sup>228</sup> Als ausserordentlich heikles Problem erwies sich auch in dieser Liegenschaft der Liftstandort. Die schliesslich beschlossene Situierung an der Treppe resultierte in einer hohen, hofseitigen Überfahrt nahe der Traufe. Eine Aufstockung der Hoffassade vermochte das Problem schliesslich zu lösen; die beabsichtigte Anhebung des Hauptfirstes wurde dagegen abgelehnt.

Im Innern wurde in grossem Umfang wertvolle historische Substanz ausgeräumt. Eine Nivellierung der Böden durch Richten der Balkenlagen bedingte den Abbruch der Raumunterteilungen auf allen Geschossen und die Entfernung aller Parkettböden einschliesslich zweier Cheminées. Erhalten geblieben sind die Primärkonstruktion, das Treppenhaus, ein Restäfer im ersten und das Pilastertäfer im zweiten Obergeschoss.

Die Fassadenrenovation wurde undifferenziert angegangen. Die seit Generationen gestrichene Fassade

sollte wieder sandsteinsichtig gezeigt werden; sie wurde unter Verlust der originalen Bearbeitung ganzflächig geschliffen und überarbeitet. Der erwartungsgemäss fleckige Sandstein entsprach nicht den Vorstellungen des Bauherrn, sodass die Fassade erneut gestrichen wurde. Die Anregung zur Wiederherstellung der Sandsteinmittelposten in den Fensteröffnungen der Louis-XIV-Fassade wurde nicht aufgenommen, immerhin aber wurden die neuen Fenster zur Gasse mit einer kleinteiligeren Sprossung versehen. Hofgebäude und brandmauerparallele Verbindungsgalerie wurden durch Neubauten mit Spiegelglasfassaden ersetzt, deren Anspruch in keinem Verhältnis zu dem bescheidenen Höflein stehen.

Umstritten war die schöne Laubenfront, eine der wenigen geschützten Schaufensteranlagen der Marktgasse. Nach zähen Verhandlungen wurde die Anlage mit dem niedrigen rotbraunen Sockel aus Liesberger Jurakalk und dem zeittypischen, gerundeten Glas vorerst in ihrem Bestand akzeptiert. Eine bautechnisch begründete Demontage der Front mündete dann doch in ihrer Liquidation. Der neue Stein und die aufgeschraubten alten Profile vermögen nicht über den Verlust des Originals hinwegzutäuschen. Der neu konzipierte Hauseingang mit Ladenzugang befriedigt kaum.

Mangelnde Wertschätzung von Altbausubstanz und fehlender Respekt vor historisch Gewachsenem haben zur weitgehenden Zerstörung eines im Innern noch gut erhaltenen Altstadtgebäudes geführt. J.K.

Das Bürgerhaus MARKTGASSE 53 hat eine nachweislich ins 17. Jh. zurückreichende Baugeschichte. 1989 waren anlässlich der Renovation des ersten Obergeschoßes bereits Spuren einer älteren Ausstattung aufgedeckt worden. Die beim Umbau freigelegten Brandmauerabschnitte legen die Entstehung eines ursprünglich zweigeschossigen Stadthauses nahe, das lange vor die ältesten fassbaren Bauteile zu datieren ist. Im Sickingerplan 1607 ist das Haus allerdings schon dreigeschossig, seine heutige innere und äussere Gestalt erhielt es aber erst um 1760. Baupolizeilich wird das



Marktgasse 7: Bretter des Schiebebodens mit dekorativer Malerei einer Raumausstattung des späten 17. Jh.

Haus mit der Hofeindeckung 1895 aktenkundig. Die gravierendsten Eingriffe der Neuzeit erfolgten 1911, als die Fenster des zweiten Stocks sowohl zur Gasse als auch zum Hof markant vergrössert wurden, und 1928 mit dem Abbruch der historischen Laubenfront des 18. Jh. für die erste von insgesamt drei Schaufensteranlagen des 20. Jh.

Während der Umbauprojektierung für die Gesamtrenovation 1994/95 waren der Liftstandort und die Erneuerung des Hofgebäudes wichtige Diskussionspunkte.<sup>229</sup> Zunächst wurde die Rekonstruktion des Treppenspindels mit der historischen Hauserschließung im Erdgeschoss in Betracht gezogen. In der Baubewilligungsphase wurde diese Lösung wegen der engen räumlichen Verhältnisse abgeändert. Der Lift wurde anstelle eines alten WC-Turms am Treppenhaus ein-

229 Bauherrschaft:  
Erbengemeinschaft Louis  
Bischhausen, vertreten  
durch Rolf Bischhausen;  
Architekten: Trachsel  
Steiner + Partner AG.



*Marktgasse 53: Restaurierte Eichenfenster mit Fensterkreuz und Halbstäben im Treppenhaus-Lichthof.*

gebaut. Dieser Eingriff hatte im zweiten und dritten Obergeschoß nachhaltige räumliche und strukturelle Konsequenzen. Die zum Treppenhaus hin orientierten Räume wurden durch den Liftschacht auf einen fensterbreiten Restraum reduziert, die historischen Balkendecken gegen Betondecken ausgewechselt. Das flach gedeckte Hinterhaus war im 19. Jh. erstellt worden. Da das Gebäude keinen architekturngeschichtlichen Wert aufwies, wurde es durch einen Neubau mit traditionellem Satteldach ersetzt. Im gleichen Zug wurde die Verbindungslaube zur Erschliessung des Hofgebäudes um ein Geschoss erhöht und als Stahl-Glas-Konstruktion neu erstellt. Dem lichten, innenliegenden Treppenhaus-Hof wurde ganz besondere Beachtung geschenkt. Innenhöfe dieses Typs stellen in der oberen Altstadt heutzutage die grosse Ausnahme dar, da sie in der Vergangenheit ohne Rücksicht auf die Gebäudestruktur zugebaut wurden. Umso erfreulicher ist es, dass die Bauherrschaft diesen Treppenhaus-Lichthof in seinem Bestand zu erhalten wünschte. Brandmauer und Fachwerkfassaden wurden renoviert und die aus dem frühen 18. Jh. stammenden Eichenfenster zum Treppenhaus-Lichthof vom Restaurator instandgestellt.<sup>230</sup> Die Anregung, die bestehende zweigeschossige Überdeckung des Hofes um ein Geschoss zu reduzieren, wurde leider nicht aufgenommen. Die bautechnisch notwendigen Erneuerungsarbeiten ermöglichten aber ein transparentes Glasdach, das dem Hofbereich des zweiten Obergeschoßes wieder wertvolles natürliches Licht zuführt.

Im Innern wurden 1989 zurückgestellte Massnahmen wie die Rekonstruktion der im Gassenzimmer verlorenen Vertäferung der Ostbrandmauer realisiert. Markant neue Aussagen baugeschichtlicher Art waren nicht zu machen, da die bestehenden Täferausstattungen *in situ* verblieben. Im dritten Obergeschoß wurden die Räume nur gestrichen. Die Mansarden und Estrichräume wurden zu einer Maisonette-Wohnung zusammengefasst und ausgebaut, was im zweiten Dachgeschoss eine zusätzliche neue Lukarne bedingte. Der mit einer Backsteintonne eingewölbte Keller war anfangs

230 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

231 Die gesamte Restparzelle hinter dem historischen Gewölbekeller wurde neu unterkellert und die Kellertreppe mit flacherem Neigungswinkel in Beton erneuert.

232 Die in die neue Türeinfassung eingesetzte Haustüre stammt aus den Beständen der kantonalen Denkmalpflege.

233 Das Haus besass vor der Renovation die weitherum unansehnlichsten Nurglasfenster. Im ersten Obergeschoss waren sie schon 1989 ersetzt worden. Die Sprossenteilung wurde von den erhaltenen Fenstern des 19. Jh. im dritten Obergeschoss übernommen.

des 20. Jh. abgetieft und mit einem Zwischenboden versehen worden. Für die neue Nutzung als Ladenlokal wurde die Zweigeschossigkeit aufgegeben, ein Brandmauerdurchbruch verbindet den Gewölbekeller mit dem Untergeschoss des östlich angrenzenden Modehauses.<sup>231</sup>

An der Fassade wurden nur wenige steinhauerische Massnahmen getroffen; sie wurde vor allem gründlich gewaschen. Zur Dämpfung allzu fleckiger Stellen nahm der Restaurator einzelne Retuschen vor. Eine Rekonstruktion der zerstörten Barockeinfassungen an den Fenstern der Gassenfassade im ersten und zweiten Obergeschoss wurde aus Kostengründen leider verworfen. Die Hoffassade im zweiten Obergeschoss wurde hingegen wiederhergestellt. Schaufenster und Hauseingang sind von Grund auf neu konzipiert.<sup>232</sup> Die Fenster wurden gesamthaft erneuert.<sup>233</sup>

Der Umbau zeichnet sich durch den Respekt vor wichtigen historischen Beständen aus, vor allem aber durch den überlegten Umgang mit der Altstadtsubstanz. Zu nennen sind die Erhaltung des Treppenhauslighthofs mit den historischen Eichenfenstern, dann aber auch die Ergänzung verlorener Täferpartien, die Wiedereinführung der Fenstersprossen an den Fenstern der Gassenfassade und die Wiederherstellung der stark beeinträchtigten Hoffassade.

J.K.

Der Neubau des Hauses MARKTGASSE 16 erfolgte spätestens im mittleren 16. Jh. Ab dem ersten Obergeschoss stammen der Treppenturm, die profilierten Streichbalken und gefasten Geschosseingänge und in wesentlichen Teilen auch die Hoffassade mit den gekohlten Kuppelfenstern aus der Bauzeit. Die Gassenfront über zwei Laubenbögen wurde im späten 17. Jh. als Louis-XIV-Front ohne architektonische Gliederung neu erbaut. Gleichzeitig wurde eine Neuausstattung der Hauptgeschosse vorgenommen, die sich in den Gasserräumen mehrheitlich erhalten hat. Im zweiten Viertel des 18. Jh. wurde im Hof ein über Galerien erschlossenes Hinterhaus in Riegbauweise erstellt. Im 19. Jh. entstand schliesslich ein weiteres bescheidenes Hinter-

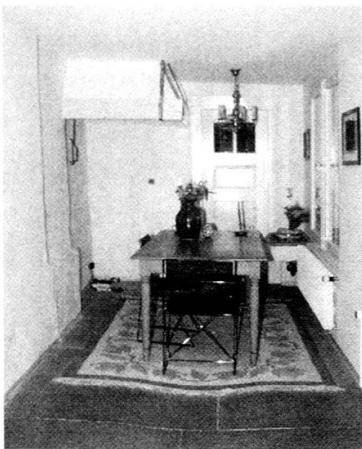


haus in Verbindung mit der Abortanlage über dem Eh-Graben. Der Verkauf der Liegenschaft, die jahrzehntelang einem Pelzhaus als Geschäftsdomizil und in den oberen Geschossen als Lagerraum gedient hatte, öffnete den Weg zur neuen Geschäfts- und Wohnnutzung.

Die Projektierung des 1992/93 durchgeföhrten Gesamtumbaus erfolgte frühzeitig und in engem Kontakt mit der Denkmalpflege.<sup>234</sup> Die Hauptprobleme der Sanierung waren auf zwei wesentliche Themenkomplexe zentriert, den Liftstandort, da das Gassenhaus zwingend mit einem Lift ausgestattet werden musste, und die Anhebung der Hofüberdeckung um ein Geschoss, um unter dem neu zweigeschossig überdachten Hofraum im ersten Obergeschoß eine Verbindung zwischen Vorderhaus und Hofgebäude zu ermöglichen. Der *Einbau des Lifts* stellte den wohl nachhaltigsten Eingriff dar. Aus betrieblichen Gründen war er nur im Hofzimmer des Gassenhauses sinnvoll. Von den beiden möglichen Standorten – in Hausmitte, anstelle von Heizungskamin und Kachelöfen, und an der Hoffassade nahe dem Treppenhaus – wurde schliesslich letzterer

*Marktgasse 16: Gassenzimmer mit unveränderter Ausstattung, jedoch nicht mehr betriebsfähigem Kachelofen.*

234 Bauherrschaft: Miteigentümerschaft Beat A. H. und Roland Jordi; Architekt: Beat A. H. Jordi; Bundesexperte: Jürg Schweizer.



Marktgasse 16: Ehemalige Küche im 3. Obergeschoss des Laubentraktes, heute Entrée zur Dachwohnung des Hofgebäudes.

235 Auf eine (grund-sätzlich bewilligungs-fähige) zweigeschossige Überdeckung des zweiten Hofs wurde im Gegenzug verzichtet.

236 Die Rekonstruktion in Sandstein mit Verlänge-rung ins Untergeschoss war keine denkmalpflegerische Auflage, sondern begrüssenswerter Ent-scheid der Bauherrschaft.

237 Die Haustüre ist eine Wiederverwendung und stammt aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege.

gewählt. Der Liftschacht beeinträchtigt das Hofzimmer im Fensterbereich stark. Der Raum wurde durch den Einbau einer kleinen Teeküche und eines WCs, die den Abbruch von Heizungskamin und Kachelofen bedingten, noch zusätzlich verkleinert. Die erhaltenen Kachelöfen der Gassenzimmer haben heute lediglich noch dekorativen Charakter. Beide Massnahmen haben zu einem nachhaltigen Eingriff in die Grundriss-Struktur des Altbau geführt. Da der Hof nicht als besonders wertvoll eingestuft war, wurde die neue zweigeschossige *Hofüberdachung* als Lösung akzeptiert.<sup>235</sup> Unglücklich ist jedoch die absonderliche Lösung ihres Anschlusses an das Hauptgebäude mit dem Fenster-Mittelpfosten; der Ausbruch der Hoffassade im ersten Obergeschoss war nicht mit der Denkmalpflege abgesprochen. Einen grossen Gewinn stellt die Wiederherstellung des in den siebziger Jahren zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss abgebrochenen Treppenturms dar.<sup>236</sup> Die Ladenfront mit Hauseingang ist gleichfalls neu und ersetzt eine Anlage von 1961.<sup>237</sup> Einen beachtlichen Eingriff stellte die zweigeschossige Unterkelle-rung der Gesamtparzelle dar. Der Gewölbekeller unter dem Gassenhaus wurde beibehalten und in die Unter-kellerung integriert. Der Ausbau der Dachgeschosse zu Wohnzwecken bedingte zahlreiche Dachaufbauten in Form neuer Lukarnen und Gauben. Auf den kleineren Dächern der Hofgebäude wurden neben Blechgauben mehrere Dachflächenfenster eingesetzt. Die Pultein-deckung des Treppenturms wurde durch eine wenig glückliche, rechtwinklig zur Brandmauer verlaufende Firstdachlösung ersetzt. Ein traditioneller Spitzhelm war aus Kostengründen und wegen anderer Bedenken leider nicht weiter verfolgt worden. Der *Fensterbestand*, der aus unterschiedlichsten Zeiten datierte, sollte gesamhaft erneuert werden. Die Denkmalpflege konzentrierte sich auf zwei Fenstergruppen, einerseits die ältesten noch erhaltenen, aus dem 18. Jh. stammenden Fenster der vorderen Hofgalerie, die schliesslich instandgestellt wurden, anderseits auf die aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. stammenden Fenster der Gassenfassade mit Vorreibern, die trotz grosser Bemühungen nicht zu halten waren.

Im *Innern* sind einige Verluste zu verzeichnen. Im Mittelbau, dem ehemaligen Küchengebäude, wurde die sehr heterogene, aus wiederverwendeten Teilen bestehende Ausstattung beseitigt.<sup>238</sup> Die Küche mit Kaminhutte, Schüttstein und der benachbarten Kammer im zweiten Obergeschoß des Laubentrakts wurde mit ihrer Ausstattung erhalten und mit dem dahinterliegenden Dachraum des Hofgebäudes zu einer Wohnung zusammengeschlossen. Der Umgang mit dem langen Korridor im ersten Obergeschoß, der dem Laden als Verkaufsfläche zugeordnet ist, befriedigt nicht: Die Gefache der Riegkonstruktion wurden allesamt ausgebrochen, der skelettierte Rieg auf rustikal getrimmt. Die Eingriffe im Mittelbau sind hinsichtlich des Verlusts an historischer Substanz zwar weniger schwerwiegend als diejenigen des Gassenhauses, jedoch nicht unproblematisch. Einem breiten Publikum zugänglich, werden sie als sanktionsierter und damit richtiger Umgang mit historischer Substanz verstanden.

Die Entfernung der Raumvertäfelung ermöglichte im ersten Obergeschoß des Gassenhauses Einblicke in die *Geschichte des Gebäudes*. Die aufgedeckte spätgotische Ausstattung zeichnet sich besonders durch die grosse Anzahl an Wappenkonsolen aus, die für den Einbau eines Täfers im 18. Jh. in ihrer unteren Hälfte leider ausnahmslos zerstört worden waren. An den Wänden wurden mehrere Malschichten nachgewiesen, wobei jene des späten 16. Jh. mit Darstellungen dekorativer Engelsfiguren zwischen den Konsolen hervorzuheben ist. Die sichtbare und damit jüngste Schicht datiert in die zweite Hälfte des 17. Jh. und zeichnet sich durch die Darstellung eines Hirsches an der Westbrandmauer besonders aus. Verputz und Malereien nehmen Bezug auf nicht mehr vorhandene Täfer, Bank- oder Schrank-Einbauten. Auf die Rekonstruktion eines älteren Bestands wurde verzichtet, weil wesentliche Teile der zugehörigen Originalausstattung fehlten und auch die kommerzielle Nutzung des Raumes gegen eine solche Lösung sprach. Die originale Wulstprofiltäfer-Decke des frühen 18. Jh. und das leider nicht zugehörige wiederverwendete Täfer des späteren 18. Jh. wurden wieder angeschlagen.<sup>239</sup>



*Marktgasse 16: An der Westbrandmauer aufgedeckte dekorative Malerei des 17. Jh. mit einer Hirschdarstellung. Der Hirsch dürfte ursprünglich mit einem echten Geweih geschmückt gewesen sein.*

238 Täfermaterial wurde der Fachklasse für Konservierung und Restaurierung als Schulumaterial überlassen.

239 Bedauerlicherweise lehnte die Bauherrschaft eine Konservierung und eine über die Sondierung hinausgehende wissenschaftliche Untersuchung und Dokumentation zumindest der Wappenkonsolen aus zeitlichen und finanziellen Überlegungen ab.



*Marktgasse 16: Wappen-konsolen im Gassenzimmer des 1. Obergeschosses. Dazwischen freigelegte figürliche Malerei mit knieendem Engel.*

Mit der Gesamtrenovation gingen wesentliche Teile der Originalsubstanz verloren. Insbesondere wiegt die Störung der Grundriss-Struktur im Gassenhaus durch die Unterteilung der Hofzimmer und die damit einhergegangene Zerstörung der Bauausstattung schwer. Demgegenüber stehen die Beibehaltung der ungewöhnlichen Struktur des Hauses mit zwei Höfen und Holzgebäuden und die Rekonstruktion des Treppenturms im Erdgeschoss, die in struktureller Hinsicht ebenfalls einen Gewinn darstellt. Die neue zweigeschossige Hofüberdeckung berücksichtigt die charakteristische Parzellenstruktur. J.K.

Das Gebäude SCHAUPLATZGASSE 31 wurde bis 1991 als Wohnhaus genutzt und gehört mit Schauplatzgasse 16 zur ältesten, in vorbarocke Zeit zurückreichenden Bausubstanz in der Gasse. Im Sickingerplan erscheinen die Häuser der Schattseite in einer geschlossenen Zeile, mit Hoffassaden, die fast durchwegs in Rieg erbaut sind. Das Haus Nr. 31 ist Teil der dargestellten geschlossenen Zeile. Die durchgeführte dendrochronologische

Datierung der Bauhölzer sowie Beobachtungen während der Bauarbeiten ermöglichen es, einen zweigeschossigen Kernbau mit Sandsteinfassade und leicht gestelztem Laubengang ins Jahr 1592 zu datieren. Eine erste Aufstockung mit geringfügiger Ausdehnung der Gebäudetiefe (um die alte Laubentiefe des 16. Jh.) erfolgte um 1640. 1843 wurde das Haus abermals erhöht, wobei die Fassade ihre heutige schlichte Biedermeiergestalt erhielt.

Der Gesamtumbau<sup>240</sup> ging von einer relativ sanften Sanierung aus, nachdem aus Kostengründen auf den Einbau eines Lifts verzichtet worden war. Das Laden geschoß war von den Umbauarbeiten nur indirekt betroffen. Während des Umbaus wurde jedoch sehr viel tiefgreifender in die Substanz eingegriffen, als dies anfänglich beabsichtigt war. Die Konstruktionshölzer des späten 16. Jh. waren im Kernbereich des Hauses und in den am Treppenhaus anschliessenden Räumen teilweise vollständig verfault.<sup>241</sup>

Diese bautechnischen Mängel bedingten gravierende Eingriffe an den historischen Bohlenkonstruktionen im ersten und zweiten Obergeschoß. Die Böden wurden mit zusätzlichen Balken verstärkt. Um die hofseitigen Bohlendecken von 1592 im ersten Obergeschoß zu erhalten, wurde eine neue Balkenüberzugs konstruktion eingezogen. Die zusätzliche Konstruktionshöhe blieb im zweiten Obergeschoß nicht ohne Konsequenzen. Ein markanter Nachteil war ferner der Umstand, dass die historische Bohlendecke heute nicht mehr trägt. Aufgrund dieser sehr tiefgreifenden statischen Erneuerung des Hauses waren zahllose Folgeeingriffe in die Grundriss-Struktur nicht zu vermeiden, die massive Substanzverluste an sekundären Bau- und Ausstattungssteilen brachten. Im Zuge der Erneuerungsarbeiten wurde schliesslich der hölzerne Treppenspindel durch eine neue, gleichartige Holztreppe ersetzt. Positiv zu vermerken ist der Umstand, dass alle Verstärkungs- und Sanierungsmassnahmen mit Rücksicht auf die bestehenden historischen Trag strukturen wiederum in Holz ausgeführt wurden. Auf das Einziehen von Betonböden, was grundsätzlich möglich und wohl billiger gewesen wäre, wurde verzichtet.

240 Bauherrschaft:  
Aernisheim AG;  
Architekt: Rudolf Remund.

241 Spätestens seit  
dem 19. Jh. als Küchen,  
ab 1950 auch als Bäder  
genutzt.

Die Grundriss-Struktur wurde teilweise wiederhergestellt, die aus dem biedermeierlichen Umbau stammenden Hauptfenster mit Vorfenstern wurden leider preisgegeben. Die südseitige offene Laube mit Abortturm wurde befenstert und geschlossen. Die 1843 gestrichene Gassenfassade wurde abgelaugt und sandsteinsichtig belassen. Ein Neuanstrich wäre in konservatorischer, aber auch in ästhetischer Hinsicht vorteilhafter gewesen, nicht zuletzt, um gegen die wesentlich jüngeren, stark überarbeiteten Fassaden der Nachbarliegenschaften bestehen zu können. Im zweiten und dritten Obergeschoß wurden die erhaltenen Sitzkachelöfen des mittleren 19. Jh. belassen, das Haus sonst neu mit einer Zentralheizung versehen. Die Dachgeschosse wurden vollständig für Büronutzung ausgebaut. Dachkonstruktion und Dachaufbau wurden weitgehend erneuert.

Aus denkmalpflegerischer Sicht ist der über die notwendige statische Sanierung hinaus allzu grosse Verlust an historischer Substanz zu bedauern. Leider blieben auch spezifisch denkmalpflegerische Anliegen wie die Erhaltung der alten hölzernen Wendeltreppe unberücksichtigt. Nach der Gesamtrenovation vermag das Haus trotz der Veränderungen noch den Eindruck eines bescheidenen, in biedermeierlicher Zeit geprägten Hauses zu vermitteln. Die im ersten Obergeschoß belassenen ältesten Bauteile des ausgehenden 16. Jh. zeugen sichtbar von einer sehr viel weiter zurückreichenden Baugeschichte dieses Altstadthauses. J.K.

Die Häuser SCHWANENGASSE 5 UND 7 sind Teil einer drei Einheiten umfassenden Zeile, die 1901/02 von Architekt Otto Lutstorf erbaut wurde. Ursprünglich individuelle, späthistoristische Mietshäuser gehobenen Standards mit übergreifender, palazzoartiger Fassade, wurden die Nrn. 5 und 7 schon bald durch Brandmauerdurchbrüche zusammengelegt. Beide Häuser sind weitgehend im Zustand der Bauzeit erhalten geblieben. Nur im Erdgeschoß wurden Ladenfassaden und Hauseingänge verändert.

Ein erster Sanierungsvorschlag hatte darin bestanden, nur die Gassenfassaden zu erhalten, dahinter beide Häuser abzubrechen und neu aufzuführen. Die Aussichtslosigkeit eines solchen Projekts führte bald zu einem zweiten, welches die Strukturen beider Häuser grundsätzlich respektierte.

Die aufwendige Gesamtrenovation<sup>242</sup> ist am ehesten an der neugestalteten Erdgeschoßfront abzulesen. Eine Veränderung am Äusseren erfolgte nur durch die zusätzliche Lukarnenreihe, die der Ausbau des zweiten Dachgeschosses bedingte. Die aus Backstein aufgeführten Fassaden mit dekorativen Sandsteingliederungen und Fenstereinfassungen wurden zurückhaltend renoviert.

Im Innern bedingte die Umwandlung in ein modernes Geschäftshaus den Einbau einer zentralen Lifterschliessung und Eingriffe in die Grundriss-Struktur. Durch die Lifterschliessung wurde die ehemalige Küche der Nr. 5 zu einem Hauptverteiler und das ursprünglich daran anschliessende Esszimmer zum Empfangsraum des jeweiligen Stockwerks. Hier er-

242 Bauherrschaft:  
Schwanengasse 5 + 7 AG,  
vormals Neutrum AG,  
vertreten durch  
Fürsprecher Hans Salber;  
Architekten: Helfer Archi-  
tekten und Planer AG;  
Bundesexperte: Martin  
Stankowski.

*Schwanengasse 7: Esszimmer im 2. Obergeschoß mit mase- riertem Buffet und originaler Wandgestaltung.*



folgten auf allen Geschossen nachhaltige Eingriffe. Der Küchenkorridor wurde aufgehoben und das Esszimmerbuffet vor den ehemaligen Dienstboten-Eingang verschoben. Auf der Hofseite wurden untergeordnete Sanitär- und Dienstsräume in Bürraum zusammengefasst und einzelne Raumunterteilungen für grossräumige Einheiten entfernt. Für die Computervernetzung wurden Kabelschienen an der Korridordecke geführt, die sichtbare Anspeisung der Beleuchtungskörper und die in den Zimmern dadurch herabhängenden Schläuche haben die Räume optisch nicht zu ihrem Vorteil verändert. Die unschönen Renovationsfenster waren baulich in gutem Zustand, so dass sie belassen werden konnten.

Die historischen Täfer, Parkettböden und Stukkaturen wurden überall erhalten, repariert und in einigen Fällen ergänzt. Das Täferwerk der Gassenräume, ursprünglich durchgehend maseriert, in den meisten Fällen aber mehrmals übermalt, wurde wiederum gestrichen. Die an den zentralen Lichthöfen angeordneten ehemaligen Esszimmer waren noch in bemerkenswerter Ausstattungsvollständigkeit erhalten. In zwei

*Schwanengasse 7: Esszimmer im 3. Obergeschoss um 1930, in Grüntönen und mit zugehöriger gemusterter Tapete erneuert.*



Fällen besassen die Fenster sogar noch die farbigen Schmuckeinsätze. Im dritten Obergeschoss der Nr. 7 war die interessante Farbgestaltung einer Renovation der 1920er Jahre einschliesslich der Originaltapete intakt. Diesen Räumen wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und der Bestand durch den Restaurator<sup>243</sup> instandgestellt.

Die beiden Treppenhäuser wurden, obschon auf Fluchtwege reduziert, sorgfältig renoviert, und im Haus Nr. 7 die durch eine Liftfront gestörten repräsentativen Wohnungsabschlüsse fachgerecht ergänzt.

Die Hauptfassaden waren in unterschiedlichem Erhaltungszustand. Die Nr. 7 war einmal gründlich renoviert und dabei sehr stark vereinfacht worden. Dagegen war an der unrenovierten Fassade Nr. 5 die Detailgestaltung trotz grosser Witterungsschäden noch ablesbar. Ihre Renovation<sup>244</sup> bedingte unterschiedliche Ansätze. Eine Wiederherstellung der reichen späthistoristischen Fassadengestaltung war aus Kostengründen für die Fassade Nr. 7 nicht möglich, es wurde lediglich der Bestand erneuert. An der Fassade Nr. 5 wurde ein denkmalpflegerisch differenziertes Vorgehen gewählt. Vollständig verwitterte Bauteile wurden durch neue Werkstücke mit originaler Detaillierung ersetzt, andere, weniger beschädigte Teile aufmodelliert und farblich in die Gesamtgestaltung eingestimmt. Das gelungene Resultat zeigt, dass sich dieser Ansatz, gerade auch im Vergleich mit der Nachbarfassade, gelohnt hat. Neue Sonnenstoren und die gesamthaft erneuerten Ladenfronten haben das ihrige zur Aufwertung der Fassade beigetragen. Eine Rekonstruktion der 1960 zerstörten Erdgeschossfassade war angesichts der Nutzung und weiterhin zusammengelegten Häuser nicht sinnvoll. Eine wesentliche Verbesserung wurde dadurch erzielt, dass beide Gebäudefassaden optisch wieder auf bossierte Sandsteinpfeiler abgestellt wurden. Vorteilhaft wirkte sich auch der Neubau der eingeschossigen Hofüberdeckung mit pyramidalen Glasdächern aus.

Die Renovation ist als Ganzes erfreulich gut gelungen; insbesondere ist der sehr sorgfältige Umgang mit der wertvollen historischen Ausstattung der ehemaligen Hauptwohnräume hervorzuheben.

J.K.



*Schwanengasse 7: Tresor der Bauzeit im 1. Obergeschoss.*

243 Restaurator:  
Bernhard Maurer.

244 Carlo Bernasconi  
AG.

245 Kdm II, 440.

246 Bauherrschaft: Miteigentümerschaft Spitalgasse 36, vertreten durch von Fischer, von Graffenried, Stettler & Cie AG; Architekt: Ludwig Demeny.

247 Leider wurden die alten Espagnolett-Verschlüsse nicht wieder verwendet.

248 Bildhauer: Richard Wyss.

249 Restaurator: Hans A. Fischer AG. Von jedem Fensterbekrönungstyp wurde ein Abguss als Sicherheitskopie angefertigt.

Das Haus SPITALGASSE 36 gehört zur ursprünglich fünf Häuser umfassenden, 1740 von Abraham Wild erbauten Mehrfamilienhauszeile.<sup>245</sup> Eine in mehreren Etappen durchgeführte Gesamtrenovation wurde 1991 mit einem Baugesuch zum Ausbau des Dachgeschosses für zwei Wohnungen eingeleitet. Die gleiche Eingabe enthielt den Einbau eines Lifts im historischen Treppenhaus.<sup>246</sup> Die Lifterschliessung, die vorgängig nicht mit der Denkmalpflege bereinigt worden war, entwickelte sich zu einem ausserordentlich heiklen Problem. Die Denkmalpflege war mit dem Einbau eines Liftes in der barocken Treppenanlage nicht einverstanden. Sie schlug indessen als Alternative einen Standort unmittelbar neben dem Treppenhaus im angrenzenden Hinterhaus vor. Die Bauherrschaft lehnte diesen Vorschlag ab und beschritt nach dem Bauabschlag der Baubewilligungsbehörde den Rechtsweg. Die Frage um den Liftstandort wurde in der Folge von der laufenden Baueingabe getrennt; mit dem Dachausbau und der Fassadenrenovation wurde begonnen.

Beim Dachausbau nahm die Denkmalpflege nur auf die Gestaltung der insgesamt acht neuen Lukarnen Einfluss. Als Vorbilder dienten die beiden alten, barocken Lukarnen. Es zeigt sich, dass die bauordnungskonformen Aufbauten das Dach optisch zu stark belasten. Verbessert wurde dagegen die Gestaltung der Kamine. Die historischen Fenster wurden allesamt durch neue ersetzt<sup>247</sup>; die zuvor eingelagerten Jalousieläden wurden repariert und wieder montiert.

Die bereits mehrfach überarbeitete Fassade wurde steinhauermaßig renoviert. Andere Optionen, die die Substanz geschont hätten, waren aufgrund des geforderten Perfektionsgrades ausgeschlossen. Sehr pfleglich wurden dagegen die bereits früher stark überarbeiteten Fensterbekrönungen behandelt, die vom Bildhauer<sup>248</sup> instandgestellt und anschliessend vom Restaurator sandsteinfarbig lasiert wurden.<sup>249</sup> Erneuerungsarbeiten am freistehenden linken Laubengpfeiler führten zu einer gravierenden Schwächung des Querschnitts und zu SenkungsrisSEN in der Fassade. Die Tragfähigkeit wurde in drei Etappen mit dem Einbau von neuen Sandsteinquadern wiederhergestellt.

Im Innern wurde teilweise radikal verfahren: Wesentliche historische Ausstattungsteile wurden entfernt. Das erste Obergeschoss mit seiner überraschend vollständigen Bauaustattung, die allerdings teilweise in schlechtem Zustand war, wurde vollständig ausgeräumt. Nach Ansicht der Denkmalpflege wäre sie in wesentlichen Teilen durchaus zu reparieren gewesen. Zumindest im Mittelsalon hätte ein Instandstellen der Kniestäfer keine grossen Aufwendungen erfordert; die Ganztäfer der beiden flankierenden Räume hätten belassen und, durch Gipskartonplatten abgedeckt, für spätere Zeiten zur Verfügung gehalten werden können. Im zweiten Obergeschoss hatten die Einrichtungen der Backstube schon früher Grundriss-Struktur und Ausstattungsteile nachteilig verändert. Nun wurden dort auch die letzten verbliebenen Raumunterteilungen und Kachelöfen aus platz- und betriebstechnischen Gründen abgetragen.<sup>250</sup> Im dritten Obergeschoss dagegen wurden die historischen Ausstattungsteile anlässlich einer gründlichen Instandsetzung beibehalten.<sup>251</sup> Ihren Abschluss fand die Renovation Ende 1995 mit dem Einbau des lange umstrittenen Lifts und damit der grundlegenden Beeinträchtigung einer der letzten bemerkenswerten barocken Treppenanlagen in der oberen Altstadt.

1995/96 wurde auch die zu Beginn des 20. Jh. angelegte Von-Werdt-Passage einer Renovation unterzogen.<sup>252</sup> Das Glasdach wurde erneuert, die konstruktiven Teile einschliesslich der Schaufensterfronten gemäss Befund wieder im Grünton gestrichen. Zur besseren Beleuchtung der Passage wurden auf Wunsch der Bauherrschaft aus Lagerbeständen des EWB zusätzliche Beleuchtungskörper zur Verfügung gestellt. J.K.

Über den Baubestand des CINÉMA SPLENDID-PALACE (Von-Werdt-Passage 8) und über die gerichtlichen Auseinandersetzungen um den Abbruch des Komplexes ist vor vier Jahren berichtet worden.<sup>253</sup> Die nach dem dort geschilderten Vergleich vor dem Verwaltungsgericht notwendige Neuprojektierung folgte in ihren Grundzügen im wesentlichen dem durch die Denkmalpflege Jahre zuvor ausgearbeiteten Alternativ-Vorschlag.<sup>254</sup>

250 Die Rückseite eines Ofens mit blau-weissen Gnehm-Kacheln wurde in einer der Dachwohnungen neu aufgemauert: er wirkt dort fremd.

251 Die Arbeiten wurden von der Denkmalpflege nicht begleitet. Ein Ofenkörper des unteren Geschosses wurde hier wiederverwendet.

252 Architekt:  
Andreas Baumgardt.

253 Denkmalpflege  
in der Stadt Bern  
1989 – 1992, 98f.

254 Bei teuerungsbereinigt annähernd gleichen Baukosten wurde gegenüber dem Neubauprojekt ein um 54 % grösseres Bauvolumen realisiert. Beispiel dafür, dass denkmalpflegerisch richtiges Verhalten häufig auch ökonomisch sinnvoll ist.



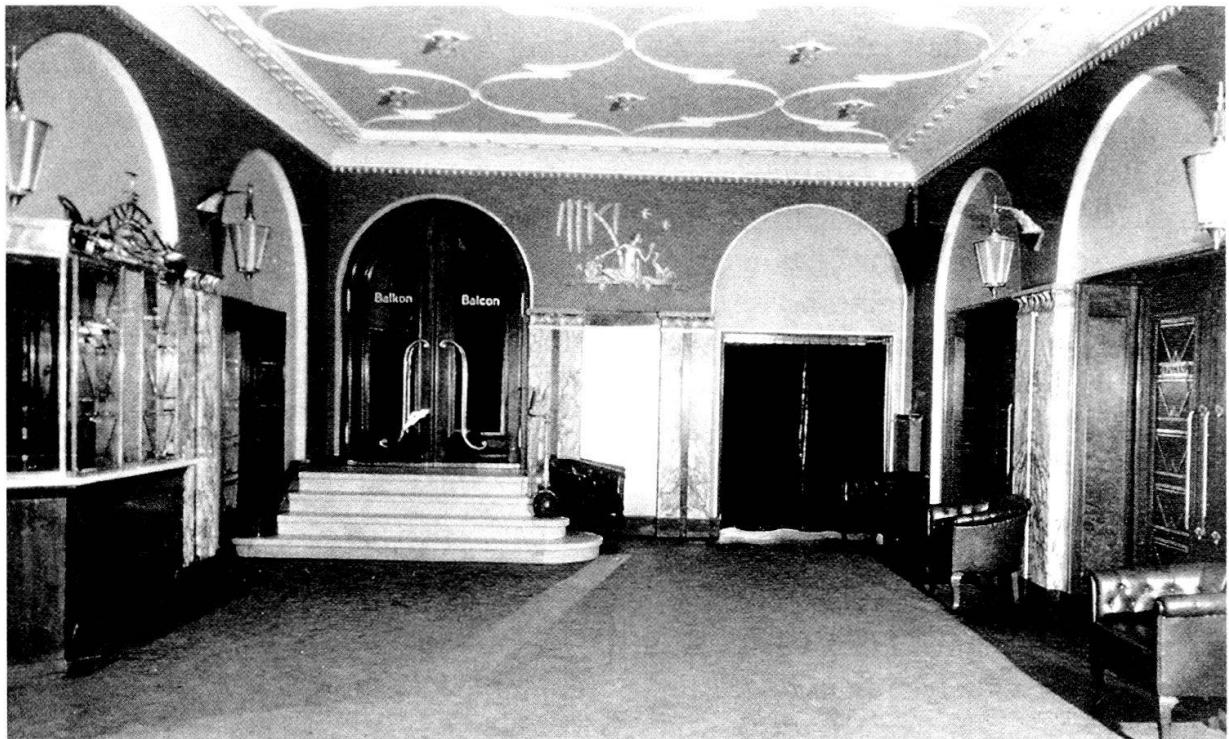
*Von-Werdt-Passage 8:  
Treppenaufgang zum Balkon.*

255 Bauherrschaft:  
G. Hipleh-Walt AG;  
Architektin:  
Silvia Luginbühl mit  
Heinz Gafner und Walter  
Gautschi.

*Von-Werdt-Passage 8: Das  
Foyer des Cinéma Splendid-  
Palace bei der Eröffnung 1925.*

Die Fassaden zur Passage und das Foyer blieben erhalten. Der grosse, im hintern Teil mit einem Balcon ausgestattete, im vorderen Teil doppelgeschossige Kinosaal wurde mit partiellen Veränderungen (Neubau des Balcons mit rückwärtiger Erweiterung des ersten Obergeschosses) in das Projekt übernommen, das in diesem Bereich Verkaufsflächen anbietet; die Dachkonstruktion über dem Saal wurde beibehalten. Der ganze Gebäudekomplex wurde mit einem hohen Geschoss unterkellert, das zwei neue Kinosäle aufnimmt.

Im Rahmen einer guten und offenen Zusammenarbeit wurden während der Ausführung 1985/86 zahlreiche Anliegen der Denkmalpflege erfüllt.<sup>255</sup> Zur Passage blieben die alten Türen der Notausgänge erhalten; geöffnet geben sie tagsüber den Blick auf die Schaufenster frei – nachts können sie geschlossen werden. Die Eingangspartie mit den hinterleuchteten Glasmalereien blieb unverändert. Im Foyer wurde nach dem Wegfall der Operateur-Treppe eine zusätzliche Türverbindung eingebaut. Die 1956 abgehängte Decke wurde entfernt und die ursprüngliche Stuckdecke mit grossen Schlingmotiven und einer charakteristischen Beleuchtungsanlage mit Glühlampenreihen und kleinen Pressglasleuchten in der Deckenfläche nach fotografischen Bele-



gen rekonstruiert.<sup>256</sup> Die originalen, mehrfach überstrichenen Farbtöne wurden übernommen, allerdings wurde auf die Übernahme der nachgewiesenen Dekorationsmalereien verzichtet. Der ursprünglich vorhandene Bodenbelag aus Linoleum wurde auf Wunsch der Bauherrschaft durch Granitplatten ersetzt. Im Kinosaal blieb die feste Ausstattung weitgehend erhalten oder wurde rekonstruiert (Wand- und Pfeilerverkleidungen, Stuckfriese, Wandleuchten). Da der Saal ausserhalb der Ladenöffnungszeiten für kulturelle Darbietungen genutzt werden soll, wurde eine Hebebühne eingebaut – die dazu notwendigen technischen Einrichtungen verunmöglichen die Wiederherstellung der ursprünglichen, weit ausbauchend gestalteten Galeriebrüstung, die nun eigentlich steif wirkt.<sup>257</sup>

Gesamthaft gesehen ist mit dem Umbau des Cinéma Splendid-Palace ein Komplex entstanden, der den wertvollen historischen Raumkomplex und seine Ausstattung in weiten Teilen respektiert und der in seiner Nutzungsvielfalt mit neuen Kinos, Verkaufsläden für Tonträger und Bücher sowie mit den vorgesehenen kulturellen Veranstaltungen die Nutzungstradition des Raumes aufnimmt.

B.F.

256 Bemerkenswert sind die Integration der für diesen Raum unabdingbaren Lüftung sowie die eleganten Glasschirme der Glühlampen (Entwurf Christian Anliker).

257 Bedauerlicherweise konnte der Übergang vom ursprünglichen Kinosaal zur Raumerweiterung im ersten Geschoss wegen der Forderungen des Mieters nicht adäquat ausgebildet werden, was die Wirkung des Raums empfindlich stört.

*Von-Werdt-Passage 8: Das Foyer des Cinéma Splendid-Palace nach der Wiedereröffnung 1996.*



258 Die Restaurierung dieses bedeutenden Bauzeugen ist seit langem fällig. Bedarfsabklärungen und ein detailliertes Projekt, das voraussichtlich 1997–99 realisiert werden soll, liegen seit 1996 vor.

259 Rémy Zaugg:  
Für das Kunstwerk.  
Kunstmuseum Bern.  
Atelier 5. Basel 1983.

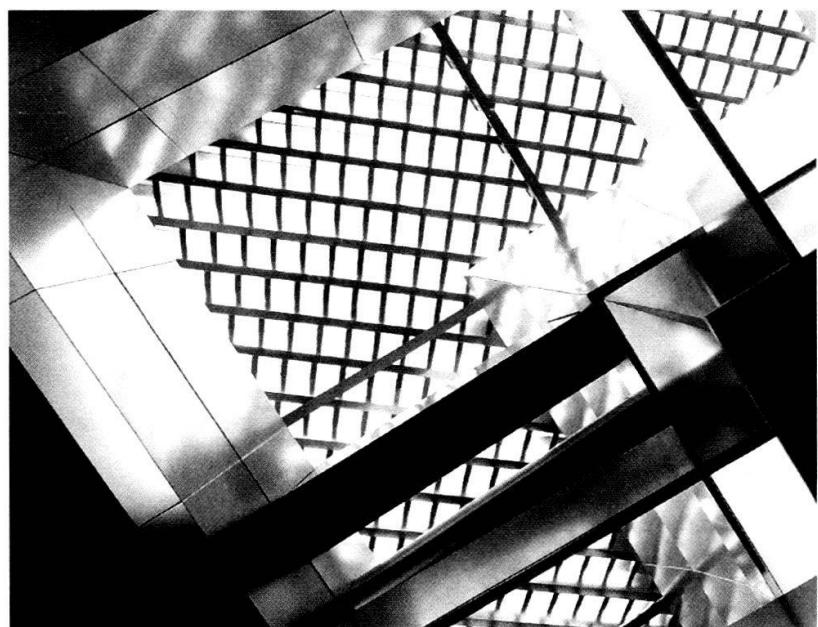
260 Hans Christoph von Tavel.

261 Bauherrschaft:  
Museumskommission  
Kunstmuseum Bern;  
Projektleiter:  
Heinrich Mücher;  
Architekt: Heinz Spörri.

262 Vgl. Kunstmuseum Bern. Sanierung Erweiterungsbau 1993. Schlussbericht der Baukommission. Bern 1994.

Das KUNSTMUSEUM (Hodlerstrasse 12) wurde von Architekt Eugen Stettler 1876–78 als gedrungener, klassizistischer Quaderbau errichtet.<sup>258</sup> Dem Museum wurde 1932–36 von Architekt Karl Indermühle (mit Otto Rudolf Salvisberg) gegen Osten ein Anbau zugefügt, der 1981–83 durch den sogenannten Erweiterungsbau des Atelier 5 bis auf wenige Restbestandteile ersetzt wurde. Dieser Erweiterungsbau<sup>259</sup> ist als Beton-Skelettbau mit vorgehängten Leichtbaufassaden konzipiert. Das räumliche Konzept geht von einer grosszügigen Treppenhalle mit allseitig anschliessenden, flexibel unterteilbaren Ausstellungsräumen aus. Im Sinne eines «Kunstschuppens»<sup>260</sup> wird der architektonischen Gestaltung nur ausnahmsweise ein eigener Wert zugestanden – die Aufmerksamkeit soll sich vollumfänglich auf die ausgestellten Kunstwerke richten. Bereits nach wenigen Betriebsjahren zeigte sich, dass gravierende Mängel namentlich an der Wärmeisolation der Aussenhaut, aber auch an technischen Installativen eine Sanierung notwendig machten. Sie wurde 1993 durchgeführt.<sup>261</sup>

In Würdigung der architektonischen Qualitäten des Erweiterungsbaus setzte sich die Denkmalpflege für einen sorgfältigen Umgang mit den gestalterischen Eigenheiten dieses bisher jüngsten Pflegeobjekts ein.<sup>262</sup>



*Kunstmuseum: Die sanierte  
Oberlicht-Konstruktion des  
Erweiterungsbaus.*

So wurden für den Wandaufbau Lösungen gefunden, welche weder die äussere Erscheinung der matten Profilblech-Fassade noch Lage und Detaillierung der raumseitigen Wandverkleidung mit sich brachten und dennoch eine für die Kunstwerke verträgliche Klimasituation schafften.<sup>263</sup> Für die Sanierung der Oberlichter,<sup>264</sup> eines wesentlichen Teils des architektonischen und beleuchtungstechnischen Konzepts, wurde eine Variante ausgeführt, welche eine genügende thermische Isolation und einen weitgehenden Schutz vor zu rascher Verschmutzung bietet, die ausgeklügelte Steuerung von Tages- und Kunstlicht sowie die bestehenden Sonnenschutzraster beibehält. Die Cafeteria, wichtiges Beispiel der Innenarchitektur der frühen achtziger Jahre, blieb unangetastet.<sup>265</sup> In enger Zusammenarbeit mit der Museumsleitung wurde der ursprüngliche neutrale Grauton der Wände,<sup>266</sup> der bereits zu einem grossen Teil weiss überstrichen worden war, mit Sorgfalt nachgemischt und erneut durchgehend angebracht.

Die Sanierung des «Erweiterungsbau» am Kunstmuseum zeigt, dass eine denkmalpflegerisch korrekte Behandlung auch für jüngere und jüngste Bauten angezeigt (und möglich) ist, wenn nicht die spezifischen architektonischen Werte, die gerade in solchen mit grösster Zurückhaltung gestalteten Bauten sensibel auf Veränderungen reagieren, beeinträchtigt oder zerstört werden sollen.

B.F.

Das ungewöhnliche Gebäude HODLERSTRASSE 16 in unmittelbarer Nachbarschaft von Kunstmuseum und Amthaus ist ein aus mehreren Baukörpern zusammengesetzter Komplex, dessen bedeutendster Teil der ehemalige Egg- oder Wurstembergerturm ist.<sup>267</sup> Um 1870 wurde der Turm zu einem Wohnhaus ausgebaut und um den Neubau trakt zur Strasse hin ergänzt. In der Folge entstanden Anbauten und Erweiterungen, deren wichtigste die 1879 von Alfred Hodler erstellte Remise mit gedeckter Terrasse und das an der Strasse stehende niedrige Magazingebäude von 1886 mit Aufstockung von 1896 sind. 1971 wurden Abklärungen zu einer

263 Wichtig sind vor allem die Oberflächentemperatur und – für die Klimaanlage – die Befeuchtung (durch Ultraschallbefeuchter).

264 Ursprünglich gemeinsam mit Christian Bartenbach entwickelt.

265 Innenarchitekt: Hans Eichenberger.

266 Seinerzeit entwickelt durch den Künstler Rémy Zaugg.

267 Einer der letzten Zeugen der bernischen Befestigungswerke des Spätmittelalters. Vgl. auch Kdm I, 171.

268 Beurteilung der kantonalen Denkmalpflege vom Juni 1971.

269 Beurteilung der Denkmalpflege der Stadt Bern vom 22. März 1989.

270 Bauherrschaft: Erbengemeinschaft Meier, vertreten durch Jakob P. Meier; Architekten: Peter Valentin + Partner.

*Hodlerstrasse 16: Ostfassade des Wohngebäudes von 1870 mit Neubauten von 1994.*

Gesamtrenovation getroffen,<sup>268</sup> die dann aber unterblieb. Erst 1989 wurde eine neue Planung aufgenommen; die Denkmalpflege führte eine Begehung und Abklärungen zur Schutzwürdigkeit der Gebäude durch.<sup>269</sup> Das als schutzwürdig erachtete Wohnhaus von 1870 und der gleichzeitig zu Wohnzwecken ausgebauete Wehrturm waren in gutem Ausbauzustand, die Ausstattung, eine sorgfältige und solide Handwerkssarbeit des 19. Jh., wurde als erhaltenswert beurteilt. In einem 1990 vorgelegten Umbauprojekt<sup>270</sup> wurden die nicht erhaltenswürdigen späteren Anbauten durch Neubauten gleichen Volumens ersetzt. Es bestand die Absicht, sowohl das Innere des zur Strasse hin orientierten Wohnhauses als auch die 1870 in den Wehrturm eingebaute Wohnungsstruktur abzubrechen, d. h. die Gebäude auszuhöhlen. Im Rahmen eingehender Diskussionen und Beurteilungen wurde das Projekt überarbeitet.

In der Gesamtrenovation von 1993/94 wurden die Primärkonstruktionen von 1870 belassen und die Ausstattung im Neubau und im Turm weitgehend erhalten. Die Eingriffe in die Wohnstruktur des Turmes wurden in einem Kompromiss bereinigt. Die drei südostseitigen



Räume wurden mit ihren Ausstattungen erhalten, die beiden nordseitigen Räume in der Rundung des Turms dagegen für eine Neugestaltung mit dem neuen Kücheneinbau preisgegeben. Der Lift wurde im geräumigen Treppenhaus anstelle der Abortanlage geschickt zwischen mittelalterlichem Turm und Neubau angeordnet. Mit dem Ausbau beider Dachgeschosse ging eine gründliche Renovation der Dächer und ihrer Aufbauten einher.<sup>271</sup> Von der erhaltenen Dachzier wurde eine der beiden Vasen des Turmdachs instandgestellt und versetzt, an ihrer Stelle wurden einfache neue Spitzen als Bekrönungen aufgesetzt.<sup>272</sup> Der alte Fassadenputz wurde mit einem neuen Schlemmputz überzogen und in einem warmen, am Bau belegten Gelb-ockerton gestrichen. Die Fenstereinfassungen aus Sandstein wurden geflickt, die Fensterbänke allerdings in Kunststein erneuert.<sup>273</sup> Die gestrichene Hauptfassade an der Strasse wurde in den Obergeschossen durch den Steinhouer von einem schlecht haftenden, pudernden Anstrich befreit. Auf einen Neuanstrich des Sandsteins wurde verzichtet; die Denkmalpflege hatte ihn befürwortet.

Mit einer sandsteinfarbigen Lasur wäre das auffällig renovierte Fugenbild diskreter ausgefallen. Die Wiederherstellung des vor Jahrzehnten abgebrochenen Balkons im ersten Stock stellt einen grossen gestalterischen Gewinn dar.<sup>274</sup> Die Fenster wurden allesamt erneuert, die historische Sprossenteilung und die alten Espagnolett-Verschlüsse wurden übernommen.<sup>275</sup> Den neuen ein- bis zweigeschossigen Anbauten kommt wieder eine wichtige Mittlerrolle zwischen Wohnhaus und benachbartem Kunstmuseum zu. Sehr vorteilhaft wirkt sich die Freistellung der nordseitigen Fassade mit einem Oblichtband für die Untergeschosse aus.

Die Gesamtrestaurierung des interessanten Gebäudekomplexes hat wesentliche Teile der historischen Substanz erhalten und gesichert. Die neue, gemischte Nutzung mit Wohnungen, Büros und Läden entspricht der vorhandenen Struktur und wird auch von den Neubauteilen reflektiert. Die Realisierung ist ein gutes Beispiel für den heutigen Umgang mit einem komplexen Baudenkmal.

J.K.



*Hodlerstrasse 16: Südostorientiertes Zimmer im Wohnturm mit Ausstattung von 1870.*

271 Die Blechgauben im Turmdach sind zu gross und schwerfällig geraten.

272 Spenglerei Jakob P. Meier AG.

273 Hermann von Dach Söhne AG.

274 Die Senkung der Fassade wurde belassen, lediglich die Fugen wurden vermörtelt. Die Rekonstruktion auch des Gusseisengeländers – ein Fragment war in der Balkontüre weiterverwendet worden – wurde aus Kostengründen fallen gelassen und ein vorhandenes schmiedeeisernes Geländer gewählt.

275 Die eichene Hausingstüre von 1896 wurde für eine Wiederwendung eingelagert.

276 Vgl. 50 Jahre Fussball-Club Bern.  
1894–1944, Bern 1944. Der bekannte Sportstätten-Architekt Hans Beyeler war für die Gesamtanlage verantwortlich; sein Tribünengebäude für das Leichtathletikstadion Wankdorf von 1940 wurde 1993 für den Bau einer neuen Sporthalle abgebrochen.

277 Bauherrschaft: Genossenschaft Stadion Neufeld; Architekt: Alexander Hadorn.

*Stadion Neufeld: Vogelschau-Zeichnung 1924.*

Das Hauptgebäude des STADION NEUFELD (Neubrückstrasse 149), 1924 erbaut von Architekt Johann Jakob Nigst (Nigst & Padel), ist eines der frühesten Beispiele des Bautyps der überdachten Tribüne als Holzkonstruktion, der vor und nach dem zweiten Weltkrieg auf vielen Sportplätzen realisiert wurde.<sup>276</sup> Die Anlage wurde durch Walter Schwaar 1951 beidseits verlängert – die Erweiterung respektierte Grundidee und Gesamtform, führte aber neue Materialien und Baukonstruktionen ein. Wegen des desolaten Zustands der Garderoben- und Duschräume standen Mitte der achtziger Jahre Abbruch und Neubau im Vordergrund, allenfalls verbunden mit dem Neubau einer unterirdischen Dreifachturnhalle. Gemeinsam mit der Denkmalpflege wurde indessen 1992/93 eine Vorgehensweise entwickelt und realisiert, welche die eigentliche Tribüne (Sitzstufen, Wandungen, Dach) unangetastet lässt, die im Sockel untergebrachten Räume für die Sportlerinnen und Sportler dagegen neu gestaltet und auch eine bescheidene rückwärtige Erweiterung umfasst.<sup>277</sup>

In der nach wie vor voll funktionstauglichen, nahezu unverändert erhaltenen Tribüne fühlen sich die Zuschauer und Zuschauerinnen in die Pionierzeit der Sportbewegung versetzt: Das dunkel verwitterte Holz



der offenen Dachkonstruktion und die spartanischen Sitzbänke haben eine eigentümliche Ausstrahlung, die zusätzlich unterstützt wird durch den nach englischen Vorbildern gestalteten, weiss gestrichenen Zugang für die Wettkämpfer und Wettkämpferinnen in der Mittelachse des Gebäudes unter der Ehrenloge. Weitgehend beibehalten wurde auch das Intérieur des Restaurants mit dem ursprünglichen Mobiliar. Die neuen Garderoben- und Duschräume dagegen sind nach heutigen Vorstellungen gestaltet und zeigen ihre Entstehungszeit auch an der rückwärtigen Fassade. Mit Baukosten, die gegenüber einer Neubaulösung etwas tiefer lagen, wurde eine den modernen Ansprüchen gerecht werdende, die besondere Zeugenschaft und Atmosphäre des Orts aber wahrende Lösung realisiert. B.F.

Als zweifellos prunkvollstes Reihenmietshaus des 19. Jh. in Bern darf der 1899/1900 durch den Berner Architekten C.O. Gottschall für den Liegenschaftshändler M. Iseli errichtete Gebäudekomplex am Eingang der Länggasse bezeichnet werden. Das «FALKENHEIM», wie die Häuser Falkenplatz 22/24 und Hallerstrasse 1 auch genannt werden, ist einer der reinsten Vertreter des Historismus und bildet zusammen mit der gegenüberliegenden «Falkenburg» das wohl eindrücklichste Beispiel gründerzeitlicher Wohnpaläste in Bern. Städtebaulich nimmt das viergeschossige Gebäude Bezug auf das Strassennetz und hat am Quartiereingang eine wichtige Funktion. Sein Mittelrisalit wird von einer geschweiften Kuppel erhöht, die vier Eckveranden-Erker waren mit Zwiebeldächern besetzt. Im Gegensatz zu den schlichten Rückfassaden sind die Hauptfassaden reich und aufwendig gestaltet und zeigen ein gut koordiniertes Spiel von Schichtungen, Einzelformen und Materialien. Die neu geschaffenen Möglichkeiten der industriell hergestellten Produkte, z. B. in Formen gegossener Kunstsandstein oder Guss-eisen, werden voll ausgeschöpft. Im Lauf der Jahre erfuhr das «Falkenheim» mehrere Veränderungen: So wurde im Dachbereich insbesondere die einst reich verzierte Mittelkuppel eingekürzt, um während der Kriegs-



Falkenplatz 22/24:  
Rekonstruierte Hauptkuppel  
mit zeitgenössischer Laternen-  
architektur.



*Falkenplatz 22/24: Das «Falkenheim» ist wieder das wohl prunkvollste Gebäude am Falkenplatz und bildet den kraftvollen Auftakt am Eingang des Länggassquartiers.*

jahre ein Fliegerabwehrgeschütz stationieren zu können. Die Zwiebeldächer wurden durch eine einfache Bedachung ersetzt. Defekte oder heruntergefallene Zier- und Dekorelemente blieben ebenfalls – wohl aus Kostengründen – unersetzt. Die Gebäude präsentierten sich bei genauer Betrachtung Ende der achtziger Jahre in einem stark sanierungsbedürftigen Zustand.

In der in den Jahren 1994–96 erfolgten Gesamtsanierung<sup>278</sup> standen als denkmalpflegerische Zielsetzungen die betriebliche und bauliche Gestaltung des Innern und die Wiederherstellung des Gebäudeaussens im Vordergrund. So wurde die Hauptkuppel restauriert, jedoch mit einer modernen Laterne versehen, um den intensiv genutzten Kuppelraum genügend natürlich belichten zu können. Im Mansartgeschoss des Eckgebäudes Nr. 22 wurde die mittlere Dachlukarne ebenfalls originalgetreu nachgebildet. Die Dachflächen der Kuppel, der Turmdächer und des steilen Mansardachs

278 Bauherrschaft:  
Höhere Fachschule für  
Sozialarbeit (HFS);  
Architekturbüro:  
Sylvia u. Kurt Schenk.

wurden wieder mit Naturschiefer eingedeckt. Die Fassade wurde gereinigt, und alle architektonischen Gliederungen wie Pilaster mit Kapitellen, Gurten und Gesimsen, Sturzfelder mit Verdachungen sowie die plastische Bauzier wie Blumengehänge, Rollwerke und Frauenköpfe wurden nach Befund im Sandsteinton gestrichen. Die Kunstsenschlossarbeiten wurden instandgesetzt, das Sockelgeschoss mit dem neuromanischen Portal und den flankierenden Atlantenfiguren nur gereinigt. Die Schaufensterverglasung im Erdgeschoss und die Haustüren blieben erhalten;<sup>279</sup> die Fenster in den Obergeschossen wurden dagegen ersetzt. Große Aufwendungen waren bei der Sanierung der Balkon-Erker notwendig. Die durchgerosteten Eisenträger in den Platten mussten ersetzt, der hölzerne Turmaufbau im Dachbereich komplett neu gefertigt werden. Die fehlenden Säulenkapitelle wurden durch den Restaurator nach Abgüssen am Original hergestellt.<sup>280</sup> Die effektvollen Illusionsmalereien wie die marmorierten Erkersäulen oder Teile der Fenstereinfassungen wurden restauriert und lassen noch heute den reichhaltigen Ausdruck des Wohnpalastes erkennen.

Die innere Grundriss-Struktur wurde mit Ausnahme der Umplazierung des Lifts und der Verbindungen der beiden Häuser nicht wesentlich verändert. Die noch erhaltenen Teile des Innenausbau wie Bodenbeläge, Türen oder Stukkaturen wurden renoviert. Die unter der als ursprünglich erachteten Rupf-Tapete wiederentdeckte Wandmarmorierung im Treppenhaus der Nr. 24 wurde im obersten Geschoss restauriert und als Beleg sichtbar gemacht.

Die Gebäudesanierung zeigt mit dem Laternen- aufbau und dem hofseitigen Anbau ein gelungenes Zusammenspiel zeitgenössisch-moderner Architektur mit prunkvollen historistischen Bauformen, die mit Sorgfalt instandgestellt und teilweise rekonstruiert wurden.

M.W.



*Falkenplatz 22/24: Erdgeschossige Korridorzone mit neu geschaffener Verbindung zwischen den beiden Bauten.*

279 Auch die Anschrift «Milchprodukte» wurde beibehalten.

280 Restaurator: Walter Ochsner.

281 Bauherrschaft:  
Stämpfli & Cie AG;  
Architekt: Andreas Furrer.

*Gesellschaftsstrasse 27: Der markante Neurenaissancebau an der Ecke Gesellschaftsstrasse-Hallerstrasse mit teilweise wiederhergestelltem Vorgarten.*

Das spätklassizistische dreigeschossige Wohnhaus GESELLSCHAFTSSTRASSE 27 wurde 1878 vom Malermeister Albert Schärer auf rechteckigem Grundriss mit zweiseitigen Mittelrisaliten erbaut. Die Veranda-Terrasse kam 1901 hinzu. Der mit flachem Walmdach gedeckte Villenbau steht städtebaulich exponiert an der Kreuzung Hallerstrasse-Gesellschaftsstrasse. Durch seine Parallelität zur Hallerstrasse ist das Gebäude in der spitzwinkligen Strassensituation mit der Hauptseite zur Gesellschaftsstrasse hin leicht abgewinkelt. Mit dem übereck angeordneten Zugang und dem entlang der Gesellschaftsstrasse noch erhaltenen Baumbestand entsteht eine für städtische Verhältnisse besondere, räumlich freie Gebäudestellung. Die Fassaden sind streng symmetrisch und zeigen eine aussergewöhnlich reiche Trompe-l'œil-Malerei, welche von Robert Schärer – vermutlich der Sohn des Erbauers – im Jahr 1890 aufgebracht wurde.

Im Rahmen der 1994/95 erfolgten Gebäudesanierung wurde im Dachgeschoss auf selbstverständliche Art und Weise eine weitere Wohnung eingebaut.<sup>281</sup>



Dabei ergänzte man die bestehenden Giebellukarnen mit minimal dimensionierten Dachflächenfenstern. Die flächige Erscheinung des zu ersetzenen Dachbelags wurde mit der Verwendung eines Falzbiberziegels wiederhergestellt.

Der Ausdruck der zwei bemalten Fassaden wie auch der beiden anderen monochrom getönten Seiten sollte erhalten bleiben. Aufgrund der gleichmässig gealterten Fassungen wurde auf eine Neubemalung verzichtet. Das Dachgesims mit Palmenfries, die Roll- und Beschlagswerkformen um die Fensteröffnungen und die Diamantquadrierungen an den Ecklisenen sowie die Festons und Tafeln mit Inschriften wurden behutsam gereinigt, gefestigt und partiell retuschiert.<sup>282</sup> Die gut hundertjährige, vermutlich in Öl ausgeführte Farbfassung in den Obergeschossen und am gebänderten Sockelgeschoss erhielt durch die auf Leinöl basierende Sättigung ihre Farbenpracht und ihren Witterungsschutz in einem hohen Mass zurück. Die Sandstein-Einfassungen und -verdachungen der Fensteröffnungen wurden gereinigt und teilweise leicht überarbeitet, die defekten Werkstücke ersetzt oder aufgemörtelt. Die originalen Fenster mit Vorsprünken blieben erhalten, die bemalten Galeriebleche in den Obergeschossen wurden aus dem im Gebäude eingelagerten Bestand vervollständigt. Die wichtige Einfriedung mit Eingangstor und Postamenten und die Vorgartengestaltung wurden teilweise wiederhergestellt.<sup>283</sup> Im Gebäudeinnern fand sich unter späteren Anstrichen eine dem Äusseren entsprechende Bemalung. Im Treppenhaus konnte die reiche Marmormalerei ohne nennenswerte Verluste restauriert werden und ist wieder in ihrem gesamten Ausdruck erfassbar. Auf die Wiederherstellung der in den Wohnungen nur schwer freizulegenden Malerei wurde verzichtet, Untersuchungsfelder blieben jedoch offen.

Ein für Bern ungewöhnliches, der toskanischen Bauweise verpflichtetes Wohnhaus konnte auf beispielhafte Art und Weise für spätere Generationen gesichert werden.

M.W.



*Gesellschaftsstrasse 27: Originale Trompe-l'œil-Malerei auf der Zugangsfassade.*

282 Restauratoren:  
Ueli Fritz und Gertrud  
Fehringer, Bätterkinden.

283 Der östliche Park-  
platz blieb leider bestehen.

284 Vergleichbar das Schlosschen Wittigkofen und die beiden Bümplizer Schlösser.

285 Dachstuhl dendro-datiert 1509, Kachelofen mit Diesbach-Wappen, datiert 1515.

286 Ingenieur Valentin Friedrich zugeschrieben.

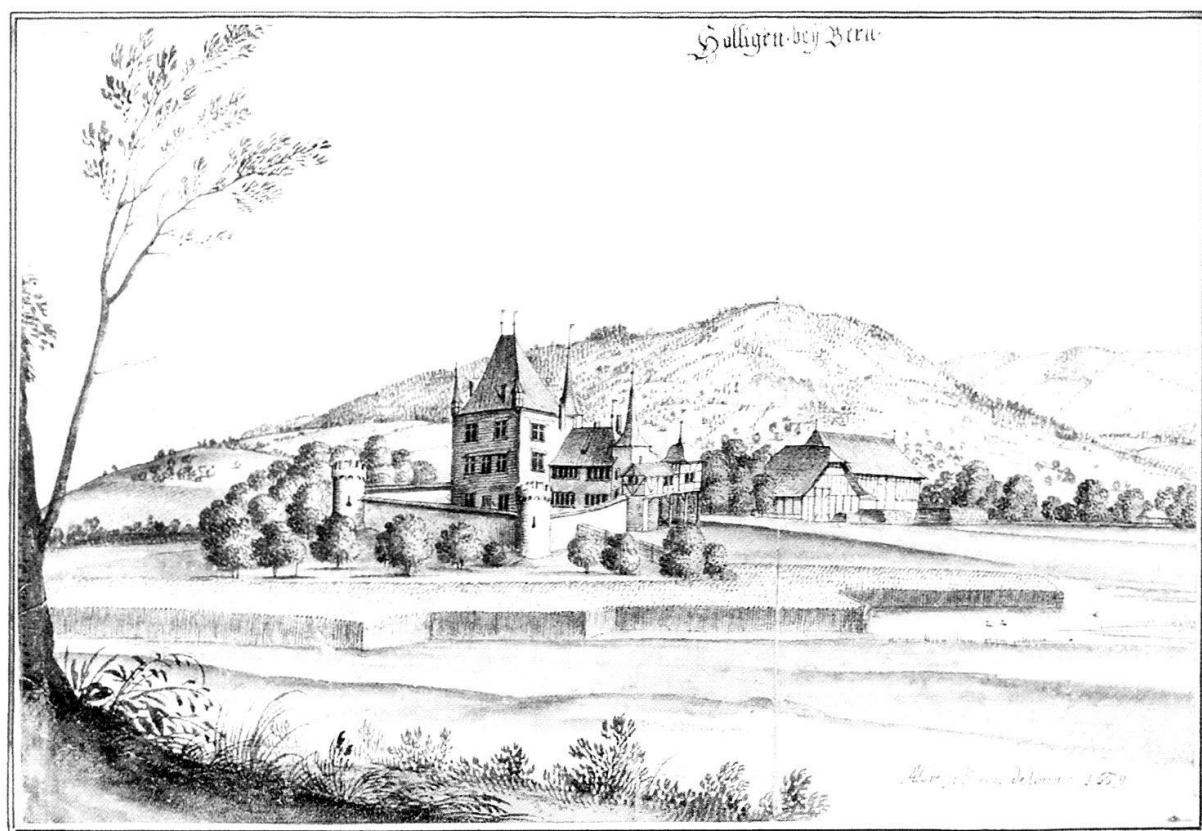
Das SCHLOSS HOLLIGEN (Holligenstrasse 44) und seine Umgebung gehören zur kleinen Gruppe hochbedeutender Schlossanlagen im heutigen Stadtgebiet.<sup>284</sup> Es zeichnet sich aus durch die auf drei Seiten weitgehend intakte, ländlich anmutende Umgebung, die Schlossmatte, die auch als stadträumliche Trennung zwischen Bern und Bümpliz sowie als Bestandteil einer übergeordneten Grünverbindung vom Könizbergwald zum Grossen Bremgartenwald von hoher Bedeutung ist. Mit einem Generationenwechsel in der Eigentümerschaft mussten die Frage der im Nutzungszenenplan 1975 vorgesehenen Freihaltung der Umgebung des Schlosses gelöst und gleichzeitig bedeutende Investitionen für die Erhaltung und Neunutzung der Bauten getätigt werden.

Der donjonartige Wohnturm des Schlosses wurde vermutlich an der Stelle eines weit zurückreichenden Vorgängerbaus auf einer kleinen Geländeerhebung über sumpfigen Weihergebieten in den Jahren nach 1500 neu gebaut.<sup>285</sup> Der hochaufragende Sandsteinquaderbau enthält unter dem hohen Vollwalmdach mit den charakteristischen Dacherkertürmchen drei Vollgeschosse von ungewöhnlicher Raumhöhe. Die Treppenerschliessung des Baus ist nicht nachgewiesen; am ehesten ist eine Holztreppe im Bereich der Südwestecke anzunehmen. Bauherr dürfte Wilhelm I. von Diesbach gewesen sein. Zwischen 1573 und 1577 wurde unter Paulus Wyer ein Wohntrakt auf quadratnahem Grundriss gegen Westen angefügt. Er enthielt auf zwei Geschossen neue, bequeme Wohnräume und wurde an der Nordwestecke durch einen kleinen dreigeschossigen Turm abgeschlossen. Durch einen neuen Turmvorbau mit einer Wendeltreppe auf oktogonalen Grundriss wurde die Nahtstelle zwischen Altbau und Neubau überspielt, und zudem konnte so die Erschliessung beider Bauten mit einer einzigen Treppe sichergestellt werden. Die ganze Anlage wurde zur Zeit des Schanzenbaus der Stadt Bern um 1623/24 mit einer Ringmauer mit Ecktürmen umgeben.<sup>286</sup> Kurz danach dürfte gegen Nordwesten ein freistehender Abortturm mit massivem Erdgeschoss und leicht überkragendem Riegaufsatzt, der mit einer offenen Laube mit dem

Wohntrakt verbunden war, erbaut worden sein. Die Erweiterung des Wohntrakts bis zur heute bestehenden Westbegrenzung in der Flucht des Abortturms entstand zwischen 1681 und 1690; wohl gleichzeitig fand ein grösserer Umbau statt. Diese Bauphase ist am Äussern durch das repräsentative Gartenportal zur Eingangshalle mit Jahreszahl 1681 belegt und umfasste auch den Abbruch der Ecktürme der Ringmauer. Unter Gabriel Herport wurde 1765 ein Umbau des alten Wohnturms durchgeführt. Dabei wurden die Fassadenöffnungen in barockem Sinn vereinheitlicht und in durchgehenden Fensterachsen zusammengefasst. Gleichzeitig wurden die Intérieurs im Wohngeschoss, dem ersten Obergeschoss, neu ausgestattet. In der Zeit um 1800 endlich erhielt der Wohntrakt unter Carl Ludwig von Mutach im wesentlichen seine heute bestehende Form. Die Umgebung des Schlosses wurde 1816/17 neu geordnet: Durch den Bau von zwei klassizistischen Gartenpavillons<sup>287</sup> entstand auf der Nordseite eine grosszügige Hofanlage, und die durch verschiedene Trockenlegungen stets kleiner gewordenen Sumpf- und Wasser-

287 Architekt:  
Johann Daniel Osterrieth.

*Schloss Holligen: Aquarell von  
Albrecht Kauw 1669.*



288 Zur Baugeschichte: Denkmalpflege der Stadt Bern: Barbara Michel: Schloss Holligen, Zusammenfassung der bisherigen Untersuchungsergebnisse, Typoskript, Bern 1994 (mit weiterführender Literatur).

*Schloss Holligen: Ansicht von der Gartenseite um 1900.*

flächen wurden auf eine Senke gegen Westen beschränkt. Gleichzeitig wurden kleinere Umbauten durchgeführt; auf der Westseite des Wohntrakts wurde eine langgestreckte Gartengalerie angefügt, deren Nutzwert als Geräteraum und Unterstand zweifellos hinter ihrer Bedeutung als Fortsetzung der südlichen Schlossfront im Sinne einer Begrenzung des damals reich gestalteten barocken Schlossparks zurückstand. Seit diesen grösseren Veränderungen des 19. Jh. sind bis in unsere Tage keine einschneidenden Umbauten, sondern lediglich zahlreiche Anpassungen vorgenommen worden; zu erwähnen ist lediglich die Erweiterung des Abortturms zu einem Dienstgebäude mit Kammer und Dienstentreppe.<sup>288</sup>

Die *Freihaltung der Umgebung des Schlosses* war bereits im Nutzungszonierungsplan 1975 festgelegt worden. Während die grossen Landflächen zur Huberstrasse und zur Weissensteinstrasse im Eigentum der Einwohnergemeinde standen, gehörte die zuvor als Bauland eingezogene unmittelbare Umgebung des Schlosses der privaten Eigentümerschaft. Diese machte materielle



Enteignung geltend. Nachdem ein Abtausch mit dem der Stadt gehörenden Land unmöglich<sup>289</sup> geworden und eine zwischen dem Gemeinderat der Stadt Bern und der Eigentümerfamilie ausgehandelte gütliche Einigung durch die Geschäftsprüfungskommission des Stadtrats zurückgewiesen worden waren, klagte die Eigentümerschaft gegen die Stadt. Im Urteil der Enteignungsschätzungskommission wurde die materielle in eine formelle Enteignung ausgeweitet und die Stadt zu einer Entschädigung von insgesamt rund 16,1 Mio. Franken verurteilt. Sie konnte damit die freie Umgebung des Schlosses, die planerisch wichtige Zäsur innerhalb der Stadtbebauung und die durchgehende Grünverbindung zwischen Bremgarten- und Könizbergwald sichern und erhielt für diesen Betrag eine Landfläche von rund 160 Aren sowie die Schlossscheune.

Der älteste, nach seinem historischen Wert zweifellos bedeutendste Teil des Bautenkomplexes, der mächtige *Schlossturm*, war in den letzten Jahrzehnten nur wenig genutzt worden. Ohne Heizungs- und Sanitärinstallationen eigneten sich die Wohnräume im ersten Obergeschoss nur im Sommer, in Verbindung mit dem benachbarten Wohntrakt, für längere Aufenthalte; im Erdgeschoss waren Archiv-, Keller- und Abstellräume vorhanden, während das oberste, überhohe Saalgeschoss, ursprünglich wohl Lagerraum und Festsaal in einem, als überdimensionaler Estrich diente. Die Eigentümerschaft würdigte die Bedeutung des Turms als Baudenkmal und als Stammsitz der Familie und sah die Unmöglichkeit, den Turm für eine ganzjährige Nutzung herzurichten, ohne dessen Substanz aufs schwerste zu schädigen.<sup>290</sup> Das Saalgeschoss wurde für eine beschränkt öffentliche Nutzung vorgesehen: Es sollten kleinere Konzerte, Ausstellungen und ähnliche Anlässe durchgeführt werden können. Dazu wurden ausser einer neuen, hinter einem Fussbrett verborgenen Elektroinstallation lediglich eine Reinigung der bestehenden Wandflächen und der Deckenundersicht sowie eine Reparatur des bestehenden Tonplattenbodens vorgenommen. Durch die Zurückhaltung der getroffenen Massnahmen bewahrt der imposante Raum in seiner ungewöhnlichen Weite und Höhe seine Zeugenschaft



Schloss Holligen: Kastanienallee um 1950.

289 Die Überbauungsmöglichkeit dieses Terrains war nach Annahme einer Volksinitiative 1991 nicht mehr gegeben.

290 Bauherrschaft: Turmstiftung Schloss Holligen; Architekt: Büro B, Robert Braissant; Bundesexperte: Hermann von Fischer.



*Schloss Holligen, Schlossturm:  
Flachschnitzerei.*

291 Dendrochronologisch datiert 1509/10.

*Schloss Holligen, Schlossturm:  
Saal im obersten Geschoss  
nach der Instandsetzung.*

der jahrhundertealten Nutzungen. Für die neuen Nutzungen waren zusätzliche sanitäre Einrichtungen unabdingbar. Sie wurden im südöstlichen Raum des Erdgeschosses als zeitgenössischer kabinenartiger Einbau mit kleiner Küche und WC-Anlage errichtet, der den historischen Raum mit seinen einfach verputzten Wänden und der mit Flachschnitzereien geschmückten Naturholzdecke unangetastet lässt. Im benachbarten Kellerraum wurde der später eingeführte Verbindungs korridor zur Eingangshalle des Wohntrakts entfernt; eine neue Differenztreppe schafft die Verbindung zur Wendeltreppe, die in das Turmgeschoss führt. An den nordseitigen Räumen des Erdgeschosses wurden keine baulichen Veränderungen vorgenommen. Die hervorragend erhaltenen Wohnräume im ersten Obergeschoss blieben für kleine Anlässe erhalten. Mit bescheidenem Aufwand wurden sie instandgestellt; an Ausstattung und Mobiliar wurden kleinere Ergänzungen vorgenommen. Der seit der Bauzeit nach 1500 praktisch unverändert gebliebene Dachstuhl<sup>291</sup> musste



aus Stabilitätsgründen neu mit der Balkenlage über dem Turmgeschoss verbunden werden, da deren Spannweite von rund 14,5 m zu einem starken Durchhang geführt hatte. Das neu eingeführte Sprengwerk mit Hängestangen ist als additive Konstruktion konzipiert und verletzt oder verändert mit Ausnahme einiger Bohrlöcher die ursprüngliche Konstruktion nicht.<sup>292</sup> Die Fassaden blieben unverändert; lediglich die Fenster aus dem 18. Jh. wurden repariert und neu gestrichen. Insgesamt ist die Instandsetzung des Wohnturms in ihrem Respekt vor der Bedeutung der Bausubstanz sowie in der Zurückhaltung von Nutzungszuweisung und getroffenen Massnahmen beispielhaft.

Der seit jeher als Einfamilienhaus genutzte, westlich an den Turm anschliessende *Wohntrakt* wurde 1990–94 zu Etagenwohnungen umgebaut. Dabei wurde in erheblichem Mass in die historische Bausubstanz eingegriffen: Der nördliche Anbau wurde in vergrössertem Volumen neu gebaut, und es wurden neue Dachaufbauten erstellt. Dagegen ist im eigentlichen Wohntrakt ein Grossteil der Wohnräume erhalten geblieben, und deren Ausstattung mit Wand- und Deckentäferungen, Kachelöfen und Cheminées, Beschlägen und Einzelformen bleibt für spätere Generationen als Zeugnis der wechselvollen Geschichte verfügbar.<sup>293</sup> Der westlich anschliessende *Gartentrakt* wurde unter Wiederverwendung der nördlichen Riegwand neu erstellt und enthält heute ebenfalls eine Wohnung.

Die stark verwilderte *Gartenanlage* wurde in ihrer vereinfachten Form des späten 19. Jh. beibehalten und instandgestellt. Die markante Zugangsallee musste 1988 aus Sicherheitsgründen gefällt werden; von der damals vorgesehenen Neupflanzung ist erst der vordere Teil realisiert. Der weite Zugangshof mit Kiesvorplatz, Rasenparterre und Bassin blieb unverändert. Das daran angrenzende Waschhaus von Johann Daniel Osterrieth wurde 1995/96 als kleines Wohnhaus ausgebaut.<sup>294</sup> Fassaden und Dachkonstruktion blieben erhalten, der einfache Innenausbau (Zwischendecke, Zimmer der Wäscherin und Ofen) wurde vollständig entfernt, und es entstand eine moderne Wohnung in kräftigem Kontrast zum bestehenden Aussenbau.

B.F.

292 Ingenieur Heinz Studer, Marchand & Partner AG.

293 Bauherr: Rudolf von Werdt; Architekt: Bernhard Dähler; Bauleitung: Andreas Baumgardt; Bundesexperte: Hermann von Fischer.

294 Bauherr: Rudolf von Werdt; Architekt: Yves Morin.

Durch den Bevölkerungszuwachs um die Jahrhundertwende nahm die Bautätigkeit und damit die Stadtentwicklung Berns massiv zu. Die Blockrandbauweise des Hirschengrabens erfuhr eine Erweiterung gegen das südliche Monbijouquartier. Die Liegenschaft MONBIJOUSTRASSE 33 wurde 1902/03 durch Baumeister Friedrich Heller-Bürgi + Sohn auf dem Areal des ehemaligen Monbijoufriedhofs als Teil der schützenswerten, dem Historismus verpflichteten Reihenmiethäuser Monbijoustrasse 33–39 erbaut. Die als Wohn- und Geschäftshäuser erstellten Bauten definieren und fassen gegen Osten den Dreieckplatz im Monbijou. Ihre Gesamtwirkung wird von mittelalterlichen Formen, wie beispielsweise dem geschoss hohen Gebäudesockel mit vorgesetzten Streben und den kleinen Fensteröffnungen, und von romanisierenden und gotisierenden Details geprägt.

Das viergeschossige, mit Mansarddach und Quergiebel gedeckte Gebäude wurde in den späten sechziger Jahren stark verändert und verunstaltet. Die Fassade er-

*Monbijoustrasse 33: Die «Bausünde» in der Gebäudezeile Nr. 23–39 wurde durch die Fassadenrekonstruktion überzeugend korrigiert.*

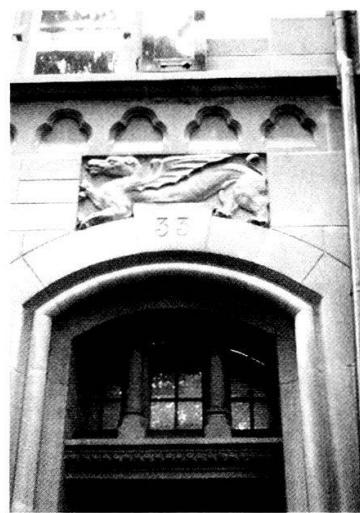


hielt im Giebelbereich eine Eternitverkleidung, die Mittelgewände der Fenster wurden ausgebrochen und durch grossflächige Aluminiumkonstruktionen ersetzt; Jalousieläden und die eicherne Haustüre wurden entfernt.

Im Rahmen der 1995 erfolgten Sanierung der westlichen Strassenfassade wurde die ursprüngliche Erscheinung wiederhergestellt.<sup>295</sup> Das vom Eternitmantel befreite Riegwerk im Giebelfeld musste mit erheblichem Aufwand ergänzt werden. So wurden die vorstehenden Balkenköpfe wieder vorgesetzt, die vier in Eiche geschnitzten Brüstungsreliefs und die verzierten Sparrenenden rekonstruiert.<sup>296</sup> Mit der Rückführung der Mittelgewände und der originalgetreuen Sprossenteilung der neuen Holzfenster wurde – zusammen mit den Jalousieläden – die ursprüngliche Fenstergestaltung wiederhergestellt. Die Hauseingangstüre fügt sich als gute und ablesbare Neuanfertigung korrekt in die Fassade ein. Die aus der Bauzeit stammende Farbgebung am Riegwerk war monochrom gewesen, vermutlich mit eingetönem Lack. Restauratorische Farbuntersuchungen am Holzwerk im Giebel- und Dachbereich sowie am Fassadenputz ergaben Spuren einer ersten Überarbeitung etwa um 1925.<sup>297</sup> Sie waren Grundlage für die heute wiederherstellte Farbigkeit. Mit Ausnahme der Schnitzereien am Balkenkopf-Fries wurde das Holzwerk mit einer dunklen, rot-braunen Lasur gefasst. Im Bereich des Balkenfrieses wurden der Zopfstab in Ockerbraun, die Balkenkopfkugel in Dunkelrot und der Zahnschnitt abwechselnd in Grün und Dunkelrot gestrichen. Das restliche Holzwerk erhielt eine rötlich-braune Lasurfassung. Der Sandstein wurde gereinigt, die stark beschädigten Werkstücke im Fensterbereich wurden ersetzt und die Bildhauerarbeiten an der Balkonbrüstung und über dem Eingang zusätzlich gefestigt. Im Gegensatz zu den undichten Aluminiumfenstern konnten die erdgeschossigen originalen Korbogenfenster in Holz saniert und dem Bau für weitere Jahrzehnte erhalten werden.

Mit dieser beispielhaften Fassadenrekonstruktion wurde eine Bausünde der sechziger Jahre beseitigt und damit die Qualität der gesamten Häuserzeile verbessert.

M.W.



Monbijoustrasse 33:  
Flachrelief «Löwe» über dem  
Hauseingang.

295 Bauherrschaft:  
Gewerkschaft  
Druck + Papier;  
Architekten:  
Reinhard + Partner  
Planer + Architekten AG.

296 Zimmerei:  
Gebrüder Jauner AG.

297 Restaurator:  
Bernhard Maurer.



Seftigenstrasse 2: Renoviertes Sgraffito-Dachfussdekor mit Putten und Fruchtgehänge.

Die abgewinkelte Villa mit ausgebauter Gartenlaube nutzt den wohl aus dem 18. Jh. stammenden Geländesprung, um das Wohngeschoss, vom Eigerplatz abgewendet, gegen Süden zu orientieren.

Die VILLA TRACHSEL (Seftigenstrasse 2) war das Eigenheim des bedeutenden Architekten und Baumeisters Christian Trachsel. Er errichtete die anspruchsvolle Anlage mit Park 1894 auf der nördlichsten Parzelle des kurz zuvor aufgeteilten Beaumont-Guts und nutzte dabei mit einer Winkelform den Geländesprung geschickt aus: Die zur Stadt hoch aufragende, imposante Anlage tritt vom Park her gesehen als breitgelagerte, anmutige Villa in Erscheinung. Dem Äussern mit seinen reichen Gliederungen in Spätrenaissance-Formen entspricht das opulent ausgestattete Innere mit einer ausgezeichneten Treppenanlage und einigen hervorragenden Zimmerausstattungen, von denen vor allem die maserierten Schreinerarbeiten, reiche, teilweise ebenfalls maserierte Stuckdecken, dekorative Illustrations- und Glasmalereien von besonderem Wert sind.

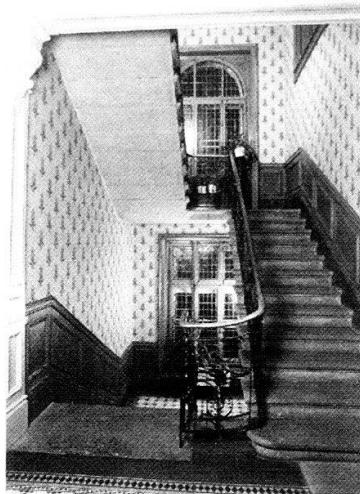
Die bauliche Grundordnung, welche für einen Neubau anstelle der Villa eine um ein Mehrfaches höhere Ausnutzung zuließ, gefährdete diesen einzigartigen Zeugen des herrschaftlichen Wohnens am Ende des 19. Jh. Auf Initiative und mit aktiver Beteiligung der Denkmalpflege wurden in enger Zusammenarbeit mit der Eigentümerschaft die Villa und der dazugehörige



Park durch einen Überbauungsplan unter Schutz gestellt, und gleichzeitig wurde eine Neuüberbauung des südwestlich angrenzenden Terrainteils ermöglicht.<sup>298</sup> Die Villa Trachsel ging in das Eigentum der Stadt Bern über – es war erklärte Absicht, das Gebäude nur interimistisch zu nutzen und später einer neuen Eigentümerschaft und Nutzung zuzuführen. Nachdem verschiedene Vorschläge für neue Nutzungen gescheitert waren,<sup>299</sup> übernahm die Stiftung Konservatorium Bern das Gebäude im Baurecht; sie nutzt es seither als Filiale der Musikschule.

Grosse Teile des Äussern und das Treppenhaus wurden 1994–96 restauriert.<sup>300</sup> Die wohl aufgrund der vertikalen Versetzung zwischen Eingang und Wohnräumen besonders gestaltete Eingangs- und Treppenanlage wurde weitgehend in ihrer originalen Erscheinung wieder hergestellt. Bei Demontagearbeiten alter Elektroinstallationen kam unter einem Bleiröhrchen ein Rest der originalen Tapete zum Vorschein. Unter den Tapetenresten, welche bei der Übernahme der Villa durch die Stadt Bern archiviert worden waren, fand sich ein noch intakter, vollständiger Rapport.<sup>301</sup> Aufgrund dieses Befunds entschloss sich die Bauherrschaft, die Tapete nachdrucken zu lassen.<sup>302</sup> Die mit einem ovalen Stuckrahmen gefassten illusionistischen Deckenmalereien wurden von späteren Anstrichen befreit, gereinigt und retuschiert.<sup>303</sup>

Im Dachbereich war eine umfassende Instandstellung notwendig. Die grösstenteils mit Eternit gedeckten Dachflächen wurden wieder mit Naturschiefer ausgestattet. Die für den Historismus typische, überaus reiche Dachzier war zwar nur noch fragmentarisch vorhanden, konnte aber aufgrund alter Aufnahmen und Fachunterlagen rekonstruiert werden.<sup>304</sup> Die in Sgraffito-Technik ausgeführte umlaufende Dachfuss-Dekoration war verschmutzt und teilweise durch starken Pflanzenwuchs gestört. Die variierenden Darstellungen von Putten bzw. Puttenköpfen mit Fruchtgehänge waren je nach ihrer Exponierung in unterschiedlichem Zustand. Haftende Pflanzenteile und Schmutz wurden angeweicht und mit Skalpell und Schwamm entfernt, Ausbrüche des schwarz eingefärbten Mörtels oder der gelb-



*Seftigenstrasse 2:  
Der Treppenaufgang mit nachgedruckter Tapete.*

298 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, 81f.

299 Darunter das Ansinnen der Werner K. Rey gehörenden Omni Holding, das Gebäude als Geschäftssitz zu übernehmen, falls wesentliche Teile des Innenausbau entfernt werden könnten.

300 Bauherrschaft: Stiftung Konservatorium Bern; Architekt: Jürg Salchli (Dachsanierung).

301 Denkmalpflege des Kantons Bern.

302 Firma Zuber in Ricksheim bei Strassburg.

303 Restauratoren: Françoise Cuany und Bernhard Mauer.

304 Lehrwerkstätte der Stadt Bern und Spenglerei Morf AG.



Seftigenstrasse 2:  
Rekonstruierte Dachzier.

305 Aus statischen Gründen hätte das obere Geschoß demontiert werden müssen.

Seftigenstrasse 2: Ansicht aus dem Eigerhochhaus auf die verspielte Architektur des Historismus.

lichen Kalktünche mit Kalkmörtel gefestigt und gekittet, Verfärbungen und Flecken einretuschiert. Die Farbigkeit von Dachuntersicht und -konstruktion wurde nach Befund wiederhergestellt.

Die Fassaden wurden gewaschen und im Sockelbereich wieder gestrichen. Stark beschädigte Werkstücke in Sandstein wie Gurtgesimse und Fensterbänke wurden ersetzt oder mit Kalktrass-Mörtel geflickt. Die infolge von Setzungen stark beschädigte, erst 1904 von Architekt Trachsel selbst angebaute Eingangs-Loggia wurde durch eine neue Fundation der Ecksäule und mit Zugstangen im Sturzbereich gesichert. Von einem Ersatz der stark abgewitterten Ecksäule wurde aufgrund des enormen Aufwands abgesehen.<sup>305</sup> Mit grossflächigen Aufmörtelungen und Verfestigungsmassnahmen wurde sie aber noch für Jahre gesichert.

Eine erste Sanierungsetappe konnte mit bemerkenswertem Resultat abgeschlossen werden. Die Baurechtnehmerin zeigt grosses Interesse, nach den bereits geleisteten Anstrengungen den notwendigen Unterhalt auch in weiteren Bereichen zu leisten. Die Öffentlichkeit verfolgt die erfreuliche Restauration des wertvollen Gebäudes interessiert.

B.F./M.W.



Die hervorragend gestaltete und klar proportionierte Doppelvilla ALPENSTRASSE 25/27 wurde 1897 vom Architekten Albert Gerster in Neubarock-Formen erbaut. Der Zustand der Bauzeit des in dunkelrotem Sichtbackstein mit Sandsteingliederungen ausgeführten Gebäudes blieb – zumindest was das Haus Nr. 27 betrifft – im wesentlichen erhalten.

1993 ging das Haus Nr. 27 an einen neuen Eigentümer über, der sich zu einer Gesamtrenovation entschloss.<sup>306</sup> Die Sichtbacksteinfassaden wurden gereinigt. Die Sandsteingliederungen wurden nach differenzierter Methode restauriert (Reinigung, Reparatur kleiner Schäden durch Naturstein oder Kalktrassflicke, Ersatz von defekten Stücken). Das Giebelrelief am Turm der Südfassade musste neu gehauen werden.<sup>307</sup> Die Originalfenster sowie die Holzrollläden wurden repariert und teilweise rekonstruiert. Das Dach wurde mit Naturschiefer neu eingedeckt, die Blecharbeiten wurden mit Titan-Zinkblech erneuert. Sämtliche Intérieurs (Parkettböden, Wandtäfelungen, Holzwerk, Stuckdecken) konnten erhalten werden.<sup>308</sup> Das Dachgeschoss wurde zu einem Architektenatelier ausgebaut. Zur Belichtung des Dachraumes wurde die lebhafte Dachlandschaft durch zwei eigenwillige Aufbauten ergänzt. Abgesehen von Einzelheiten kann die Renovation insgesamt als gut gelungen bezeichnet werden.

E.F.



*Alpenstrasse 25/27:  
Detail der Eingangspartie.*

306 Bauherr und Architekt: Guy Lafranchi.

307 Kopie nach Abguss;  
Bildhauer: Urs Bridevaux.

308 Leider wurden die gestrichenen Tannenholztäfer des Esszimmers abgelaugt – der heimelige Aspekt des Holzes ist historisch falsch und passt schlecht zur eleganten Haltung des Hauses.



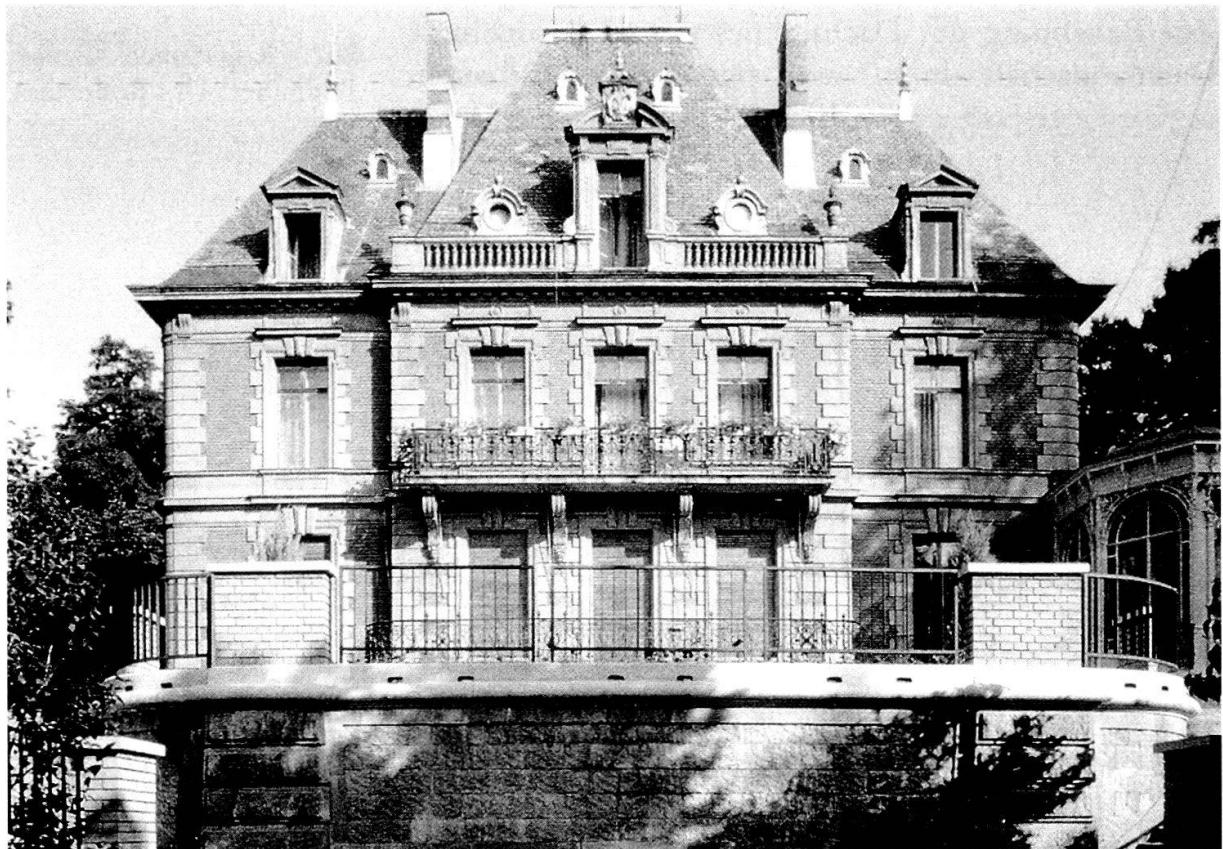
*Das Doppelhaus Alpenstrasse  
25/27 von der Strassenseite.  
Die beiden neuen Dach-  
aufbauten wirken in der  
Dachlandschaft nicht störend.*

309 Von Wurstemberger war 1890 Mitglied und später Präsident des Direktoriums des Kunstmuseums Bern.

Die schlossartige, nach französischem Vorbild komponierte VILLA JENNER (Muristrasse 53) wurde 1893–95 durch den Berner Architekten Rudolf Albert Renatus (René) von Wurstemberger<sup>309</sup> errichtet. Auftraggeber war der Privatbankier, Gemeinderat und Kavalleriehauptmann Max von Jenner. Der zweigeschossige repräsentative Sichtbacksteinbau mit Sandsteingliederungen wurde auf der Geländekuppe zwischen Burgernziel und Kasthoferstrasse auf einem abparzellierten Terrain des Jolimont-Gutes situiert. Der horizontal und vertikal ausgewogen gegliederte Bau mit Renaissance- und Barockformen unter einem mächtigen Mansarddach mit verschiedenen turmartigen Aufbauten gehört, vor allem aufgrund des weitgehend im Originalzustand verbliebenen Äussern und Innern, zu den hervorragendsten Beispielen grossbürgerlicher Wohnkultur der Jahrhundertwende in Bern.

Der Erbauer zog mit seiner Gattin 1895 in seine neue Villa ein und bewohnte sie bis ins Jahr 1913. 1918 vermietete er die Liegenschaft an die Gesandtschaft der

Muristrasse 53:  
Die Villa Jenner von Süden.



Vereinigten Staaten von Amerika, welche bis 1922 dort residierte. 1925 mietete die Tschechoslowakische Republik das Gebäude als Sitz ihres Gesandten und erwarb es ein Jahr später käuflich. Bei der Abtrennung der Slowakei fiel der Besitz 1993 an die nun selbständige Tschechische Republik.

Nach einer längeren Entscheidungs- und Planungsphase Ende der achtziger Jahre und ersten Vorgesprächen mit der Denkmalpflege wurden 1991 die Bauarbeiten für eine Restaurierung der gesamten Aussenhülle begonnen.<sup>310</sup> Die tschechoslowakischen Partner bestanden darauf, dass die Arbeiten durch Fachleute ihres Staates ausgeführt wurden, dies vor allem aus wirtschaftlichen Gründen.<sup>311</sup> Nach einigen Anfangsschwierigkeiten – nicht zuletzt aufgrund sprachlich bedingter Verständigungsprobleme – ergab sich unter anderem dank dem aus der Tschechoslowakei stammenden und in der Schweiz praktizierenden Projektbeauftragten<sup>312</sup> eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit. Nachdem sie sich mit dem Berner Sandstein vertraut gemacht hatten, leisteten die tschechischen Steinhauer gute Arbeit, und auch das Werk ihrer Kollegen vom Spengler- und Dachdeckergewerbe befriedigt voll. Die reich verzierten Fassaden wurden mit Zurückhaltung und grossem Respekt restauriert. Es kam eine Mischtechnik zur Anwendung: blosse Reinigung, Teilersatz mit Kalktrass-Mörtel oder in Naturstein, Vollersatz einzelner Werkstücke, Festigen einzelner Partien mit Kiesel säureester. Die Sichtbacksteinmauern waren in gutem Zustand und mussten lediglich gereinigt werden. Das Dach wurde mit anthrazitfarbenem Naturschiefer aus tschechischer Produktion neu eingedeckt. Die Dachzier-Elemente und die übrigen Spenglerarbeiten wie Gauben, First und Gratbleche, Dachrinnen usw. wurden in Kupfertitanzinkblech ausgeführt. Der gewölbte Turmhelm über dem tambourartigen, zierlichen Eingangsturm wurde mit neuen Metallschindeln eingedeckt. Das elegante Eingangsvordach aus Metall und Glas wurde entrostet, neu gestrichen und verglast. Die für die architektonische Erscheinung wichtigen Kamine wurden renoviert, die Kaminhüte nach alten Fotos rekonstruiert.



Muristrasse 53:  
Turmzimmer im Eingangs-  
turm.

310 Die Durchführung der Arbeiten wurde durch Botschafter Miroslav Kocárek wesentlich gefördert.

311 Zu dieser Zeit entsprach der Tageslohn eines Facharbeiters aus Tschechien ungefähr zwei Stundenlöhnen seines Schweizer Kollegen.

312 Architekt:  
Karl Valda.

313 Auf Dachflächenfenster im Steildachbereich wurde verzichtet.

314 Diese Etappe wird durch Botschafter Richard Belcredi durchgeführt.

315 Architekt:  
Jossef Pleskot, Prag.

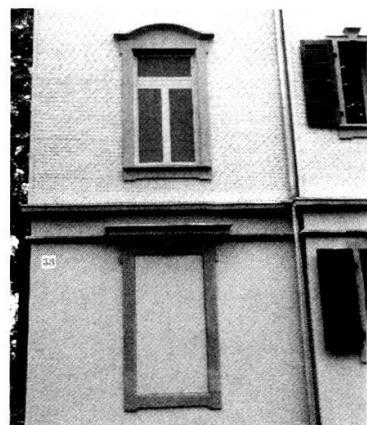
Gleichzeitig mit der Aussenrenovation wurde das zweite Dachgeschoss für Büronutzung ausgebaut. Die Belichtung wurde durch Oblichter im Flachdachbereich und durch eine minimale Vergrösserung der Dachgauben gewährleistet.<sup>313</sup> Die Aussenrenovation wurde nach einem mehrmonatigen, politisch bedingten Unterbruch 1994 beendet. Noch fehlen jedoch die Ziergitter über dem Mittelrisalit der Südfassade und über dem den Eingang begleitenden nordwestlichen Eckturm. Laut Zusicherung der Bauherrschaft sollen diese Elemente jedoch noch angefertigt und versetzt werden.

In einer zweiten Etappe sollen die wertvollen, zum überwiegenden Teil aus der Bauzeit stammenden Intérieurs der Salons im Erdgeschoss, das erste Obergeschoss und die filigrane, verglaste Metallkonstruktion des Wintergartens restauriert werden.<sup>314</sup> Diese Arbeiten sind mit der Denkmalpflege vorbesprochen und bereits begonnen worden. In der gleichen Etappe soll das turmbewehrte Kutscher- und Pförtnerhaus (Muristrasse 53A) restauriert und umgebaut werden. Es wird neu für die Konsularabteilung der Botschaft genutzt werden. Um die Eingangsverhältnisse zu verbessern, wird es auf der Norwestseite durch einen Glasanbau mit Flachdach ergänzt. Die hässlichen Anbauten auf der Eingangs- und Gartenseite werden entfernt. Das Projekt<sup>315</sup> ist bereits bewilligt. Als letzte Etappe soll die Gartenanlage restauriert werden. Dazu haben erste Gespräche stattgefunden. Der Originalzustand soll aufgrund von Plan- und Fotodokumenten so gut als möglich rekonstruiert werden. Ein Termin für die Ausführung dieser Arbeiten ist noch nicht bekannt. Ein früheres Projekt, das die Erstellung von Wohnbauten im Parkareal vorsah, steht infolge veränderter Bedürfnisse heute nicht mehr zur Diskussion.

Die bisher ausgeführten Unterhalts-, Renovations- und Restaurierungsarbeiten an der Villa Jenner sind mit Sorgfalt und Rücksichtnahme auf die vorhandene Bausubstanz durchgeführt worden. Dies ist dem grossen Engagement der Bauherrschaft und deren Vertretern zu verdanken, welche von Anfang an eine enge Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege suchten. B.F./E.F.

Das spätklassizistische Mehrfamilienhaus HÖHEWEG 38 wurde 1888/89 vom Architekten Theodor Gränicher erbaut. Der würfelförmige, dreigeschossige Baukörper unter einem Terrassendach<sup>316</sup> wird auf seinen Breitseiten durch Mittelrisalite, auf der Eingangsseite durch einen erhöhten Treppenhausturm unter steilem Dach mit gekappter First gegliedert. Auf der Gartenseite des wohlproportionierten Baus befindet sich ein Veranda-vorbaus in filigraner, reich ornamentierter Holzbauweise.

Der Unterhalt des eigenwilligen, mit reichen Holzverzierungen und feingliedrigem Dachgeländer versehenen Baus wurde lange vernachlässigt. Eine Gesamtrenovation der Aussenhülle drängte sich seit längerer Zeit auf. Sie wurde in den Jahren 1995/96 vorbereitet



Höheweg 38: Blindfenster mit «Trompe l'œil»-Malerei.



Das Haus Höheweg 38 mit Flachdach und Treppenturm von Osten.

316 Es dürfte sich um das älteste Wohnhaus mit Flachdach in Bern handeln.

317 Bauherr:  
Christian Indermühle;  
Architekt: Stefan Zürcher  
und Partner.

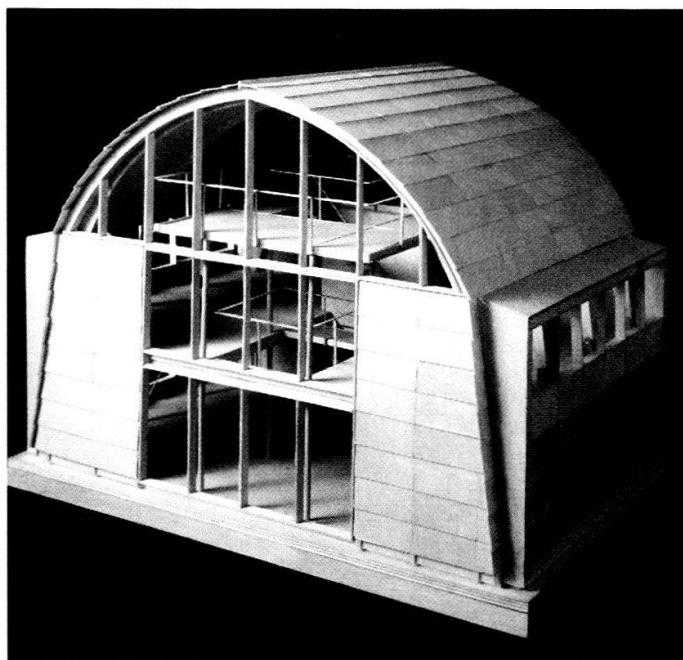
und durchgeführt.<sup>317</sup> Die Fassadenverkleidungen aus Holzrundschindeln mussten vollständig ersetzt und neu gestrichen werden. Die aufwendigen Holzverzierungen am Dachkranz, an den Untersichten und am Treppenturm wurden instandgestellt. Die hochrechteckigen, reich profilierten Fenster wurden durch doppelverglaste neue Fenster ersetzt, die Profilierungen massgetreu rekonstruiert. Das Turmdach musste neu eingedeckt, die zierlichen Dachstrich- und Turmgeländer restauriert werden.

Durch die Renovation der Aussenhülle ist eines der markantesten und ältesten Häuser des Obstbergquartiers vor weiterem Zerfall bewahrt worden. E.F.

318 Belegt durch  
eine Inschrift an der  
Tenndurchfahrt.

*Bolligenstrasse 12: Der neue Einbau im Modell und nach der Realisierung.*

Das langgestreckte, zur Strasse traufständige BAUERNAU des Baumgarten-Gutes (Bolligenstrasse 12) wurde 1690 erbaut.<sup>318</sup> Der zweigeschossige Wohnteil besteht aus einem gemauerten Erdgeschoss mit Sandsteingliederungen und einem Obergeschoss in Riegkonstruktion; eine grosse Durchfahrt trennt davon den Ökonomieteil ab, der im Bereich der Ställe als Massivbau konstruiert ist, während die darüberliegenden Bergräume reine Holzkonstruktionen sind. Der Bau ist als Bestandteil der charakteristischen Gruppe eines



bernischen Landsitzes von Bedeutung, die aus Herrenhaus und Wohnstock für die patrizische Familie und als Bauernhaus und Speicher für den Pächter, den «Lächemba», zusammengesetzt ist. Das Bauernhaus konnte erhalten werden, da auf Initiative der Denkmalpflege das an seiner Stelle mögliche Neubauvolumen konzentriert in der bemerkenswerten neuen «Siedlung Baumgarten» zusammengefasst wurde.

Anfang der neunziger Jahre wurde der Wohnteil renoviert, die Pächterwohnung mit dem Knechtenladen im Obergeschoss zusammengefasst und zu einer grossen, doppelgeschossigen Wohnung umgebaut. Dabei blieben im Innern lediglich die Zimmerstrukturen und einige Details erhalten, während das Äussere mit Sorgfalt instandgestellt wurde. Der Ökonomieteil wurde 1994/95 ausgebaut.<sup>319</sup> Während die Tenndurchfahrt als grosszügiger Erschliessungsraum in seiner Form erhalten blieb, wurde ein loftartiges, drei Geschosse umfassendes Volumen in den Stallteil eingebaut. Der neue Bauteil wurde als selbsttragender, von der Konstruktion des Altbau unabhängiger Einbau, als «Haus im Haus» konzipiert;<sup>320</sup> dadurch wurde eine integrale Erhaltung der alten Bauhülle und des Dachstuhls ermöglicht. Die neuen Flächen können sowohl als Atelier wie als Wohnung, das Erdgeschoss von den zwei Obergeschossen getrennt, genutzt werden.

Der Ausbau des Bauernhauses ist ein interessanter Beitrag von hoher architektonischer Qualität zu der höchst aktuellen Aufgabe der Umnutzung von landwirtschaftlichem Brachraum.

E.F.

319 Bauherr und Architekt: Jürg Althaus.

320 Das Dach des Einbaus besteht aus sperrholzverkleideten Dreigelenkbogen, welche aufklappbar konstruiert wurden (Montage innerhalb der alten Konstruktion).

Die Villa LA PERGOLA (Rabbentalstrasse 85–89) wurde 1859 als grossbürgerliches Anwesen an bester Wohnlage unmittelbar vor der Stadt erbaut. Nach ihrer Fertigstellung verkaufte der Unternehmer-Architekt Johann Carl Dähler (1823–90) die Villenanlage dem Gerichtspräsidenten Albrecht Zeerleder-Sinner. 1904 gelangte die «Pergola» in den Besitz von Kaufmann Karl Wäber-Brunner. Seine Nachkommen erteilten 1986 einen Auftrag zur Verwertung des Grundstücks, mit der

321 Alle verwertbaren, demontierbaren Ausstattungsstücke wie Cheminées, Türklinken usw. wurden vorgängig einem Händler für Bauantiquitäten veräussert.

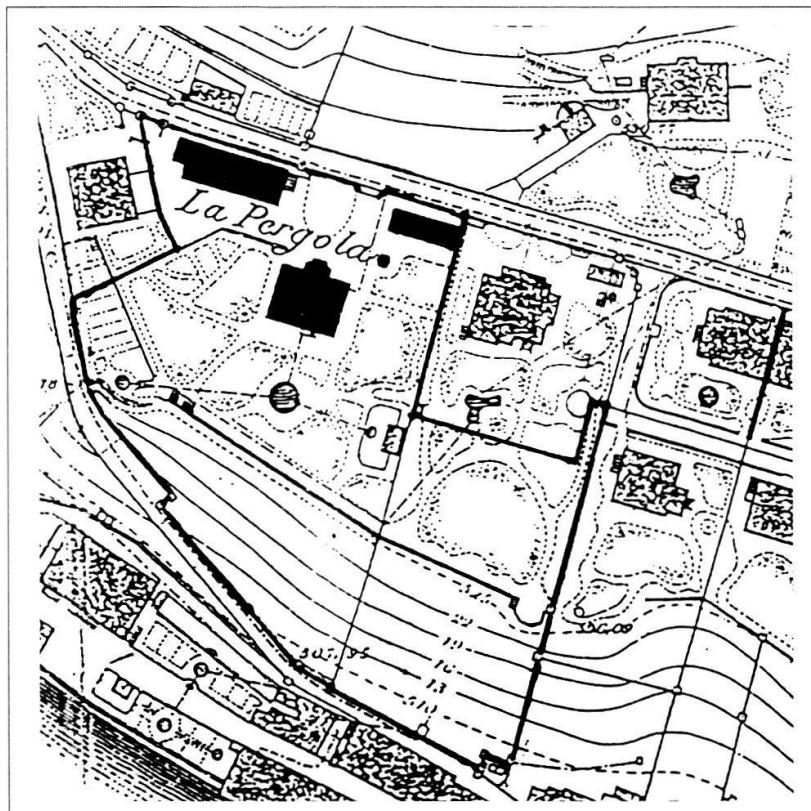
322 Gutachten der Denkmalpflege der Stadt Bern, Dezember 1986.

323 Bauherrschaft: Buchschacher AG; Architekten: Spörri + Valentin AG.

324 Bauherrschaft: Hans Wenger-Burgunder; Architekten: Clémenton und Ernst Architekten AG.

Absicht, die Liegenschaften auf Abbruch zu verkaufen.<sup>321</sup> Im Auftrag der Eigentümerin liessen die beauftragten Architekten dennoch die Schutzwürdigkeit des Ensembles abklären.<sup>322</sup> Die als Schutzobjekt eingestufte Villenanlage wurde 1987 verkauft und wenig später eine Voranfrage für den Umbau eingereicht.<sup>323</sup> Eine mehrjährige juristische Auseinandersetzung um die Gültigkeit des Verkaufs und mehrere Hausbesetzungen beschleunigten den Verfall der Liegenschaft. Nach bereinigten Eigentumsverhältnissen wurde schliesslich ein Um- und Neubauprojekt ausgearbeitet.<sup>324</sup> Die herrschaftliche Villa sollte in ein Dreifamilienhaus mit neuer äusserer Treppenhauserschliessung, die Dependenzbauten zu einer Mehrfamilienhauszeile bzw. einem Einfamilienhaus umgebaut werden; im Park waren Neubauten vorgesehen. Grossflächiger Hauschwammbefall in der Villa und im Wohnteil der Remise bedingte rasches Handeln. Umbau und Sanierung der Altbauten wurden von der Neuüberbauung im Garten abgetrennt, und für jeden Altbau wurde ein individuelles Baubewilligungsverfahren eingeleitet.

Rabbentalstrasse 85 – 89:  
Villa «La Pergola», Situation von 1878 (Ausschnitt) mit erhaltenem Ensemble bestehend aus Herrschaftshaus, Remise mit Wohnteil, Wasch- und Holzhaus und dem Sodbrunnenhäuschen.



Die Bewilligung wurde 1991 erteilt, die Realisierung dann zurückgestellt und ein neues Architekturbüro mit der Weiterprojektierung beauftragt. 1994 übernahm ein neuer Eigentümer die Villa; mit den Sanierungsarbeiten wurde daraufhin unverzüglich begonnen.<sup>325</sup> Das grosse Verständnis der Bauherrschaft für historische Werte und ihre Absicht, die Villa in ihrer Einfamilienhausstruktur zu erhalten, war ein ausserordentlicher Glücksfall. Im Obergeschoss wurde die noch vorhandene Bauausstattung weitgehend erhalten und instandgestellt; besonders erfreulich ist dabei die Reparatur der originalen Eichenfenster. Im Erdgeschoss waren – bedingt durch die Hausschwamm-Sanierung – sehr weitreichende Eingriffe in die Gebäudestruktur unumgänglich, so dass vom Altbaucharakter hier kaum etwas erhalten blieb. Auch die neue weiss-graue Farbgebung der Villa könnte zum originalen Farbcharakter des ursprünglich lasierten Riegwerks mit gelbtonigem Gefache nicht widersprüchlicher sein.<sup>326</sup>

Die Dependenzbauten wurden individuell abparzelliert und vom Herrschaftshaus unabhängig saniert.<sup>327</sup> Die Remise wurde zu vier Maisonette-Wohnungen ausgebaut, der alte Wohnhausteil aufgrund des fortgeschrittenen Hausschwammbefalls weitgehend neu erbaut, die südseitige Riegfassade rekonstruiert. Das ehemalige Holz- und Waschhaus wurde zu einer kleinen Wohneinheit umgebaut, wofür das Dach angehoben und gartenseitig ein zusätzlicher eingeschossiger, pavillonartiger Wohnraum erstellt wurde. Das zu dieser Parzelle gehörende Sodbrunnenhäuschen wurde instandgestellt. Parallel zur Sanierung der Altbauten durchlief die vier Baukörper umfassende Neuüberbauung im Garten die Bewilligungsinstanzen.<sup>328</sup> Einer der vier Neubaueinheiten wurde im Dezember 1996 der Bauabschlag erteilt. Die Realisierung ist am Ende der Berichtsperiode daher nach wie vor unklar.

B.F./J.K.

325 Bauherrschaft:  
Rudolf Steffen; Architekten: Daniel Spreng u. Partner Architekten AG.

326 Vertraglich wurde sichergestellt, dass die Farbgebung anlässlich des nächsten Anstrichs, spätestens aber 2011 im historischen Sinn korrigiert wird.

327 Architekten:  
Daniel Spreng u. Partner Architekten AG.

328 Von der Stadtgärtnerei Bern wurde 1991 auf der Basis einer Fotodokumentation von 1920 die Gartenanlage untersucht: Villa Pergola: Dokumentation über den Aussenraum, 1920 – 91.

Das 1906 vom Baumeister und Architekten Battista Fontana erbaute Haus BÜMPLIZSTRASSE 180 ist ein wesentlicher Bestandteil der Bautengruppe an der ehemaligen Bahnhofstrasse in Bümpliz. Nach dem Bau der Linie Bern–Freiburg der Centralbahn in den sechziger Jahren des 19.Jh. wurde der Weg zwischen Dorfzentrum und Pfaffensteig zur vorstädtischen Bahnhofstrasse ausgebaut. Die für ein dörfliches Bahnhofsviertel des Fin-de-siècle typischen, in offener Bauweise erstellten villenartigen Mehrfamilienhäuser, die diese neue Achse säumen, wurden in den ersten Jahren des 20.Jh. erstellt. Trotz einzelner Störungen hat das Ensemble in seinem Kern eine selten vorkommende Einheitlichkeit bewahrt.



*Bümplizstrasse 180 vor dem Umbau.*

Das Gebäude Bümplizstrasse 180 kam in den späten sechziger Jahren in den Besitz einer Bauunternehmung, welche die Liegenschaft als Abbruchobjekt und Arbeitsreserve erwarb. 1990 reichte sie bei der Denkmalpflege eine Anfrage ein, ob das Haus abgebrochen werden könne. Die Denkmalpflege stellte sich gegen den Abbruch und begründete ausführlich die Schutzwürdigkeit des Baus. Der Anfrage folgte 1991 ein Baugesuch für Abbruch und Neubau, welchem die Baubewilligungsbehörde auf Einwand der Denkmalpflege den Bauabschlag erteilte. In einem anschliessenden Gerichtsverfahren schützten alle Berufungsinstanzen die Argumentation der Denkmalpflege, welche anstelle eines Abbruchs die Sanierung des bestehenden Gebäudes vorschlug.

In der anschliessenden Um- und Ausbauphase<sup>329</sup> blieben die Bauhülle sowie das Treppenhaus bestehen und wurden weitgehend nach der Vorstellung der Denkmalpflege renoviert.<sup>330</sup> Dagegen konnte eine vollständige Auskernung des Gebäudes durch die Denkmalpflege nicht verhindert werden. Sie setzte sich für eine Grundrissgestaltung ein, welche immerhin auf die Besonderheiten der Fassaden – insbesondere auf die der Strasse zugewendete Hauptfassade und ihren Erker – Bezug nimmt. An der von der ehemaligen Bahnhofstrasse, der Bümplizstrasse, abgekehrten, deutlich weniger prominenten Westfassade wurden ein neuer Balkon-Anbau<sup>331</sup> und zur besseren Belichtung des Dachgeschosses zusätzliche Lukarnen erstellt.

Obwohl nicht alle Zielsetzungen der Denkmalpflege erreicht werden konnten, ist die Tatsache, dass das Haus bestehen blieb, als Erfolg zu werten. Dadurch konnte das heute noch klar ablesbare Ensemble der Bümplizer Bahnhofachse erhalten werden.

B.F./E.F.

Mitten im Weiler Niederbottigen, im ländlichen Westen Berns, steht ein HOCHSTUDHAUS<sup>332</sup> (Niederbottigenweg 98). Der grosse Bohlenständerbau unter einem imposanten, allseitig weit herabreichenden

329 Bauherrschaft:  
Kessler AG, Bauunternehmung; Architekten:  
Staempfli & Knapp.

330 Die Malereien des Erkers wurden trotz Angebot eines substantiellen Beitrags leider nicht restauriert.

331 Gestalterisch ist das Durchstossen des Balkonvorbaus durch das Vordach unbefriedigend.

332 Die Hochstudkonstruktion mit fünf Stüden wurde später, vermutlich infolge der Neueindeckung des Stroh- oder Schindeldaches, durch einen liegenden Dachstuhl ergänzt.

333 Dendrolabor Egger,  
Boll.

*Niederbottigenweg 98: Das  
Hochstudhaus von Süden.*

Walmdach weist Einzelheiten der Holzbearbeitung von auffallend hoher Qualität auf. Erwähnenswert sind namentlich die mächtigen, bis 60 cm hohen Eichenschwellen mit zwei- bis dreifachen Zapfenschlössern, die Sturzgesimse mit doppeltem Zahnfries sowie die reich profilierten Vordachbüge. Die Fassaden des Wohnteils mit umlaufenden Fensterbänken wirken in ihren Proportionen äusserst harmonisch. Südlich des Hochstudhauses stehen ein mit der Jahrzahl 1732 datiertes Ofenhaus und ein 1711 erbauter, kleiner Speicher. Das Ensemble ist für das innere Ortsbild Niederbottigen sehr wichtig. Das Quartierinventar Bern-Bümpliz West datiert das Hochstudhaus auf Ende, der Kunstmäzen für die Schweiz auf Anfang des 17. Jh. Eine dendrochronologische Untersuchung<sup>333</sup> ergab ein Baudatum von 1675. Die südliche Erweiterung der Wohnstube und die Verstärkung der Dachkonstruktion konnten auf 1870–75 datiert werden.

Seit Jahrzehnten befand sich das Hochstudhaus im Besitz der Einwohnergemeinde Bern. Während der

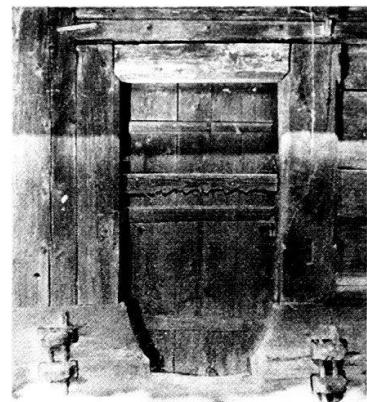


Ökonomieteil als Lagerraum verwendet wurde, stand der Wohnteil lange Zeit leer. 1993 konnte ein Baurechtsvertrag mit einer Familie abgeschlossen werden, welche sich verpflichtete, das Haus in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege instandzusetzen und nach heutigen Vorstellungen bewohnbar zu machen.<sup>334</sup>

Ziel der Denkmalpflege war es, diese Bewohnbarkeit zu ermöglichen und gleichzeitig die originale Bausubstanz so weit als möglich zu erhalten. Die notwendigen Um- und Ausbauten sollten schonungsvoll, ohne unnötige Zerstörungen, durchgeführt werden. Die gesamte Trag- und Dachkonstruktion blieb unverändert, einzig die Balkenlage über dem Obergeschoß wurde verstärkt. Das direkt auf dem gestampften Boden errichtete Haus wurde mit einer Betonplatte unterfahrene. Das mit Faserzement-Schindeln gedeckte, technisch intakte Dach wurde in seinem Zustand belassen. Die Außenwände aus 6 cm starken Holzbohlen wurden innen isoliert und verkleidet. Ein Teil der Südfassade im Küchenbereich musste vollständig neu erstellt werden. Die alte Rauchküche mit Kaminhütte und Holzherd blieb als doppelgeschossiger Raum erhalten, ansonsten wurde die Küche modern gestaltet. Die einläufige Treppe ins Obergeschoß musste ersetzt werden. Die Laubentreppe vor der Südfassade wurde aus Sicherheitsgründen entfernt. Das Stubenwerk im Erdgeschoß konnte mit Ausnahme der Böden und der isolierten Außenwände vollständig erhalten werden, der wertvolle Kachelofen im Südzimmer wurde restauriert. Die Gaden im Obergeschoß wurden ausgebaut, Elektro- und Sanitärinstallationen modernisiert und eine Zentralheizung und ein Badezimmer eingebaut. Die einfach verglasten Fenster wurden durch doppelverglaste Naturholzfenster ersetzt, die Sechserteilung wurde beibehalten und das ursprüngliche Schiebepfostensystem rekonstruiert.

Restauration und Umbau des Hochstudhauses sind aus der Sicht der Denkmalpflege gelungen. Die notwendigen Anpassungen im Innern sind mit Sorgfalt und Rücksicht auf die historische Substanz ausgeführt worden, und das Äussere des Hauses zeigt sich im wesentlichen unverändert.

E.F.



Niederbottigenweg 98: Hochstudhaus, Türe Westfassade.

334 Bauherrschaft: Hans Ulrich und Marianne Bräker; Architekten: Müller-Jost-Zobrist Architekten.

